Nordischer Almanach

für

das Jahr 1807.

Herausgegeben

von

F. G. Albers.

KIEL
LOCALE
DORPATENSE

Acc. 4903.

Riga,

bei Wilh. Chr. Andr. Müller.

MUSEUM
DORPAT.

Lit.
1169

Vorbericht.

Die günstige Aufnahme, die dieser Almanach gleich bei seiner Erscheinung gefunden, und das ihm von competenten Richtern ertheilte Lob — haben mich zur Fortsetzung desselben bewogen. So willig ich gewesen wäre, die Idee, wenn ihre erste Ausführung nicht Beifall gefunden, für die Zukunft ganz aufzugeben; so bestimmt kann ich, auf verschiedene dieserhalb an mich ergangene Anfragen, nunmehro versichern: daß dieses historisch-poetische Taschenbuch von Jahr zu Jahr unausgesetzt von mir continuirt werden dürfte.

Indem ich mich in Absicht des Plans und der innern Einrichtung auf die einleitende Vorrede zum ersten Jahrgang beziehe, finde ich bei diesem nur wenig noch besonders zu bemerken.

Die politischen Stürme, welche Livland ehemals verheerten, haben so manche Blume häuslichen Glücks gebrochen — und unter den Drangsalen des Kriegs ward der Friede manches Herzens begraben, ohne daß die Chronikenschreiber, die nur dem Gange der öffentlichen Begebenheiten folgten, davon Notiz zu nehmen für werth gehalten hätten. Aber nicht jede Spur davon ist so verwischt, daß es einem, mit Hülfe der Phantasie, nicht noch möglich wäre, an den Pfaden der öffentlichen Begebenheiten dergleichen häusliche Scenen zu reihen und an der Hand der Geschichte in den Familienkreis unsrer Vorfahren zu dringen. Noch nie ist, meines Wissens, die Geschichte Livlands zu solchen Zwecken benutzt worden. Die Braut von Wenden ist ein Versuch

der Art. Er möge zeigen, ob ich dies Feld mit Glück betreten habe. Bei der Hauptbegebenheit, die der Erzählung zum Grunde liegt, bin ich dem Henning gefolgt.

Mitau, den 13. März 1806.

Albers.

Inhalt.

I. Herzog Gothard von Kurland . Seite 1

II. Schilderungen und Züge aus der nordischen Geschichte 69

1) Die Braut von Wenden 71
2) Der Kirchenpatron. Ein altes livländisches Karikaturgemälde 104
3) Die polnische Lukrezia 118
4) Die Jagd auf dem Papren-See . 122
5) Johann Christoph Schwartz. Eine biographische Skizze 130
6) Das Schloß Doblen 143
7) Die Ehe ohne Mann. Eine livländische Anekdote 145
8) Der Ehrentisch. Ein Beispiel des Luxus unter den Kreuzherren in Preußen . 154

III. Blumenlese 159

Genealogie

des russisch Kaiserlichen Hauses.

Alexander der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen ꝛc., regierender Herzog von Schleswig-Holstein, geboren 1777 den 12. Dezember. Vermählt mit

Elisabeth Alexiewna, geborne Prinzessin von Baden; geb. den 13. Januar 1779.

Verwittwete Kaiserin (Mutter) Maria Feodorowna, geborne Herzogin von Wirtemberg-Stuttgard; geb. den 14. October 1759.

Constantin Pawlowitz (Bruder Sr. Kaiserl. Majestät), Cäsarewitz und Großfürst; geb. 1779 den 27. April. Vermählt mit der

Großfürstin Anna Feodorowna, geborne Prinzessin von Sachsen-Koburg-Saalfeldt; geb. den 12. Sept. 1781.

Großfürst Nicolai Pawlowitz, geb. den 25. Junius 1796.

Großfürst Michael Pawlowitz, geb. den 28. Januar 1793.

Großfürstin Maria Pawlowna, geb. 1786 den 4. Febr. Vermählt seit dem 22. Jul. 1804 mit Sr. Durchlaucht dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach Carl Friedrich.

Großfürstin Catharina Pawlowna, geb. den 10. Mai 1788.

Großfürstin Anna Pawlowna, geb. 1795 den 7. Januar.

Staatsfeste in Rußland.

Im Januar.

Den 7. Januar Geburtsfest Ihro Kaiserl. Hoh. der Großf. Anna Pawlowna.

Den 13. Januar Geburtsfest Ihro Kaiserl. Majestät der Kaiserin Elisabeth Alexiewna.

Den 28. Januar Gebf. Sr. Kaiserl. Hoh. des Großf. Michael Pawlowitz.

Im Februar.

Den 3. Februar Namensfest Ihro Kaiserl. Hoh. der Großfürstin Anna Feodorowna,

und

Ritterfest des Ordens der heiligen Anna.

Im März.

Den 12. März Gedächtnißfest der Thronbesteigung Sr. Kaiserl. Maj. Alexander des Ersten.

Im April.

Den 27. April Geburtsfest Sr. Kaiserl. Hoheit des Cäsarewitz und Großfürsten Constantin Pawlowitz.

Im Mai.

Den 10. Mai Geburtsf. Ihro Kaiserl. Hoh. der Großfürstin Catharina Pawlowna.

Den 21. Mai Namensfest Sr. Kaiserl. Hoh. des Cäsarewitz und Großfürsten Constantin Pawlowitz.

Im Junius.

Den 25. Jun. Gebf. Sr. Kaiserl. Hoh. des Großfürsten Nicolai Pawlowitz.

Im Julius.

Den 22. Jul. Namensfest Ihro Maj. der verwittw. Kaiserin Maria Feodorowna und Ihro Kaiserl. Hoheit der Großfürstin Maria Pawlowna, vermählten Erbprinzessin von Sachsen-Weimar.

Im August.

Den 30. August Namensfest Sr. Kaiserl. Majestät Alexander des Ersten,

und

Ritterfest des Ordens des heil. Alexander Newski.

Im September.

Den 5. Septbr. Namensfest Ihro Majestät der Kaiserin Elisabeth Alexiewna.

Den 12. Septbr. Gebf. Ihro Kaiserl. Hoheit der Großfürstin Anna Feodorowna.

Den 15. Septbr. Krönungsfest Sr. Kaiserl. Majestät Alexander des Ersten, und Ihro Majestät der Kaiserin Elisabeth Alexiewna.

Den 22. Septbr. Ritterfest des Ordens des heil. Wladimir.

Im October.

Den 14. Octbr. Gebf. Ihro Kaiserl. Majestät Maria Feodorowna.

Im November.

Den 8. Novbr. Namensfest Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Michael Pawlowitz.

und

Ritterfest aller Russisch-Kaiserlichen Orden.

Den 24. Novbr. Namensfest Ihro Kaiserl. Hoh. der Großfürstin Catharina Pawlowna,

und

Ritterfest des Ordens der heil. Catharina.

Den 26. Novbr. Ritterfest des Ordens des heil. Georgs.

Den 30. Novbr. Ritterfest des Ordens des heil. Apostels Andreas.

Im December.

Den 6. Decbr. Namensfest Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Nicolai Pawlowitz.

Den 12. Decbr. Geburtsfest Sr. Kaiserl. Hoheit Alexander des Ersten.

Zeit- und Kirchenrechnung.

Dieses Jahr ist, von der Geburt Christi, nach der gemeinen Dionysischen Rechnung, das 1807te

Von der Erschaffung der Welt, nach griechischer Zeitrechnung, das . . . 7315.

Von Erschaffung der Welt, nach Calvisius, 5756.

Von der Sündfluth, nach griechischer Zeitrechnung, das . . . . . 5073.

Von der Sündfluth, nach Calvisius, das 5000.

Vom Anfange der Julianischen Periode, das 6520.

Nach der Jahresrechnung der Olympiaden, 2583.

Von der Erbauung der Stadt Rom, das 2560.

Von der Nabonassarischen Jahresrechn. das 2556.

Nach der Jahresrechnung der Juden, das 5568.

Nach der Jahresrechnung der Hedsjera, oder von der Flucht Mahomeds bei den Türken, das . . . . . 1222.

Von der Trennung der morgenländischen Kirche von der abendländischen, das 937.

Von der Einführung des christlichen Glaubens in Rußland, das . . . . 819.

Vom Anfange der Monarchie in Rußland, oder von der Vereinigung aller Fürstenthümer unter einem Beherrscher, das 343.

Von der Geburt Sr. Kaiserlichen Majestät, Alexander des Ersten, Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen ꝛc. das 30.

Von der Thronbesteigung und Krönung desselben, das . . . . . 7.

Von dem Manifest Sr. Kaiserl. Majestät, worin die geheime Inquisition im russischen Reiche auf immer abgeschafft wird und die dem Adel und Städten verliehenen Privilegien und Rechte auf immer bestätigt werden, das . . 7te
Von Erbauung der Stadt Kiew, das 1377.
Von Erbauung der Stadt Moscau, das 660.
Von Erbauung der Residenzstadt St. Petersburg, das . . . . . 104.
Von Erbauung der Stadt Riga, das 613.
Von Eroberung der Stadt Riga durch Peter den Großen, das . . . . 97.
Von der Unterwerfung Kurlands, das . 12.
Von dem bei Pultawa erfochtenen Siege, das 97.
Von der Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme, das . . . . 37.
Von dem Friedensschlusse Rußlands mit den Türken bei Kutschuch u. Kainardhsi, und dem Anfang der ausschließlich freien Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, und Unterwerfung von Kertsch, Jenikali und Kinburn unter russische Herrschaft, das 33.
Von Besitznahme der Halb-Insel Krimm und der Insel Kaman und Cuban, das 24.
Von Unterwerfung und Huldigung der jenseits der Kubane wohnenden Völker, das 20.
Von Eroberung Oczakows durch die russischen Truppen, das . . . . . 19.
Von dem Frieden zwischen Rußland und der Ottomanischen Pforte, kraft dessen der Dniester zur Gränze beider Reiche bestimmt ist, und alle zwischen dem Bug und Dniester gelegene Länder an Rußland abgetreten sind, das . . . . 16.
Von der Besitznahme der ehemals Rußland gehörigen Länder, und ihrer Eintheilung in die drei Provinzen: Minsk, Isjeslaw und Braclaw, das . . . . 15.
Von der Besitznahme Volhyniens und Littauens und der Vereinigung dieser Länder mit dem russischen Reich, das . 13te
Von der Einverleibung der Grusinischen Fürstenthümer in das russische Reich, das 7.
Von Errichtung der Universität zu Dorpat, das . . . . . 6.

Die vier Jahreszeiten.

Der Anfang des Frühlings, oder der Eintritt der Sonne in den Widder, da sie zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht gleich macht, ist den 21. März.

Der Anfang des Sommers, oder der Eintritt der Sonne in den Krebs, da sie den längsten Tag macht, ist den 22. Jun.

Der Anfang des Herbsts, oder der Eintritt der Sonne in die Wage, da sie abermals Tag und Nacht gleich macht, ist den 23. Sept.

Der Anfang des Winters, oder der Eintritt der Sonne in den Steinbock, da sie den kürzesten Tag macht, ist den 22. December.

Von den Finsternissen des Jahres 1807.

In diesem Jahre ereignen sich vier Finsternisse, nämlich zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse, wovon aber nur eine Sonnenfinsterniß bei uns sichtbar seyn wird.

I. Eine unsichtbare Mondfinsterniß den 21. Mai Abends.

II. Eine unsichtbare Sonnenfinsterniß den 6. Jun. des Morgens.

III. Eine unsichtbare Mondfinsterniß den 15. Nov. Vormittags.

IV. Eine sichtbare Sonnenfinsterniß den 29. November des Nachmittags, der Anfang ist zu Petersburg um 1 Uhr 33 Minuten, das Mittel um 2 Uhr 20 Minuten, und das Ende um 3 Uhr 6 Minuten. Die Größe der Verfinsterung ist 2 Zoll 48 Minuten.

Die vier Quatember oder Bergquartale sind:

nach dem Russischen	nach dem Verbesserten
I. Reminiscere 6. März.	den 18. Februar.
II. Trinitatis 5. Jun.	— 20. Mai.
III. Crucis 18. Sept.	— 16. September.
IV. Luciä 18. Dec.	— 16. December.

Januar hat 31 Tage.

	Russischer Decemb. 1806.	Verbesserter Januar 1807.	
D	20 Ignatius	1 Neujahr	☾ Letztes Viertel d. 1. um 8 Uhr 57 Min. Abends.
Fr	21 Julian M.	2 Melchior	
S	22 Anastasia	3 Caspar	
S	23 31. 4. Adv.	4 S. n. Nauj.	
M	24 Eugenie	5 Simeon	
D	25 Christfest	6 Erscheinung Chr.	
M	26 Vers. Mar.	7 Juliana	
D	27 Stephan	8 Ehrhard	● Neumond den 8. um 9 Uhr 37 Min. Morgens.
Fr	28 20000 Märt.	9 Ehrenfried	
S	29 14000 U. K.	10 Zacharias	
S	30 32 S. n. Ch.	11 1 n. Epiph.	
M	31 Melanie	12 Reinhold	
	Januar 1807.		
D	1 Besch. Ch.	13 Hilarius	☽ Erstes Viertel den 17. um 2 Uhr 26 Min. Morgens.
M	2 Sylvester	14 Felix	
D	3 Malach.	15 Trauzott	
Fr	4 70 Apost.	16 Erdmuthe	
S	5 Theopem.	17 Antonius	
S	6 33. Sonnt. Erscheinung Chr.	18 2 n. Epiph.	
M	7 Joh. T.	19 Prisca	
D	8 Georg	20 Fab. Sebast.	
M	9 Polycretus	21 Agnes	○ Vollmond d. 24. um 4 Uhr 33 M. Morgens
D	10 Gregor	22 Vincentius	
Fr	11 Theodos.	23 Charitas	
S	12 Tatiana	24 Timotheus	
S	13 34. Sonnt.	25 Septuages.	
M	14 P. v. P. S.	26 Polycarpus	☾ Letztes Viertel d. 30. um 7 Uhr 18 Min. Morg.
D	15 Paul	27 Joh. Chrys.	
M	16 Petr. Kett.	28 Carolina	
D	17 Afen. u Eyr.	29 Theobald	
Fr	18 Anton	30 Adelgunda	
S	19 Macarius	31 Virgilius	

Februar hat 28 Tage.

	Russischer Januar.	Verbesserter Februar.	
S	20 35. Sonnt.	1 Seraaef.	
M	21 Maximas	2 Mar. Rein.	
D	22 Timotheus	3 Blasius	
M	23 Clemens	4 Veronica	
D	24 Xenia	5 Agatha	Neumond den
Fr	25 S. Gregor	6 Dorothea	7. um 4 Uhr 14
S	26 Xenophon	7 Richard	Min. Morg.
S	27 36. Sonnt.	8 Estomihi	
M	28 P. Eph. Syr.	9 Apollonia	
D	29 Ignatius	10 Fastnacht	
M	30 Hippolyt.	11 Aschermitw.	
D	31 Johann	12 Jordanus	
Fr	1 Februar.	13 Eulalia	☽ Erstes Viert.
S	2 Mar. Rein.	14 Valentin	d. 15. um 7 Uhr
S	3 37. Sonnt.	15 1. Invoc.	36 Min. Morg.
M	4 Isidora	16 Onesimus	
D	5 Agatha	17 Constantia	
M	6 Bukolus	18 Quatemb.	
D	7 Parfemia	19 Susanna	
Fr	8 Theodora	20 Lebrecht	
S	9 Nicephor.	21 Eleonora	
S	10 38. Sonnt.	22 2. Reminis.	○ Vollmond den
M	11 Blasius	23 Lazarus	22. um 2 Uhr
D	12 M. Aller.	24 Mathias	48 Min. Morg.
M	13 P. Martin	25 Victorinus	
D	14 P. Aurent.	26 Nestorius	
Fr	15 S. Ones.	27 Vollbrecht	
S	16 Pamphil.	28 Macarius	

März hat 31 Tage.

	Russischer Februar.	Verbesserter März.	
S	17 39. S.	1 3. Oculi	☾ Letztes Viert.
M	18 Leon P.	2 Amalia	d. 1. um 8 Uhr
D	19 Archipp.	3 Kunigunda	20 Min. Morg.
M	20 Leo v. C.	4 Hadrian	
D	21 P. Timot.	5 Friedrich	
Fr	22 Eugenie	6 Friedelinus	● Neumond den
S	23 Policarp.	7 Perpetua	9. um 10 Uhr
S	24 1. Fast. S.	8 4. Lätare	52 Min. Morg.
M	25 Taras.	9 Rebecca	
D	26 Fastnacht	10 Alexander	
M	27 Ascherm.	11 Rosina	
D	28 Basilius	12 Gregorius	☽ Erstes Viertel
Fr	1 März.	13 Salomon	den 17. um 9
S	2 Theodora	14 Abigail	Uhr 6 M. Morg
S	3 2. Fast. S.	15 5. Judica	
M	4 P. Gervas.	16 Henrietta	
D	5 Con. M.	17 Gertraud	Den 21. März
M	6 Quatmb.	18 Anselmus	FrühlingsAn-
D	7 Bas. d. Gr.	19 Josephus	fang.
Fr	8 Theophil.	20 Joachim	
S	9 40 Märt.	21 Benedict	
S	10 3. Fast S.	22 6. Palmar.	○ Vollmond den
M	11 Sophr. Patr.	23 Eberhard	23. um 12 Uhr
D	12 Theophan	24 Gabriel	10 M. zu Mitt.
M	13 Nicephor.	25 Mar. Verk.	
D	14 Benedict.	26 Gr. Donn.	
Fr	15 Agapet.	27 Charfreyt.	
S	16 Sabina M.	28 Angelica	
S	17 4. Fast S.	29 H. Ostert.	☾ Letztes Viert.
M	18 S. Cyrillus	30 Ostermont.	den 30. um 11
D	19 Chrys. Dar.	31 Osterdienst.	Uhr 46 M. Mo.

Die große Fasten bis Ostern.

April hat 30 Tage.

	Russischer März.	Verbesserter April.	
M	20 M. v. Sab.	1 Theodora	
D	21 Jac. Ev.	2 Rosmunda	
Fr	22 Casimir	3 Tugendreich	
S	23 Nikon	4 Ambrosius	
S	24 5. Fast. S.	5 1. Quasim.	
M	25 Mar. Verk.	6 Irenäus	
D	26 Vers. Gabr.	7 Louisa	
M	27 Matrona	8 Cölestinus	
D	28 Hilarion	9 Theophilus	
Fr	29 Markus	10 Daniel	
S	30 Johann	11 Julius	
S	31 6. Fast S.	12 2. Miseric.	
M	1 **April.**	13 Justinus	
D	2 Titus	14 Tiburtius	
M	3 Nicetas	15 Paternus	
D	4 Joseph	16 Aron	
Fr	5 Theodula	17 Rudolph	
S	6 Eutyches	18 Chrysostom.	
S	7 7. Fast. S.	19 3. Jubilate	
M	8 Herodian	20 Sulpitius	
D	9 Eupsych.	21 Adelarius	
M	10 Terent.	22 Soter	
D	11 Gr Donn.	23 Georgius	
Fr	12 Charfrey.	24 Albertus	
S	13 Artemon	25 Marcus	
S	14 H. Ostertag	26 4. Cantate	
M	15 Ostermont.	27 Tertullian	
D	16 Osterdienst.	28 Vitalis	
M	17 Simeon	29 Sybilla	
D	18 S. Johann	30 Eutropius	

● Neumond den 8. um 4 Uhr 8 Min. Morg.

☽ Erstes Viertel d. 15. um 6 Uhr 40 M. Abends.

○ Vollmond den 22. um 9 Uhr 15 Min. Morg.

☾ Letztes Viert. den 29. um 4 Uhr 40 Minut. Abends.

May hat 31 Tage.

	Russischer April.	Verbesserter May.	
Fr	19 Johann Ev.	1 Phil. Jac.	
S	20 Theoderic.	2 Sigismund	
S	21 1. S. v. Pf.	3 5. Rogate	
M	22 Theod. S.	4 Florianus	
D	23 W. M. G.	5 Gotthart	
M	24 Sabas	6 Joh. v. Pf.	
D	25 Marcus	7 Him. Chr.	
Fr	26 Basilius	8 Dietericus	
S	27 Simeon	9 Benigna	
S	28 2. S. v. Pf.	10 6. Exaudi	
M	29 9. Märt.	11 Adolph	
D	30 Ap. Jakowa	12 Pancratius	
M	1 **Mai.**	13 Servatius	
D	2 Athanas.	14 Christian	
Fr	3 Timoth.	15 Sophia	
S	4 Pelagia	16 Sara	
S	5 3. S. v. Pf.	17 H. Pfingst.	
M	6 Hiob	18 Pfingstm.	
D	7 Ersch. †	19 Pfingstd.	
M	8 Joh. Ers.	20 Quatbr.	
D	9 Nicolaus	21 Prudentia	
Fr	10 A. Simeon	22 Helena	
S	11 Ern. Const.	23 Desiderius	
S	12 4. S. v. Pf.	24 Trinit. Fest	
M	13 M. Glycere	25 Urbanus	
D	14 Isidorus	26 Beda	
M	15 Pakom.	27 Florens	
D	16 Theodora	28 Wilhelm	
Fr	17 Andr. Ap.	29 Manilius	
S	18 Theodot.	30 Wiegand	
S	19 5. S v. Pf.	31 1. S. n. Tr.	

● Neumond den 7. um 7 Uhr 9 Min. Abends.

☽ Erstes Viert. den 14. um 1 Uhr 1 Min. in der Nacht.

○ Vollmond den 21. um 6 Uhr 43 M. Abends.

☾ Letztes Viertel den 29. um 10 Uhr 7 M. Mor.

Juny hat 30 Tage.

	Russischer May.	Verbesserter Juny.	
M	20 M. Thalalea	1 Nicodemus	
D	21 Const. Hel.	2 Marcellinus	
M	22 Basiliscus	3 Erasmus	● Neumond den 6. um 7 Uhr 26 Min. Morg.
D	23 Him. Chr.	4 Carpasius	
Fr	24 Simeon	5 Bonifacius	
S	25 Haupt Joh.	6 Benignus	
S	26 6.S.y. Pf.	7 2. n. Trin.	
M	27 Therapon	8 Medardus	
D	28 Nicetas	9 Primus	☽ Erstes Viert. d. 13. um 5 Uhr 32 Min. Morg.
M	29 Theodos.	10 Onophrius	
D	30 Isaac	11 Barnabas	
Fr	31 Hermes	12 Basilides	
S	1 Juny.	13 Tobias	
S	2 H.Pfingstt.	14 3. n. Trin.	
M	3 Pfingstm.	15 Vitus	
D	4 Pfingstdstg.	16 Engelbert	Den 22. Juny Sommers Anfang.
M	5 Quatbr.	17 Laura	
D	6 Bessarion	18 Arnolph	
Fr	7 Theodor	19 Gervasius	♋ Vollmond den 20. um 5 Uhr 10 Min. Morg.
S	8 Theod.St.	20 Sylverius	
S	9 1. S. n.Pf.	21 4. n. Trin.	
M	10 Timothea	22 Gotthelf	
D	11 Barthol.	23 Basilius	
M	12 Onuphr.	24 Joh.Täuf.	
D	13 Aquil.	25 Elogius	☾ Letztes Viert. den 28. um 3 Uhr 16 Minut. Morg.
Fr	14 Elisäus	26 Jeremias	
S	15 Amos	27 7 Schläfer	
S	16 2Sonnt.	28 5. n. Trin.	
M	17 Emanuel	29 Pet. Paul	
D	18 Leontius	30 Paul Ged.	

Petri Fasten fängt an

July hat 31 Tage.

	Russischer Juny.	Verbesserter July.	
M	19 Jud. Ap.	1 Theodorius	
D	20 Method.	2 Mar.Heim.	
Fr	21 Juliana	3 Cornelius	● Neumond den 5. um 5 Uhr 16 Min. Abends.
S	22 Eusebius	4 Ulricus	
S	23 3.Sonnt.	5 6. n. Trin.	
M	24 Joh. Tf.	6 Esaias	
D	25 Febronia	7 Willibald.	
M	26 David	8 Kilian	
D	27 Simson	9 Cyrillus	☽ Erstes Viert. den 12. um 9 Uhr 55 Minut. Morg.
Fr	28 Johann	10 Gottlob	
S	29 Pet.-Paul	11 Pius	
S	30 4. Sonnt.	12 7. n. Trin.	
M	1 July.	13 Margaretha	
D	2 Mar.Heim.	14 Bonavent.	
M	3 Hyacinth	15 Apost. Theil.	
D	4 Andreas	16 Raphael	
Fr	5 Ath. Ath.	17 Alexius	♋ Vollmond den 19. um 5 Uhr 11 Min. Morg.
S	6 Sisoes	18 Eugenius	
S	7 5. Sonnt.	19 8. n. Trin.	
M	8 Procop.	20 Elias	
D	9 Pancrat.	21 Praredes	
M	10 40M.v.N.	22 Mar. Mag.	
D	11 Euphem.	23 Apollinaris	
Fr	12 Proclus	24 Christina	☾ Letztes Viert. d. 27. um 7 Uhr 47 Min. Morg.
S	13 Vers. Gabr.	25 Jacobus	
S	14 6. Sonnt.	26 9. n. Trin.	
M	15 Cyriac	27 Martha	
D	16 Athenag.	28 Pantaleon	
M	17 Marine	29 Beatrix	
D	18 Hyacinth	30 Ruth	
Fr	19 Dius Makr.	31 Florentina	

und dauert 4 Wochen 3 Tage

August hat 31 Tage.

	Russischer July.	Verbesserter August.	
S	20 Elias P.	1 Petr. Kettenf	
S	21 7. Sonnt.	2 10. n. Trin.	
M	22 Maria. M.	3 Augustus	Neumond den 4. um 1 Uhr 28 Min. Morg.
D	23 Trophim.	4 Dominicus	
M	24 Christina	5 Oswald	
D	25 Anna	6 Ulrica	
Fr	26 Ermel.	7 Donatus	
S	27 Pantaleon	8 Severus	
S	28 8. Sonnt.	9 11. n. Trin.	
M	29 S. Kalin	10 Laurentius	Erstes Viert. den 10. um 3 Uhr 52 Min. Abends.
D	30 Silas	11 Hermann	
M	31 Eudoeim.	12 Clara	
D	1 August.	13 Aurora	
Fr	2 Hylas	14 Eusebius	
S	3 Isaac	15 Mar. Him.	
S	4 9. Sont.	16 12. n. Trin.	
M	5 Eustignus	17 Libertus	Vollmond den 18. um 7 Uhr 10 Min. Morg.
D	6 Verklär.	18 Augustina	
M	7 Domet.	19 Sebald	
D	8 Emil	20 Berthard	
Fr	9 Math. A.	21 Anastasius	
S	10 Lorenz	22 Alphonsus	
S	11 10. S.	23 13. n. Trin.	
M	12 S. Phot.	24 Barthol.	Letztes Viert. den 26. um 11 Uhr 3 Minut. Morgens.
D	13 Maximus	25 Ludwig	
M	14 Micha P.	26 Samuel	
D	15 Mar. H.	27 Gebhard	
Fr	16 Ner. Ob.	28 Pelagius	
S	17 Myrona	29 Joh. Enth.	
S	18 11. Sonnt.	30 14. n. Trin.	
M	19 Andr. Str.	31 Josua	

Fasten der Mutter Gottes bis zum 15. August.

September hat 30 Tage.

	Russischer August.	Verbesserter September	
D	20 Samuel	1 Egidius	
M	21 Thaddäus	2 Absolon	Neumond den 2. um 9 Uhr 7 Min. Morg.
D	22 Agathon	3 Manuetus	
Fr	23 Luppa	4 Moses	
S	24 Eutyches	5 Nathanael	
S	25 10. Sonnt. Barthol.	6 15. n. Trin.	
M	26 Natalia	7 Regina	Erstes Viertel den 8. um 12 Uhr 47 Min. in der Nacht.
D	27 Poemen	8 Mar. Geb.	
M	28 Moses	9 Sidonia	
D	29 Joh. Enth.	10 Pulcheria	
Fr	30 Alex. N.	11 Abraham	
S	31 Märt. M.	12 Gottlieb	
S	1 Septemb 13. Sonn.	13 16. n. Trin.	Den 23. Septb. Herbsts Anfang.
M	2 S. Mam.	14 † Erhöh.	
D	3 Authim	15 Friederica	
M	4 Babilas	16 Quatemb.	
D	5 Elisabeth	17 Lambertus	
Fr	6 Mich. A.	18 Titus	
S	7 Sonzon	19 Renatus	Vollmond den 16. um 11 Uhr 7 Min. Abends.
S	8 14 Sonnt. Mar. Geb.	20 17. n. Trin.	
M	9 S. Joath. A.	21 Matthäus	
D	10 Menodor	22 Moritz	
M	11 Theodos.	23 Thecla	
D	12 Autonom.	24 Joh. Empf.	
Fr	13 Chronia	25 Cleophas	Letztes Viertel den 24. um 12 Uhr 36 Minut. in der Nacht.
S	14 † Erhöh.	26 Cyprian	
S	15 15. Sonnt.	27 18. n. Trin.	
M	16 S. Euph.	28 Wenceslaus	
D	17 Sophia	29 Michael	
M	18 Quatemb.	30 Hieronimus	

October hat 31 Tage.

	Russischer Septemb.	Verbesserter. October.	
D	19 Trophim.	1 Remigius	
Fr	20 Eustachius	2 Rahel	
S	21 Quadrat	3 Marimian	
S	22 16. Sonnt.	4 19. n. Trin.	
M	23 Empf. Joh.	5 Placidus	
D	24 Thekla	6 Fides	
M	25 Euphros.	7 Esther.	
D	26 Joh. W.	8 Ephraim	
Fr	27 Kalistr.	9 Dionysius	
S	28 Chariton	10 Athanasius	
S	29) 17. Sonnt. Michael	11 20. n. Trin.	
M	30 Gregor	12 Maximilian	
D	1 October.	13 Colomanus	
M	2 Cyprian	14 Burkhard	
D	3 Dionys.	15 Hedwig	
Fr	4 Geroth	16 Gallus	
S	5 Charitina	17 Innocent	
S	6) 18. Sonnt. Thom. Ap	18 21. n. Trin.	
M	7 Serg. B.	19 Ferdinand	
D	8 Pelagius	20 Wendelin	
M	9 Jacob Ap.	21 Ursula	
D	10 Eulamp.	22 Cordula	
Fr	11 Philipp. A.	23 Severin	
S	12 Karpus	24 Salome	
S	13 19. Sonnt.	25 22. n. Trin.	
M	14 Nazar	26 Job	
D	15 Euphem.	27 Sabina	
M	16 Longin.	28 Sim. Jud.	
D	17 Hoseas P.	29 Narcissus	
Fr	18 Lucas A.	30 Claudius	
S	19 Joel P.	31 Ref. Fest	

● Neumond den 1. um 5 Uhr 15 Min. Abends.

☽ Erstes Viertel den 8. um 1 Uhr 22 Min. Abends

○ Vollmond den 16. um 4 Uhr 30 M. Abends.

☾ Letztes Viertel den 24. um 11 Uhr 57 Minut. Morg.

● Neumond den 31. um 2 Uhr 44 Min. Morg

November hat 30 Tage.

	Russischer October.	Verbesserter November.	
S	20 20. Sonnt	1) 23. n. Trn. Aller Heil.	
M	21 Hilar	2 Aller Seelen	
D	22 Albertus	3 Hubertus	
M	23 Jacob Ap.	4 Carolus	
D	24 Arete	5 Blandina	
Fr	25 Marcus	6 Leonhard	
S	26 Demetr.	7 Erdmann	
S	27 21. Sonnt.	8 24. n. Trin.	
M	28 Terent.	9 Theodor	
D	29 Anastas.	10 Mart. Luth.	
M	30 Zenobia	11 Mart. Bisch.	
D	31 Stachys	12 Modestus	
Fr	1 November	13 Arcadius	
S	2 Macar.	14 Levinus	
S	3 22 Sonnt.	15 25. n. Trin.	
M	4 S. Joh.	16 Edmund	
D	5 Galact.	17 Hugo	
M	6 Paulus	18 Hesychius	
D	7 33 Märt.	19 Elisabeth	
Fr	8 Vers. Mich.	20 Aemilia	
S	9 Onesiph.	21 Mar. Opf.	
S	10 23 Sonnt.	22 24 n. Trin.	
M	11 Menas	23 Clemens	
D	12 Joh. A.	24 Chrysogenes	
M	13 Joh. Chr.	25 Catharina	
D	14 Philipp.	26 Conrad	
Fr	15 Gürt. A.	27 Günther	
S	16 Matth.	28 Ruffus	
S	17 24. Snt.	29 1. Advent.	
M	18 Plato	30 Andreas	

Schlüpfe

☽ Erstes Viertel den 7. um 5 Uhr 44 Min Morg.

○ Vollmond den 15. um 10 Uhr 16 M. Morg.

☾ Letztes Viertel den 22. um 9 Uhr 18 M. Ab.

● Neumond den 29. um 2 Uhr 0 M. Abends.

	Russischer November		Verbesserter December.	
D	19 Obadias	Fasten bis Weihnachten.	1 Longinus	
M	20 Proclus		2 Aurelia	
D	21 Mar. Opf		3 Fr. Xav.	
F	22 Philem A.		4 Barbara	
S	23 Amphil.		5 Amos	
S	24 2. Snt.		6 2. Advnet.	
M	25 Clemens		7 Marquard	
D	26 S. Georg		8 Mar. Emp.	
M	27 Jacob		9 Agrippina	
D	28 Stephan.		10 Judith	
Fr	29 Paramon		11 Damasus	
S	30 Andr. Ap.		12 Epimachus	
S	1 26. Sonnt. December		13 3. Advent.	
M	2 S. Hab. P.		14 Isidorus	
D	3 Zeph. P.		15 Ignatius	
M	4 Barbara		16 Quatemb.	
D	5 Sabas		17 Isaac	
Fr	6 Nicolaus		18 Winibald	
S	7 Ambrosius		19 Reinhard	
S	8 27. S. L. Ad.		20 4. Advent.	
M	9 Mar. Emp.		21 Thomas	
D	10 Menas		22 Beata	
M	11 Daniel St.		23 Dagobert	
D	12 Spiridion		24 Adam, Eva	
Fr	13 Eustr. M.		25 H. Christtag	
S	14 Thyrsus		26 Stephan	
S	15 18. S. 3 Adv		27 Joh. Evan	
M	16 Hag. P.		28 Unsch. Kind.	
D	17 Daniel P.		29 Jonathan	
M	18 Quatemb.		30 David	
D	19 Bonifacius		31 Sylvester	

☽ Erstes Viertel den 7. um 1 Uhr 21 M. Morg.

☽ Vollmond den 15. um 2 Uhr 56 Min. Morg.

Den 22. Dec. Winters Anfang

☾ Letztes Viertel den 22. um 5 Uhr 20 Minut. Morgens.

● Neumond den 29. um 3 Uhr 11 M. Nachm. mit einer sichtbaren Sonnenfinsterniß.

Herzog Gothard von Kurland.

Gotthard
Herzog zu Curland

Herzog Gothard von Kurland.

So reich das Leben der Großen, die einen Ehrenplatz in der Geschichte behaupten, an Thaten ist, so arm pflegt es dagegen an Begebenheiten zu seyn. Das Privatleben eines Fürsten, sey sein Regiment auch noch so merkwürdig und reich an Ausbeute für den Geschichtschreiber, wird immer nur einen magern Stoff dem Biographen bieten. Was den Lebenslauf der Könige von Frankreich, deren Andenken größtentheils durch die Memoirs von ihrem Familienleben erhalten ward, uns jetzt noch so interessant macht — die Liebe mit ihrem Gefolge, die darin eine so bedeutende Rolle spielt — nimmt in dem Leben solcher Herrscher, die ihren Ruhm durch Thaten gründeten und sich in ihren Schöpfungen die Fortdauer nach dem Tode sicherten, einen gar zu unbedeutenden Platz ein. Ja, fast möchte ich sagen, je größer ihre Wirksamkeit, je ausgezeichneter ihr öffentliches Leben war, je weniger wissen wir oft ihren eigenthümli-

chen Antheil an den Begebenheiten zu bestimmen — die eigentlich wirkende Ursache in ihnen, die Triebfeder der meisten ihrer Handlungen in ihrem Charakter aufzufinden, weil die Geschichte ihrer Geistesentwickelung und ersten Bildung — der Schlüssel zu manchem Geheimnisse in ihrer Staatsverwaltung — sich in die Geschichte der öffentlichen Angelegenheiten verlor, und der Charakter der Person in dem Charakter des Regenten unterging.

Mit einem Worte: die Biographie eines Regenten wird selten mehr als die Geschichte seiner Regierung seyn. Wo aber die letztere selbst unvollständig und lückenhaft ist — wo uns bei der Regierungsgeschichte eines solchen Fürsten, die Geschichte selbst nicht selten verläßt, wird es fast unmöglich, den Charakter der Person von dem Charakter der Oeffentlichkeit zu trennen. Dies ist besonders der Fall in der frühern Geschichte Liv- und Kurlands. Von allen, die darin eine Stufe des Ruhms und einer gewissen politischen Größe einnehmen, ist uns, außer dem Andenken an ihre Thaten im Allgemeinen, und dem was unter ihnen geschah, nicht viel mehr als ihr Name übrig geblieben. Zu ihnen gehört auch der letzte Herrmeister, Gothard Kettler, der sich mit kluger Hand aus den Trümmern des Ordens einen Thron schuf, und während den Stürmen des Krieges die Rüstung und den Helm auf den Altar der Friedensgöttin niederlegte, um sein Haupt mit einem Fürstendiadem zu schmücken. Was uns die Geschichte von diesem ersten kurländischen Herzoge aufbehalten, ist so wenig, daß es zu einer vollständigen Biographie desselben nicht hinreicht. Man betrachte daher das Folgende auch nur als Bruchstücke und Materialien zu einer Lebensgeschichte dieses Fürsten.

Gothard Kettler wurde im Herzogthum Bergen, wo seine Familie zu dem ansehnlichsten Adel gehörte, im Jahr 1517 geboren. Er war der dritte Sohn Gothard Kettlers, Herrn auf Meldrik und Engeringhausen und Sybillens von Nesselrad. Sein zweiter Bruder, Wilhelm, bekleidete die bischöfliche Würde zu Münster, auf die er jedoch, als Anhänger protestantischer Grundsätze, im Jahr 1557 Verzicht that. Als ein zwanzigjähriger Jüngling legte Gothard das deutsche Ordenskleid an und ging nach Livland. Seine Talente und sein Muth müssen ihn bald ausgezeichnet haben; denn bereits im sechsunddreißigsten Jahre seines Alters war er Schaffner des Ordens und in dessen Angelegenheiten nach Lübeck gesendet, deren geschickte Beendigung ihm die Komthurei Dünaburg und drei Jahre später die zu Fellin, eine der wichtigsten im Lande, verschaffte. Hier hebt der Zeitpunkt an, wo der Orden von ihm die wichtigsten Dienste erwartete. Die Gelegenheit dazu ging aus folgenden Umständen hervor.

Die Russen hatten mit dem Orden einen funfzigjährigen Frieden geschlossen, der mit dem Jahre 1553 zu Ende lief. Die Zeit war beinahe schon verflossen, als die livländischen Stände es erst für nöthig fanden, seine Verlängerung zu negociiren oder sich in den Stand zu setzen, einem furchtbaren Feinde zu begegnen. Eine Gesandschaft an den römischen Kaiser um Beistand lief fruchtlos ab. Eine andere nach Rußland brachte den Bescheid: daß Iwan Wassiljewitsch der Zweite nur gegen fortwährende Erlegung des Glaubenszinses *) den Frieden zu verlängern geneigt sey. Die Livländer geriethen darüber in Schrecken. Nirgends, wohin man sich auch wandte, war Hülfe zu erlangen oder abzusehen. Weder in Deutschland, noch in Schweden, noch in Polen. Eine zweite Gesandschaft wurde nach Rußland abgefertigt. Sie mußte, um sich den Frieden zu erhalten, die Forderung des Großfürsten bewilligen und sogar die Erlegung des Rückstandes innerhalb drei Jahren versprechen. Nun ward er auf funfzehn Jahre verlängert. Doch waren die livländischen Stände höchst unzufrieden mit den Bedingungen, und nur die höchste Bedrängniß des Landes konnte sie zur Annahme derselben bewegen. Denn unterdessen war auch ein innerlicher Zwist ausgebrochen. Auf Veranlassung mehrerer deutschen Fürsten, deren Interesse dabei im Spiel war, hatte nämlich der Riegische Erzbischof, Markgraf Wilhelm von Brandenburg, dem Wollmarschen Vergleiche von 1546 zuwider, den Herzog Christoph von Mekelnburg zu seinem Coadjutor ernannt. Eine Wahl, die dem Orden und den Ständen wegen der mächtigen Verwandten des Coadjutors sowohl, als des Erzbischofs, nicht gleichgültig seyn durfte. Man bot daher alles auf, sie zu hintertreiben; um so mehr, da der Coadjutor selbst nach Livland kam und seinen feierlichen Einzug in Riga hielt. Die Freiheit Livlands schien in Gefahr, und auswärtige Hülfe zur Abwendung derselben das einzige noch übrige Mittel. Unter diesen Umständen ward eine Gesandschaft nach Deutschland beschlossen, um die Sächsischen Herzöge, die Hoch- und Deutschmeister, den Churfürsten von Kölln, den Herzog von Jülich, den Bischof von Münster, den Kaiser und die nächsten Hanseestädte, Bremen, Lübeck, Hamburg und Lüneburg, wo möglich, zum Beistand gegen den Erzbischof und zur Vertheidigung Livlands zu bewegen. Aber sie erforderte einen geprüften, entschlossenen, thätigen und gewandten Mann an ihrer Spitze; Gothard Kettler, der mit persönlicher Tapfer-

*) Eine russische Mark oder zehn Denuschken für jeden Kopf des Bißthums Dörpt, von dem der Czar behauptete, er sey eine Kopfsteuer, die für ein Paar Jahrhunderte nachgetragen werden müßte.

keit und hohem Muth, alle jene Eigenschaften verband, hatte seine Tauglichkeit bereits in ähnlichen Geschäften bewährt. Natürlich fiel also auch jetzt die Wahl auf ihn. Im Jahr 1556 erfolgte die Mission, bei welcher sich die Hauptperson im strengsten Incognito hielt, und Gothards treuer Freund und nachheriger Rath, der gewandte Salamon Henning, die Rolle des Herrn übernahm — eine Rolle, die er im eigentlichen Sinne fast beständig spielte, weil er von allem, was sein Herr that, die Seele war. — Ungeachtet aller Ministerkünste, die Gothard angewandt haben mogte, gelang jene Sendung doch nicht nach Wunsche. Ein Haufen Entschuldigungen und vier Fahnen deutscher Landsknechte war alles, was er nach Livland mitbrachte, und selbst diese letzteren liefen, da sie schlecht besoldet wurden, bald aus einander.

Wegen seines schwachen Alters wählte sich der Herrmeister Galen unterdeß den Fellinischen Komthur, Wilhelm von Fürstenberg, zum Coadjutor, und beleidigte dadurch den stolzen, ehrsüchtigen Landmarschall, Kaspar von Münster, dem nach alten Gebrauch die Würde gebührte. Erbittert verließ er den Orden und trat zum Erzbischof über. Der Krieg mit dem letzteren war nunmehro unvermeidlich. Man hatte in Chiffern geschriebene Briefe von ihm an seinen Bruder, den Herzog Albrecht von Preussen, aufgefangen, und hielt sie für Beweise, daß

er und Münster das Vaterland verrathen wollten. Die Stadt Riga schlug sich auf die Seite des Ordens; alles rüstete sich, und der Erzbischof wurde als allgemeiner Landesfeind betrachtet. Er aber suchte unterdeß Hülfe bei seinem Bruder und dem Könige von Polen, Sigismund August. Diese sowohl als viele auswärtige Fürsten bemühten sich die Streitigkeiten beizulegen. Aber ohne Erfolg. Die Flamme des Bürgerkriegs brach aus. Der Herzog von Preußen griff für seinen Bruder zu den Waffen, und der König von Polen, aufgebracht darüber, daß die Livländer einen seiner Abgesandten an den Erzbischof erschlagen hatten, beschloß auf dem Reichstage zu Warschau, hunderttausend Mann dem Bedrängten zur Hülfe nach Livland zu schicken. Alles dieses beunruhigte die Livländer wenig; sie nahmen mehrere dem Capitel gehörige Schlösser, und doch bestand die vorzüglichste Stärke der vereinigten Armee, die man dem Feinde entgegenstellen wollte, nur ungefähr aus funfzehnhundert Mann zusammengetriebenen Gesindels — mehrentheils Rigische Hausknechte und Salzträger, und sechs Kanonen. Mit diesen Kerntruppen wurde Kockenhusen, der Sitz des Erzbischofs, belagert, erobert, und er selbst mit seinem Coadjutor gefangen genommen. Dieser ward nach Treyden, jener nach Smilten und von da weiter nach Adsel abgeführt. Natürlich mußte dieser Schritt großes Aufsehen erregen. Aber

aller deutschen Fürsten und selbst des deutschen Königs Ferdinands Bemühen, die Sache im Guten beizulegen, blieb fruchtlos, und der König von Polen rückte *) immer näher gegen Livland vor. Gerade in diesem äußerst kritischen Zeitpunkte legte der alte Herrmeister Galen seine Würde nieder und übergab sie seinem nur zu kriegerisch gesinnten, aber oft darum sehr unbesonnen handelnden Gehülfen Fürstenberg. Dieser säumte nicht, mit seinen Truppen, die er von allen Seiten zusammenbrachte, der achtzigtausend Mann starken polnischen Armee bis Bauske in Kurland entgegen zu gehen. Allein hier sank ihm plötzlich der Muth, zumal da er in Erfahrung brachte, daß auch dreitausend Preußen an der kurländischen Grenze standen und eine Flotte sich an den Küsten von Livland zeigte. Der König von Polen soll hier dem Herrmeister — so erzählen es einige Schriftsteller — einen bloßen Säbel mit der Erklärung überschickt haben: „solche Instrumente würden die Gefängnisse der beiden Fürsten öffnen, die er bald in ihre vorige Rechte wieder einsetzen wolle.“ Dem sey wie ihm wolle; Fürstenberg mußte sich zum Ziele legen.

Gleich zu Anfange der Zwistigkeiten war unter Vermittelung einiger deutscher Fürsten ein schriftlicher Vergleich verfaßt worden. Dieser

*) Im Jahr 1557.

ward jetzt dem Könige von Polen zur Genehmigung vorgelegt. Aber weit entfernt, darauf einzugehen, verwarf er ihn vielmehr gänzlich, und setzte selbst nach eigenem Gefallen einige Friedenspunkte auf, nach welchen denn auch am 14ten September der Friede in Poswol zu Stande kam und von dem Herrmeister beschworen wurde. Der Erzbischof und sein Coadjutor erhielten dadurch ihre Freiheit, und die Nachfolge des letzteren wurde förmlich anerkannt. Um diesen Frieden noch mehr zu befestigen, schlossen die livländischen Stände mit Sigismund August, als Großfürsten von Littauen, ein Schutzbündniß gegen Rußland.

Ueber diese Zwistigkeiten war alles vergessen, was man den Russen versprochen hatte. Die im Friedensschlusse bestimmten drei Jahre, nach Verlauf welcher der Zins erlegt werden sollte, waren mit dem Jahre 1557 verflossen, ohne daß man an die Entrichtung desselben weiter gedacht hatte. Iwan rüstete sich daher, um seine Ansprüche mit den Waffen geltend zu machen. Weder der Orden noch der Erzbischof waren auf einen Krieg vorbereitet, da ihre eigenen Händel sie unterdeß genug beschäftiget hatten. Das Stift Dorpat, dem ersten Angriff ausgesetzt, mußte deßhalb so gut es ging, für seine Sicherheit sorgen. Es schickte zuförderst Abgeordnete an den Czar, die — ein unglücklicher Einfall — den verhießenen Zins abzuleugnen versuchen muß-

ten. Mit Recht darob entrüstet, schalt Iwan sie und ihre Landsleute bundsbrüchig und treulos, und erklärte ihnen bald darauf *) den Krieg. Eine Armee von vierzigtausend Mann rückte, in drei verschiedenen Corps unter Anführung des Chans Schig Alei, in Ehstland ein und plünderte und verwüstete das Land. Der obenangeführte Henning, ein gleichzeitiger Schriftsteller, macht eine schauderhafte, wiewohl vielleicht ein wenig übertriebene, Schilderung davon. Doch zog sich Schig Alei bald genug wieder nach Pleskov zurück und forderte von dort aus die Livländer schriftlich auf: dem Blutvergießen durch freiwillige Abtragung des Zinses ein Ende zu machen. Dieß bewirkte eine abermalige Gesandschaft an den Czar, der ihr auch den Frieden für eine Summe von sechszigtausend Thaler zugestand. Vorsichtiger aber als das erstere Mal, forderte er das Geld auf der Stelle — was jedoch unmöglich war, da man so viel nicht gleich zur Hand hatte. In Rußland welches zu erborgen, untersagte der Czar; und in Livland, wohin die Gesandten heimlich einen erkauften Russen schickten, konnte es nur sehr langsam beigetrieben werden. Eben so wenig aber dachte man dort unterdeß auf schnelle und sichere Vertheidigungsmittel. — Endlich war die Summe herbeigeschafft und wurde durch eine neue Deputa-

*) 1558.

tion übersendet. Allein Iwan, über die lange Zögerung aufgebracht, weigerte sich nun, sie entgegen zu nehmen und erklärte: daß er von keinem Frieden weiter wissen wolle. Darauf hatte man in Livland freilich nicht gerechnet, und so mußte man es dulden, daß Narva am 12ten Mai 1558 von den Russen erobert wurde. Kettler, der mit einem kleinen Corps nur drei Meilen davon gelagert war, durfte bei dem brennendsten Eifer, der ihn beseelte, keinen Entsatz versuchen, weil selbst für ein Wagestück seine Mannschaft viel zu geringe war. Ueberhaupt erfolgte damals das Zusammenziehen der livländischen Truppen so langsam und in so kleiner Zahl, daß überall nichts als Tollkühnheit und Unbesonnenheit hervorblickte. Etwa sechshundert elende Reiter und funfzehnhundert ungeübte Bauern war alles, was der Meister und der Bischof von Dorpat einer fast aus hunderttausend Mann bestehenden Armee entgegenstellen wollten: der Schlüssel des Bißthums Dorpt ging an die Russen über und das Land stand ihnen offen. So sehr es jetzt auf Einigkeit und Uebereinstimmung der Gemüther ankam, so wenig waren sie bei den Anführern zu finden. Mißtrauen herrschte auf allen Seiten. Fürstenberg, der sich im Lager bei Kyrempä nicht mehr sicher glaubte, zog sich nach Walk zurück, und steckte das Schloß Kyrempä in Brand. Die umliegenden Bauern liefen schaarenweise zur Rettung herbei und —

berauschten sich in den vorgefundenen Getränken. Dem Feinde ward es bei dieser Gelegenheit leicht, von ihnen über das Vorgefallene Auskunft zu erhalten, der dann, nachdem er das Feuer gelöscht, nicht einen Augenblick säumte, das Schloß zu besetzen. Gothard Kettler, damals Fellinscher Comthur, deckte bei dieser Gelegenheit den Rückzug der Ordensleute und wäre beinahe, indem er mit dem Pferde stürzte, den Russen in die Hände gefallen. Sein Heldenmuth und seine Tapferkeit, die damals bei mehreren Scharmützeln den Ausschlag gaben, bahnten ihm den Weg zu einer neuen Ehrenstufe. Denn als wenige Tage darauf im Feldlager bei Walk beschlossen ward: dem alten Fürstenberg, der bei den damaligen Kriegsbedrängnissen seine Schultern für die Regierungsbürde zu schwach fühlte, einen Coadjutor zu geben, ward er *) einstimmig dazu erwählt. Gothard soll, wie Henning berichtet, wider Willen, und nur durch das Ordensgesetz gezwungen, die neue Würde angenommen -- ja sogar Thränen dabei vergossen haben. Wer vermag diese Thränen zu deuten? Galten sie dem nahen Ende des Ritterstaates, das seinen in die Ferne schweifenden Blikken vorschwebte? oder waren es heimliche Freudenthränen, die ihm die Aussicht in eine glänzende Zukunft entlockte? -- etwa wie einem,

*) Am 9ten Juli 1558.

der in die Sonne sieht, die Augen bei ihrem Glanze übergehen? — die enge Verbindung, in welcher er schon damals mit dem Woiwoden von Wilda und Herzoge zu Alica stand, der in der Folge die ganze Unterhandlung wegen der Lehnsempfängniß leitete, macht es wahrscheinlich, daß Gothard schon um diese Zeit geheime Vorbereitungen für seine Zwecke getroffen habe. Und wer weiß es, wie vielen Antheil er vielleicht selbst an seiner jetzigen Wahl hatte?

Während dem war der Feind immer weiter und endlich bis Dorpt vorgedrungen, das er auch völlig einschloß *). Die Besatzung daselbst bestand aus ungefähr hundertsechszig Mann. Die Festungswerke waren elend und zum Entsatz keine Aussicht. Die Domherren fürchteten sich, in Riga Schutz für ihre Person, und Sicherheit suchend. In dieser Noth sendeten die Bürger heimlich einige Bauern an den Ordensmeister nach Walk, um ihn zum Beistand aufzufordern. Er aber schickte diese mit der trostreichen Antwort heim: daß er für die Belagerten beten wolle. Aller Aussicht zur Rettung und jeder Hoffnung auf Hülfe beraubt, sah endlich die Stadt sich genöthigt zu capituliren und in die Hände der Russen überzugehen. Was der Orden sich selbst beizumessen hatte, legte er jetzt dem Bischof und der Stadt zur Last. Er beschul-

*) Den 11ten Julius 1558.

digte sie der Verrätherei und wollte den Hochverrath an ihnen strafen. Wirklich wurden auch mehrere Einwohner, und unter diesen der ehemalige bischöfliche Canzler Holzschuer, ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit und Treue, zur Verantwortung gezogen; und von dem Beitrage des Bisthums und der Stadt zu jener Summe, mit welcher anfänglich der Friede erkauft werden sollte, erklärte der Orden das Mehreste für verfallen. Eine solche Machthandlung mußte ihn durchaus verhaßt machen.

Der neu erwählte Coadjutor bemühte sich die Fehler des Herrmeisters zu verbessern; wenigstens schien es, als ob er zur Wiedereroberung Dorpats einen Versuch wagen wollte. Denn er warb neue Truppen, und erhielt auch wirklich einige Verstärkungen, die ihm der Domprobst Foelkersahm zuführte. Mit diesen nahm er im Herbst 1558 das Schloß Ringen und rieb die Besatzung auf, die aus vierhundert Köpfen bestand; dann ging er näher auf Dorpat zu und lieferte den Russen mehrere kleine Schlachten, in welchen ihm größtentheils der Vortheil blieb. Und als Kettlers und seiner Gefährten Heldenmuth den Orden nicht mehr vor seinem Untergange zu schützen vermogte, der, zu schwach um seinen Feinden gehörigen Widerstand zu leisten, sich seiner Auflösung nahte, da wurde er gegen Ende des Jahres nach Krakau geschickt, um dem Könige Sigismund die Gefahr vorzustellen, die, durch

durch den Untergang von Livland, auch seinem Reiche näher träte. Der König schien zur Hülfsleistung nicht abgeneigt, nur wollte er zuvor die Republik darüber zu Rathe ziehen, und beschied daher Kettlern nach Wilna zum Reichstage, der auf den 24sten Junius des folgenden Jahres angesetzt war.

Die Zeit bis dahin benutzte Kettler zu einem Versuch beim deutschen Reich, dasselbe wo möglich zur Hülfe zu bewegen. Er ging deshalb nach Wien und negociirte dort für den Orden. Der Kaiser, dem die Türken selbst genug zu schaffen machten, verwies ihn an den Reichstag. Man schickte daher den Comthur George Sieberg nach Augsburg, um dort die nöthigen Vorstellungen zu machen. Diesem gelang es zwar, von den Reichsständen das Versprechen zu einer Beisteuer von hunderttausend Ducaten zu erhalten; aber es blieb auch nur bei dem Versprechen, und das Geld selbst erfolgte nie. --

Während nun Kettler im Auslande die Angelegenheiten des Ordens betrieb, legte Fürstenberg, des Lebens müde und den Rest seiner Tage in Ruhe hinzubringen entschlossen, seine Würde nieder. Als den nächsten und würdigsten nach ihm, wählten die Gebietiger -- Gothard Kettlern zu seinem Nachfolger, der, vielleicht schon früher davon benachrichtiget, nach Wilna zurückgekommen war, wohin ihm das Patent sammt einer Vollmacht übersendet wurde, die ihm Ge-

walt gab, über alles was zur Rettung des Landes dienlich wäre, zu tractiren. Der alte Fürstenberg begab sich mit seinen gesammelten Schätzen und einer Leibwache nach Fellin, dem festesten Schlosse im Lande.

Kettlers in der Folge ausgeführtes Projekt lag gewiß schon im Keime, als er nach Polen ging. Er strebte dieselben Vortheile zu erringen, die Herzog Albrecht in Preußen genoß. Mit großer Gewandtheit leitete er alles ein, um seine eigentlichen Absichten zu verschleiern und die livländischen Stände auf den Punkt zu bringen, daß nur der von ihm gezeigte Ausweg als der einzig mögliche angesehen werden mußte.

Er fing damit an, daß er den 30sten August 1559 mit dem Könige Sigismund August zu Wilna einen Vertrag schloß. Zufolge desselben begab sich der Meister sammt dem Orden und den Ordensländern unter polnischen Schutz, und trat dem Könige einen großen Landstrich von Drugicz bis Ascheraden, ferner das Schloß und die Voigtei Bauske, so wie Rositten, Lützen, Dünaburg und Selburg ab. Dagegen versprach der König den Meister wider die Russen zu schützen; was von dem gemeinschaftlichen Feinde erobert würde, nach Billigkeit zu theilen und die verpfändeten Schlösser, nach geendigtem Kriege, gegen Erlegung von sechszigtausend Gulden, wieder zurückzugeben. Zum Schein -- und fast possierlich -- wurde die Clausel hinzugefügt: unbeschadet dem Obereigenthume des heiligen römischen Reichs. Man sieht offenbar, daß es Gotharden um etwas anders, als um Erhaltung der Ordensverfassung und des Ritterstaats zu thun war. Für mäßigere Bedingungen würde jede andere benachbarte Macht mehr geleistet haben; und konnte nicht Kettler mit den Russen Friede schließen und ihnen Dorpt und die eingenommenen Schlösser lassen? Er hätte dabei nicht mehr eingebüßt, als die an Polen abgetretenen Ortschaften werth waren. — Riga, für die Freiheit der Stadt und des Handels besorgt, trat dem Vertrage nicht bei, wohl aber der Erzbischof, welcher dem Könige Marienhausen, Leneward, Luban und Berson, mit der Bedingung einräumte, alles dieß dereinst mit hunderttausend Gulden wieder einlösen zu können.

Sobald Gothard nach Livland zurückgekehrt war, suchte er allenthalben Geld aufzubringen, um, wie er vorgab, frische Truppen zu werben. Er verpfändete in dieser Absicht das Schloß Grobin für funfzigtausend Gulden an Herzog Albrecht von Preußen, und den Hof Kegel für sechsundvierzigtausend Mark an die Stadt Reval. Alles das scheint überflüßig, wenn er sich ganz auf Polen verlassen konnte. — Noch im späten Herbste 1559 unternahm er indessen, mit wenigen Truppen, einen Feldzug, und bezog bei Niggen unweit Dorpt ein Lager. Von hieraus

überfiel er die Russen und war in mehreren Scharmützeln glücklich. Sein Glück verfolgend, wollte er auch Lais, das jene ein Jahr zuvor besetzt hatten, wieder erobern. Er bestürmte es zweimal; da er aber, wegen der schlechten Wege, nur wenig Geschütz hatte mit sich führen können, so mußte er, mit Aufopferung manches braven Kriegers, unverrichteter Sache wieder abziehen; wobei er sich noch obendrein einer bösen Nachrede aussetzte. —

Mit Schweden entstanden um diese Zeit wegen des Revalschen Handels abermalige Händel, und im Januar 1560 fiel eine neue russische Armee in Livland ein. Der Comthur Kasper Sieberg, bei dem besten Willen, unvermögend sich länger zu halten, sah sich zur Uebergabe des Schlosses Marienburg genöthigt. Kettler aber, ohne auf die Umstände Rücksicht zu nehmen, die jenen rechtfertigen mußten, behandelte ihn gleich einem Landesverräther und ließ den Unglücklichen auf Lebenszeit in Kirchholm gefangen sezzen: — ein Verfahren, das allerdings Härte und Grausamkeit verräth, die, wie ein neuerer Schriftsteller behauptet, in seinem Charakter gelegen haben sollen. Aber konnte nicht Gothard, im Eifer für die Sache des Ordens, nur vorschnell gehandelt haben, und, von dem Schein getäuscht, zu jener Ungerechtigkeit — wenn sie es war — verleitet worden seyn? — — Ein Corps der Russen, welche das Land durchstreif-

ten, zog vor Fellin, wo der alte Fürstenberg in abgeschiedener Ruhe lebte. Man hielt von Seiten des Ordens das Schloß für unüberwindlich; aber eine Verrätherei der Besatzung brachte es bald in die Hände der Feinde. Der alte Ordensmeister wurde ihnen ausgeliefert und gefangen nach Rußland abgeführt, wo er auch gestorben ist. Hiezu kam, daß kurz zuvor ein Theil der Ordensarmee bei Ermes gänzlich geschlagen worden war. Die ersten Gebietiger, namentlich der Landmarschall Philipp Schall von Bell, sein Bruder, der Goldingsche Comthur, Werner Schall von Bell, der Bauskesche Voigt, Heinrich von Galen, der Kandausche Voigt, Christoph Sieberg und mehrere von Adel wurden gefangen nach Moskau transportirt und dort im Triumphe aufgeführt. Die Meisten von ihnen haben daselbst unter den schrecklichsten Mißhandlungen ihren Tod gefunden. —

Zu diesen heftigen Erschütterungen gesellte sich noch die Habsucht der Mächtigen im Lande. Es regten sich mancherlei Prätendenten, deren jeder aus dem nah abzusehenden Schiffbruch etwas für sich retten wollte. Der Bischof von Oesel, Johann Münchhausen, verkaufte seine beiden Bisthümer, Oesel und Kurland oder Pilten *) an Herzog Magnus von Holstein, einem Bruder Königs Friedrich des Zweiten von Dän-

*) 1560.

nemark. Magnus kam selbst mit einer beträchtlichen Macht nach Arensburg und nahm in Oesel Besitz. So unangenehm Kettlern der Abgang dieser ansehnlichen Bisthümer vom livländischen Staatskörper war, so mußte er doch, bei dem Drange der Umstände, in die Besitznahme willigen. Schmerzhafter noch war ihm der Verlust des Ordensschlosses Sonneburg, welches der dasige Voigt, Heinrich von Lüdinghausen-Wolff, ohne Vorwissen des Meisters, gleichfalls an Herzog Magnus veräußerte. Auch darin mußte er willigen und noch obendrein demselben wegen gewisser Ansprüche, die Dännemark auf die Abtei Pades machte, diese selbst sogar abtreten. Eben so mußte er es geschehen lassen, daß der Bischof von Reval, Moritz Wangel, dem Herzoge sein Bisthum käuflich überließ. Und was konnte er auch wohl dagegen thun? Ein innerlicher Krieg wäre allen seinen Plänen entgegen gewesen. — Ein Landtag in Pernau bestätigte dem Herzog alle seine Ansprüche, und die Bisthümer waren, wenn gleich Magnus sich immer noch Bischof nannte, im Grunde säcularisirt. Auch nahm er in der Folge den Titel eines livländischen Königs an. Als hierauf sogar Ehstland sich ganz vom livländischen Staatskörper losriß und der Krone Schweden unterwarf, da rückte der entscheidende Augenblick, welcher der bisherigen Landesverfassung ihre Auflösung gab, immer näher. Kettler durfte nun nicht länger säumen,

den Keim seiner Pläne, den seine Brust verschloß, zur Reife zu bringen. Von allen Seiten sah er Rivale und sich von Leuten umgeben, die den Preis seiner stillen Kunstgriffe im Fluge zu haschen und die Frucht seiner sorgfältigsten Bemühungen sich zuzueignen, trachteten. Jetzt oder nie war der Zeitpunkt da, wo er die Maske abthun und öffentlich handeln mußte: ungenutzt durfte er ihn nicht verstreichen lassen, wenn er aus dem allgemeinen Raub für sich ein Erbfürstenthum zur Beute davon tragen wollte. Aber er hatte diesen Zeitpunkt vorausgesehn und mit klugem Vorbedacht auf jenen Zweck hingearbeitet. Schon einige Monden zuvor schloß er *) zu Riga mit seinen Gebietigern den merkwürdigen Vertrag, nach welchem sie sich verbanden, noch einmal allenthalben Hülfe zu suchen, um den Orden und das Land zu erhalten. Schlüge dieß fehl, so sollte es dem Meister freistehen in den weltlichen Stand zu treten, sich zu vermählen und Livland als ein weltlicher Erbfürst zu beherrschen; sollte aber die Noth sie dringen, sich einem Fürsten zu unterwerfen, so wäre dann vorzüglich auf Polen Rücksicht zu nehmen. Die Ordensgebietiger stimmten um so lieber dem Vertrage bei, da sie sich bei dieser Gelegenheit ihre bisherigen Commenden als Erbgüter zusichern ließen.

Ueberall wurden nun — vielleicht auch nur dem Scheine nach — Schutzbündnisse anzuknü-

*) Am 5ten April 1560.

pfen versucht; aber nirgends fand man Gehör, als da, wo man es vielleicht am ersten zu erwarten Grund hatte: beim Könige von Polen, Sigismund August.

Da indessen schon so viel von Livland verloren gegangen war, schienen selbst die Polen ihre Forderungen höher zu spannen. Kettlers Noth wuchs mit jedem Tage. Seine zuletzt geworbene Mannschaft empörte sich, da sie so schlecht und unregelmäßig besoldet wurde. Er mußte, um zu ihrer Befriedigung das nöthige Geld zu erlangen, die Schlösser Hasenpoth, Windau, Goldingen und Durben für achtzigtausend Gulden an Polen verpfänden. Nach den ersten Unterhandlungen, die von Seiten Polens der mit unbeschränkter Vollmacht versehene Großkanzler und Woiwod von Wilna, Nicolaus Radziwil — ein Freund Gothards, dessen bereits oben erwähnt worden — leitete, sollten einige Schlösser in Livland mit polnischen Truppen besetzt und gegen die Russen vertheidigt werden. Allein der König Sigismund August verlangte jetzt die Unterwerfung von ganz Livland, wenn er den Schutz desselben übernehmen sollte; was ihm auch nicht zu verdenken war, da er mit dem Schutz des Landes zugleich die ganze Last des Krieges übernahm. Der Meister und Orden, wiewohl sie es gerne gesehen, daß wenigstens die Stadt Riga zum neuen Fürstenthume gezogen würde, welches dem ersteren aus die-

sen Unterhandlungen erblühte, gaben dem Drange der Umstände nach, nur die Stadt Riga selbst und der bischöfliche Coadjutor, Herzog Christoph, verweigerten ihre Einwilligung: — sie fürchteten die polnische Regierung. Der König sandte darauf nochmals den Fürsten Radziwil nach Riga, um die Unterhandlungen zu beendigen. Dieser suchte die Stadt durch Rednerkünste zur Unterwerfung zu bringen; klüglich aber verschob sie ihren Entschluß bis zum nächsten Reichstag, der auf den 12ten October 1561 in Wilna angesetzt war. Auf demselben fand sich Sigismund August, begleitet von seinen Magnaten, persönlich ein. Bald darauf langte auch der Herrmeister Gothard mit seinen noch übrigen Gebietigern, der Erzbischof sammt den Bevollmächtigten der Ritter- und Landschaft dort ein. Am 19ten October ertheilte ihnen der König die erste feierliche Audienz — und am 28sten November wurden endlich von ihm die Unterwerfungsverträge unterzeichnet. Er erhielt dadurch die noch übrigen Ordensländer am rechten Dünaufer als ein weltliches Herzogthum, und Gothard Kettler die am linken, unter dem Titel eines Herzogs von Kurland und Semgallen für sich und seine männlichen Nachkommen zu Lehn. Am nämlichen Tage wurden auch durch eine eigene Urkunde dem Adel seine bis hiezu bestandenen Privilegien feierlich zugesichert. Der König gelobte seiner Seits das Land gegen alle, be-

sonders aber gegen Kaiser und Reich und den Hochmeister des deutschen Ordens, mit gewaffneter Hand zu schützen, wenn solche ihren Ansprüchen nicht gutwillig entsagten; bestätigte den Ständen beider Herzogthümer ihre Vorrechte, und gestand den Einwohnern die freie ungehinderte Ausübung der evangelischen Religion zu. Dem Adel sicherte er die Erbherrschaft und die peinliche Gerichtsbarkeit über seine Bauern, so wie die männliche und weibliche Erbfolge in den Lehnen, den Kirchen, Schulen und Hospitälern ihre Güter und Einkünfte, den Landeskindern die Bedienungen und obrigkeitlichen Aemter.

So wenig der Anfang der Unterhandlungen vielleicht den Wünschen Gothards entsprochen haben mochte — was daraus abzunehmen ist, daß er sogar, im ersten Unmuth darüber, seinen Plänen ganz zu entsagen und nach Deutschland zurückzukehren entschlossen gewesen seyn soll; so sehr durfte er immer für seine Person mit dem Ausgange derselben zufrieden seyn, da ihm die Aussicht auf den künftigen Besitz der wieder zu erobernden Ortschaften und der lebenslängliche Genuß von Dünamünde blieb, und außerdem vom Könige nicht nur alle Schuldforderungen erlassen, so wie die an fremde Gläubiger verpfändeten Schlösser ausgelöst, sondern auch die zu Aschraden, Dünaburg und Selburg gehörigen Ländereien nebst dem Bisthum Pilten zugetheilt wur-

den. Zwar hatte das letztere der dänische Prinz Magnus noch inne; aber der König übernahm es, diesen dahin zu bestimmen, daß er es gegen Leal, Habsal und Sonneburg abträte. Ueberdieß hatte Gothard sich noch ein Wohnhaus in der Stadt Riga, die Hälfte des Geschützes nach Endigung des Krieges und das Münzrecht ausbedungen.

Nachdem derselbe nun mit den übrigen Livländern wieder nach Riga zurückgekehrt war, traf bald darauf *) auch der königliche Bevollmächtigte, Nicolaus Radziwil, daselbst ein und berief die Stände zur Huldigung. Am 5ten März beschwor er im Namen seines Herrn alle Punkte, über die man sich in Wilna vereinigt hatte, und nahm dagegen dem neuen Herzoge den Huldigungseid ab. Dieser übergab hierauf sein Ordenskreutz, das große Siegel, die kaiserlichen und königlichen Gnadenbriefe, die Schlüssel zum Schloß und zur Stadt — zuletzt aber auch, gemeinschaftlich mit seinen Gebietigern, den Ordensmantel, unter vielen Thränen der Anwesenden, in die Hände des königlichen Gesandten. Es war eine große rührende Scene, womit sich die Ordensregierung in Livland endigte. Am darauf folgenden Tage wurde Gothard durch Radziwil zum immerwährenden Administrator oder Gouverneur des an Polen gefallenen Livlands

*) Gegen Ende Februars 1562.

ernannt, und gegen das Ende des Monats leistete auch die Stadt Riga den Unterwerfungseid.

Die Ehre, der Gründer eines neuen Fürstenthums zu seyn, verlor, bei dem ersten Blick auf den Staat, an dessen Spitze er nun stand, sehr viel von ihrem Glanz in Gothards Augen. So beträchtlich auch sein erbliches Gebiet war, so mußte ihm doch der Gedanke beunruhigen: daß, da er sich darin durch eigene Macht nicht zu behaupten im Stande war, dasselbe über kurz oder lang leicht ein Raub seiner mächtigen Nachbaren werden könnte, die fast beständig im Kampfe mit einander begriffen waren. Und konnte er diesem Kampfe so ruhig zusehn? -- Aber auch die innere Zerrüttung dieses Staats und die Desolation seiner Bewohner forderten seine ganze Aufmerksamkeit und hätten jeden andern, der weniger Kraft in sich fühlte und weniger Ausdauer und Beharrlichkeit besaß, abschrecken müssen. Seine Unterthanen waren der Wollust und allen Arten der Ausschweifung ergeben, und die Ersten des Landes, seine Mitregenten, der Zügellosigkeit gewohnt, achteten kein Gesetz. Sie erkannten unter sich kein anderes Recht, als den Zweikampf und die Selbsthülfe; und wie bachanalisch es selbst in den Gerichtsstäten hergegangen sey, davon giebt die Kanzelleiordnung, welche Gothard bald nach dem Antritt seiner Regierung einführte, Beweise, worin erst ausdrücklich festgesetzt werden mußte:

„daß in den Kanzelleien und Schreibstuben keine Zechen gehalten, auch keine Schlafstellen gestattet, noch jemand, der nicht in den Rath geschworen oder sonst zu dem Gericht gehörte, eingelassen, sondern die Fremden vor der Thür warten und ein jeder mit Gebühr verabschiedet werden sollte ꝛc.“ Ueberhaupt erwarb sich Gothard durch jene Verordnung ein Verdienst um die Rechtspflege, indem er der Verwirrung, die darin geherrscht, ein Ende machte und jedem Diener derselben seine Schranken setzte. So richtete er auch auf Schulen und Kirchen, deren elender Zustand ihm schon zu Herzen ging, als er nur noch Comthur zu Dünaburg war, sein besonderes Augenmerk. Und was ihm damals durch Ueberredung nicht gelang -- die Zuziehung tüchtiger Lehrer und Prediger und die Errichtung eines Landesgymnasiums -- suchte er jetzt als Herzog auszuführen. Aber noch war die Barbarei zu groß im Lande, als daß es ihm auch jetzt schon, sein Projekt zu Stande zu bringen, möglich war. Alles, was er für seine Person unter diesen Umständen zur Sittenverbesserung wirken konnte, war: daß er sein eigenes Beispiel leuchten ließ. Ein aufrichtiger Gottesverehrer, besuchte er fleißig den öffentlichen Gottesdienst und hielt mit seinen Hausgenossen und Freunden tägliche Betstunden. Außerdem schien er für die Wissenschaften eine besondere Vorliebe zu besitzen, indem er, um sie in Geltung zu bringen,

bei jeder Gelegenheit ihren Werth erhob; wobei er zuweilen bedauert haben soll, daß er in seiner Jugend sich ihnen nicht ganz gewidmet hätte. Jene Neigung zu den religiösen Wissenschaften ging so weit, daß er die sämmtlichen Schriften Luthers und anderer berühmten Gottesgelehrten damaliger Zeit eifrig studirte, und sich sogar mit seinen Räthen und Dienern, oft bei einer Audienz und während den Sessionen, von Religionsmaterien unterhalten haben soll. Nicht selten ließ er sich mit Leuten von Profession absichtlich in dergleichen Gespräche ein, um ihnen, unter dem Vorwande sich von ihnen belehren zu lassen, selbst bessere Grundsätze und Ideen beizubringen; aber das alles reizte die Menge nicht und brachte keine Aenderung hervor.

Der religiöse Eifer des Herzogs mochte vielleicht auch wohl durch die Widerwärtigkeiten, die ihn trafen, Nahrung erhalten. Seine ganze Regierung war eine Kette derselben. Die meisten Adelichen und Landeinsassen legten seinen Plänen unaufhörlich Hindernisse in den Weg. Sie verließen sogar nicht selten den Landtag oder folgten nicht einmal der Einladung zu demselben, wenn es ihnen darum zu thun war, eine Sache zu hintertreiben. Einer darunter, Thieß von der Recke, sonst Comthur zu Doblen, ging sogar darauf hinaus, sich unabhängig zu machen, und verweigerte dem Herzog, nicht nur als seinem Oberherrn, sondern auch als königlichem

Statthalter von Livland, den Gehorsam. Er hatte sich nämlich schon vor dem Vertrage mit den übrigen Gebietigern auf den Fall, daß Gothard die gesammten Ordenslande behielte, eine Verschreibung auf Doblen, Hoffzumbergen und Autz geben lassen; diese wollte er jetzt, unter veränderten Umständen, geltend machen. Und wirklich sah sich auch der Herzog genöthigt, durch Uebertragung der Neuenburgschen Güter an ihn *), allen Streitigkeiten darüber ein Ende zu machen; worüber auch die Bestätigung des Königs von Polen erfolgte.

Aber dieser sein Beschützer und Oberlehnsherr gab ihm nicht weniger Ursache zur Unzufriedenheit, theils durch den Wankelmuth, den er gegen ihn zeigte, theils durch die Entziehung von so manchem, das er ihm zugesichert hatte. Die Littauer, der Meinung, daß das neue Herzogthum nur mit ihrem Könige, nicht aber mit ihrem Staate verbündet sey, suchten sich von der Vertheidigung Kurlands loszusagen, und sahen nicht nur ruhig zu, daß einzelne Begüterte ihres Landes kurländische Grenzgüter an sich rissen, sondern achteten auch nicht auf Gothards Vorstellungen dagegen.

Nach dem Unterwerfungsvertrage war, wie wir gesehen, unserm Herzoge auch das Bisthum Pilten, welches dem dänischen Prinzen Mag-

*) 1576.

uns und seinem Bruder dem Könige Friedrich von Dännemark gehörte, zugesagt. Der projektirte Austausch dieses Bisthums wurde auch von dem ersteren *) anfänglich genehmiget; als aber die dänischen Gesandten dort anlangten, um ihn zu vollziehn, nahm er sein Wort wieder zurück. Ja er ging noch weiter, und suchte sogar die ihm zum Tausch offerirten Länder geradezu in seine Gewalt zu bringen. Der König von Polen und Gothard bemühten sich indeß die Unterthanen auf Oesel und der Wick für sich zu gewinnen, und ertheilten ihnen **) manche Vorrechte und Privilegien. Nun dehnte Magnus seine Forderung gar auf die Stadt Reval aus, die er, als Bischof dieses Stifts, von dem schwedischen König Erich für sich begehrte. Zugleich ging er seinen Bruder um Hülfe zur See, wider die schwedische Besatzung, an. Allein er fand so wenig bei diesem, als sonst irgendwo mit seinen Ansprüchen Gehör. Während noch die Unterhandlungen darüber zwischen den dänischen und schwedischen Reichsräthen Statt fanden, fiel es dem König Erich ein, ihm seinen Schutz gegen die benachbarten Mächte aufdringen zu wollen, um sich dagegen die Erbfolge in allen prinzlichen Besitzungen zusichern zu lassen. Aber Magnus nahm

*) Den 29. Januar 1562.

**) Den 14. März 1562.

nahm diese Zumuthung sehr übel, und stellte seinem Bruder, dem dänischen Könige, die Sache von einer Seite vor, die es nothwendig machte, daß dieser sich derselben als der seinigen annehmen mußte. In Dännemark sprach man nicht anders darüber, als daß der König von Schweden darauf ausginge, dem dänischen Reiche seine Unterthanen und erkauften Länder listigerweise zu entziehen, und beinahe wäre es zwischen beiden darüber zum Krieg gekommen. Denn auch von schwedischer Seite behauptete man nun dagegen, daß Dännemark den Liv- und Kurländern zur Zeit der größten Noth seine Hülfe versagt hätte und dadurch seiner landesherrlichen Rechte verlustig gegangen wäre. Indessen blieb es beim Frieden, der noch im nämlichen Sommer *) durch ein neues Bündniß zwischen beiden Mächten befestigt ward. In demselben übernahm Schweden die Garantie der Besitzungen des Herzogs Magnus, und dieser gelobte dagegen, sie nicht zu erweitern. Bald darauf kam es auch zwischen ihm und dem russischen Zaare zu einem Vergleich.

Um eben diese Zeit war es — gegen den Herbst desselben Jahres ungefähr — als Herzog Gothard, dem es darum zu thun schien, den Austausch von Pilten zu Stande zu bringen, sich in Person nach Hasenpoth begab, um mit dem

*) 1562.

dänischen Gesandten darüber zu tractiren. Aber auch noch andere Tractaten als diese sollten dort gepflogen werden; denn es fand sich daselbst ein Herr von Kanitz als preußischer Abgeordneter ein, um eine Angelegenheit zu verhandeln, die den Fürsten, wenn nicht stärker, doch vielleicht inniger interessirte. Sie betraf nämlich seine Vermählung mit der Mekelnburgischen Prinzessinn Anna, einer Tochter Herzogs Albrecht des Schönen und Schwester des Herzogs Johann von Mekelnburg, die mit dem preußischen Hof nahe verwandt war. Höchst wahrscheinlich hatte er sie früher schon bei seinen Gesandschaftsreisen in Königsberg, wo sie lebte, kennen gelernt — und wer weiß welchen Antheil die Liebe an seinen Plänen hatte, die mit dem Untergange des Ordens, in welchem jener die Hoffnung blühte, zur Reife kamen. Ihr Vater, der Herzog Albrecht, befand sich, während sein Abgeordneter mit Gothard in Pilten zusammen traf, mit dem Könige von Polen bei einer Truppenmusterung in Kauen. Dahin reiste denn auch der Herzog, um wo möglich selbst eine Angelegenheit, die seinem Herzen so nahe lag, vollends zu Stande zu bringen. Bei seiner Ankunft ernannte ihn der König zum Feldherrn über seine Truppen; auch ward hier wirklich die Heurath so weit verabredet, daß er nach Königsberg gehn und sich persönlich von der Prinzessinn das Jawort holen sollte. — Gute, alte Zeiten, wo die Fürsten noch ihre ei-

Anna

Herzogin zu Kurland Princeß von Mecklenburg.

gene Brautwerber waren und kein Fremder zwischen ihnen und ihrem Herzen trat! — Allein erst zwei Jahre später *) erfolgte die feierliche Anwerbung. Denn bis dahin setzten die Verwandten der Braut, und unter diesen vorzüglich ihr Bruder, der Bischof Ulrich zu Schwerin, ihrer Verbindung mit dem Herzoge mancherlei Schwierigkeiten entgegen, die ihren Grund hauptsächlich in der Besorgniß fanden: es möchte der neue Fürstenstand wohl nicht von langer Dauer seyn. Ein ausführlicher Brief, den jene Prinzessinn an den Herzog schrieb, giebt nähern Aufschluß darüber. Wir lassen ihn, der Seltenheit wegen und weil er zur Charakteristik der damaligen Hofsitten dienet, hier wörtlich folgen. Er ist vom 7ten October 1565 datirt.

„Meine trewhertzige vnnd stette libe zuuore „mein freuntlicher hertz alderlibster bruder ich „habe e. l. freuntliches schreiben den ersten oc„tober, von e. l. Diner entpfangen vnnd bin „e. l. gesuntheit hertzlichen erfrewet vnnd dancke „meinen liben got dar vor, der wolle mich kein „anders erfaren lassen, ingleichen sollen mich „e. l. auch noch got lob in gutter gesuntheit wis„sen der liebe got wolle weitter mit allen gnaden „helffen, mein freuntlicher hertz alder libster „bruder von dem schreiben so e. l. melden das „e. l. an die margret geschicket haben das habe ich

*) 1564.

„bekummen vnnd die vrsache des nicht schreibens
„verstanden, nuhn mus ichs wol bekennen das es
„mir ist was fremde gewessen, aber weil ich habe
„nicht anderst gedacht oder gehoffet, den das es
„nicht ist aus bössen willen gelaßen worden
„sounder aus fillerlei bedenken mag verblieben
„sein, neme ich e. l. hie inne bilh vnnd wol ent-
„schuldiget, vnnd habe auch an e. l. getrewen
„hertzen kein mal gezweiffelt als wen ich alle
„tage ein schreiben von e. l. bekumen hatte,
„vnnd durffen vns nuhn H. Vlrichs halben
„nicht scheuwen zu schreiben den es hat mein
„bruder H. Hans den handel so mit allen trewen
„vorgenumen, auch alhie in dieser zeit die vor-
„nemsten von der Lantschafft derwegen gehabt,
„vnnd es innen allen selbst berichtet das si den
„ernst sehen si sich auch geneigt darzu vernemen
„lassen, vnnd zu H. Vlrichen gezogen vnnd
„hofnung gefast das sie es mit handelungen so weit
„bringen wollen dar mit ich zu spiren das si got-
„tes schickung nicht wollen zu widern sein, wil-
„get er nuhn so hat es seine mas wo aber nicht,
„so kan er es doch nuhn nicht hindern, aber das
„ist gewaltig gut gewessen das kanitz ist hir ge-
„wessen, es hette sich sunst mügen in gar lange
„zeit vnnd weille verstrecken, er hat auch derwegen
„eine antwort erlanget das e. l. wol werden zu
„friden sein, er hat auch mit warheit nicht weng
„fleis vnd muhe hieinne gehabt vnd die rechte
„zeit wen wir gewislichen kumen würden erlanget

„das wir den 30. nowmber hie werden aufzihen
„da mit wir kegen di heiligen tage zu kunigsperg
„werden kummen, darnach werden sich e. l. auch
„wol wissen zu richten, auch mein freuntlicher
„hertz alder libster bruder ich hab von e. l. diner
„das zimmer zobeln, vnd drei zimmer mardern
„bekummen vnd thu mich der wegen kegen e. l.
„gantz freuntlichen bedanken, als meinem hertz
„alder libster Brudern haben mich e. l. hirinne
„gar einen freuntlichen gutten willen beweisset
„vnnd ist — — *) gar zu sil es were an der
„helffte genuk gewessen ich habes meinem brudern
„gezeiget der hat mich wol damit geplaget vnnd
„spricht man sehe es wol das mich e. l. haben
„so versorget das ich dissen winter nicht friren
„kan, es hat s. l. auch an e. l. geschriben vnd
„verhoffet sich e. l. werden in s. l. handel helffen
„das beste thun, vnd lest e. l. gantz freuntlichen
„grüssen welches ich hiemit wil ausgerichtet ha-
„ben vnd was die gefar in dem forigen schrei-
„ben belanget von des musthkewitters wegen,
„das ist im so durch kanitzen widerlegt vnd ge-
„numen, das er das nicht weiter dispotirt, disse
„stunde seint die lant rette wider von h. Vl-
„richen gekumen, vnnd bringen in dissen handel
„solche eine ant wort, wie fast in den vorigen
„mallen geschehen ist, wen mich kunftig gefahr

*) Dieses Wort ist in der vor uns liegenden Handschrift nicht zu entziffern.

„vnnd wider wertigkeit würde wider faren das er „den wil mich in keinem fürderlich sein, das „mus ich alles dem liben got befellen, er siht es „in allem das er es nuhn nicht weitter weren „kan, sundern das es seinen gank haben wirt, „das ich nuhn got lob wol derwegen zufriden bin „vndt di künfftige sorge vnnd not got befellen, „dis habe ich e. l. auf derselbigen schreiben noch „freuntlichen beantworten wollen mit freuntlicher „bitte e. l. wollen mein hertz alder libster bruder „sein vnd bleiben, an mich als e. l. schwester wol„len e. l. nicht zweiffeln vnd befelle e. l. dem „liben got. Datum streliz den 7. october ano 65."

e. l. gelibte schwester
anna gebornes frewlein
zu meckhelnburg ꝛc."

Der König von Polen nahm sich indessen der Sache so kräftig an, daß endlich die Heurath doch zu Stande kam, und die Vermählung im März 1566 zu Königsberg mit großer Pracht vollzogen wurde. Ein hieher gehöriger Umstand darf nicht verschwiegen werden, der, so wenig er dem Bräutigam zur Ehre gereichte, dem königlichen Feldherrn Lob und Ruhm zu Wege brachte. Der Vermählungstag war nämlich schon auf Faßnachten angesetzt; die Geladenen — und unter diesen auch der König von Polen — waren längst versammelt; nur die Hauptperson, der fürstliche Bräutigam, fehlte. Vierzehn Tage

lang mußten die Gäste zum großen Verdruß des alten Herzogs von Preußen, der auf eine so lange Bewirthung derselben nicht gerechnet hatte, seiner warten. Erst am Sonntage Reminiscere fand sich Gothard ein, und ward auch noch an demselben Tage priesterlich verbunden. Er hatte sich nämlich so lange gegen die Schweden, die damals gegen Pernau mit Polen in Händel gerathen waren, wacker getummelt und Pernau und andere Ortschaften erst sichern wollen. Denn der zwischen Dännemark und Schweden geschlossene Bund, so wie der zweijährige Waffenstillstand, den Rußland mit dem Prinzen Magnus eingegangen, wurden bald wieder gebrochen. König Sigismund August hatte sich mit dem dänischen Monarchen gegen Rußland vereinigt, seinen Ansprüchen auf die Länder jenes Prinzen entsagt, ihm Pernau und Padis obendrein versprochen und sich dabei verpflichtet, den König von Schweden zur Abtretung des Bisthums Reval zu zwingen; wobei er sich jedoch Pilten so lange vorbehielt, bis darüber eine genaue Untersuchung und ein Vergleich erfolgen würde. Dadurch ward also Magnus unter die Fahne des Königs von Polen und seines Feldherrn, des Herzogs von Kurland, gebracht. —

Daß so mancher im Stillen den letztern um die errungene Würde zu bringen strebte, geht aus mehreren Umständen hervor und liegt schon in der Natur der Sache. Zu denen, die seine

Vortheile beneideten, weil sie sich solche gerne selbst zugeeignet hätten, gehörte auch der Hochmeister oder Administrator des deutschen Ordens, Wolfgang Schutzbar genannt Milchling, der bei jenem zwischen Polen und Rußland ausbrechenden Kriege Livland wieder zu erhalten hoffte. Er fertigte nämlich gerade damals eine Gesandschaft an den Zaar ab, die vom Herzoge Gothard eine boshafte Schilderung machte und Livland, als ein dem Orden geraubtes Land, gegen einen dem Zaar zu zahlenden Zins von diesem reclamirte. Dieser entließ die Gesandschaft *) mit dem Bescheide, daß er Livland seinem rechtmäßigen Herrn als Zinsland verleihen wolle, sobald derselbe es auf Kosten des Ordens den Polen entrissen haben würde. Indeß hatte auch Schweden den Zaar, seinen Bundesgenossen, als Herrn von Livland anerkannt.

Aber auch die dem Herzog untergebenen Stände schmiedeten, vom Dämon des Neides verleitet, böse Pläne und Ränke wider ihn. Sie suchten den Saamen der Zwietracht zwischen ihm und seinem Oberlehnsherrn zu streuen; was ihnen in der Folge nur zu sehr gelang. Und es gehörten ganz der Muth und die Festigkeit des Charakters dazu, die Gothards Eigenthum waren, um nicht unter diesen Umständen — im Kampf gegen heimliche und öf-

*) am Ende des Jahrs 1564.

fentliche Feinde zu erliegen und bei seinem widrigen Geschick an sich selbst zu verzweifeln. Der Krieg allein beschäftigte ihn doppelt, indem er als Herzog sein Land vertheidigen und zugleich für Livland die Waffen führen mußte; und das that er mit Glück und Ruhm. Nachdem der schwedisch-revalsche Statthalter *) Habsal, die Stiftsstadt des Bischofs Magnus berennt und in seine Gewalt bekommen hatte, rückte das polnisch-littauische Heer unter Gothards Anführung bis Dalen vor, eroberte dies feste Schloß, entsetzte Lode und überrumpelte Leal; wobei der Herzog die Kriegslist brauchte, einen Theil seiner Mannschaft als schwedische Soldaten zu verkleiden. Die beiden letzten Oerter gingen indeß hernach bald wieder zu Schweden über. Endlich aber brachte Gothard mit einer Rotte selbstgeworbener Reiter Pernau in die Gewalt seines Königs, dem diese Eroberung so viel Freude machte, daß er ihm dafür auf der Stelle die feierliche Urkunde über seine neue Fürstenwürde ausfertigen und nebst dem herrschaftlichen Wappen zustellen ließ. Ein anderer Versuch unter Anführung Kaspars von Altenbockum auf Reval, mißlang jedoch gänzlich, ja Oesel ward sogar von den racheschnaubenden Schweden ausgeplündert und der herzogliche Statthalter Walkendorpp, ein übrigens wackerer Krieger, daraus vertrieben.

*) am 28sten Juli 1563.

Je mehr Gothard sich durch seine bewiesene Treue und Tapferkeit der Stelle eines Oberfeldherrn und königlichen Statthalters würdig zeigte, desto unerträglicher ward sie dem livländischen Adel. Wir wollen nicht untersuchen, in wie fern er zuweilen durch allzugroße Strenge und Härte den Tadel rechtfertigte, den er deshalb über sich ergehen lassen mußte; indessen können wir eine seiner Machthandlungen nicht verschweigen, die ihm jenen Vorwurf lange nachher noch zugezogen — die einzige vielleicht, welche uns die Geschichte so umständlich aufbehalten hat; wobei wir zugleich in die letztere ein wenig zurückgehen müssen.

Herzog Johann von Finnland, Königs Erich XIV. von Schweden Bruder, gerieth, wie Menins angiebt, durch Einfluß der Jesuiten, auf den Gedanken, sich mit der Schwester des Königs von Polen, Sigismunds Auguste, Katharina, zu vermählen. Erich war anfänglich ganz dawider. Späterhin gab er seinem Bruder nach, jedoch nur unter gewissen Bedingungen. Johann wartete die Erfüllung derselben nicht ab. Er schoß dem Könige von Polen über hunderttausend Thaler vor und erhielt dagegen die livländischen Schlösser Karkus, Ermis, Trickaten, Helmet, Ruyen und Burtneck zum Unterpfande. Ohne seines Bruders Genehmigung segelte er im Heumonate von Abo nach Danzig. Erich befahl ihm, zurückzukehren. Johann trat auch wirklich

den Rückweg an, ließ sich aber doch wieder bewegen und kehrte nach Danzig um. Von hier ging er über Cracau nach Wilna und hielt daselbst *) sein Beilager. Er begab sich darauf nach Reval, wo ihm der dasige Statthalter, Suante Sture, das Mißvergnügen des Königs mit seinem Benehmen schon sehr deutlich zu erkennen gab. Er schiffte sich hier, nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen, in Begleitung vieler Polen und Jesuiten, wieder ein, und kehrte in sein Fürstenthum Finnland zurück. Ueber seine Pfandschlösser in Livland setzte er einen unächten, oder angeblichen, Grafen von Arez (Arce) zum Statthalter. Erich, der seinen Bruder Johann im Verdacht eines Einverständnisses mit Polen hielt, ließ ihn gefangen nehmen und nach Stockholm bringen, kurz zuvor aber **) das Schloß Karkus in Livland überrumpeln, welches denn auch bei der Gelegenheit in seine Gewalt kam. Dadurch gerieth der unglückliche Graf von Arce in große Verlegenheit, besonders, da auch die Russen auf die Pfandschlösser Anspruch machten, und er weder der einen noch der andern Partei Widerstand zu leisten im Stande war. Hier nun weichen die Schriftsteller in ihrem Urtheil über sein Verfahren von einander ab. Henning, Russow und Kelch führen an, der Graf habe diese Gelegenheit wahrgenommen, um mit dem Zaa-

*) am 4ten October 1562.

**) den 7ten August 1563.

ren eine geheime und verrätherische Unterhandlung zu pflegen, indem er sich gegen letztern anheischig gemacht, ihm, wenn er das Haus Helmet erblich überkäme und bei dem Besitz geschützt würde, die übrigen fünf Schlösser in die Hände zu spielen. „Der Zaar" erzählt Henning weiter, „säumte nicht, solches ins Werk zu richten und fertigte Volk dazu ab. Als aber die Russen eines Theils mit dem Grafen auf Trickaten gelassen, die andern mit dem Geschütz feindlich abgewiesen waren, ward also der vermeinte Graf von den Deutschen auf Trickaten gefangen genommen, dem Herzoge von Kurland, als königlichen Statthalter, nach Riga ausgeliefert, und, nach gehaltenem Recht, daselbst in den Straßen mit glühenden Zangen gerissen, endlich auf Räder, sammt zweyen oder dreien seiner Helfershelfer, gelegt ꝛc." Henning beschließt mit folgender Anekdote: „da hat mannich redlich Mann an ihm gesehen und vernommen, wie lieb das Leben sei, um welches Fristung und Erhaltung willen er sich erbot, seine lebendigen Tage vorm Stalle, an einer eisernen Kette, wie ein Hund zu liegen und nur allein Wasser und Brod zu fressen. Es hat ihm aber so gut nicht werden können." —

Henning, der Vertraute Kettlers und sein Geschäftsführer, mußte die Begebenheit genau kennen und verdiente wohl Glauben. Nach seiner Angabe war der Graf, wie wir gesehn haben,

ein Verräther. Aber Franz Nyständt, der um diese Zeit lebte, erklärt ihn geradezu für unschuldig. „Bei diesen Händeln" — sagt Arndt, der jenem in seiner Erzählung folgt — „kam der Graf Arce in Gedränge, zumal da die Russen diese Festungen forderten und er sich nicht im Stande der Gegenwehr sah. Sein Ansuchen bei den Polen um Hülfe, wurde mit kurzen Vertröstungen ohne Nachdruck abgewiesen. Der Graf, um seines Herrn Pfandhäuser nicht ganz zu verspielen, hielt es fürs rathsamste, mit dem russischen Befehlshaber in Dorpt, Knesen Andrei Kürpsche, einem leutseligen und klugen Herrn, die Abrede zu nehmen: er wolle dem Knesen Helmet so lange zum Pfande geben, bis sein Herr aus dem Gefängniß loskäme und weitere Verabredung treffen könnte. Er bestellte auch den Knesen zu einem Besuch nach Helmet, wo die Uebergabe in der Stille geschehen sollte, versah es aber darinn, daß er den Handel etlichen seiner Leute vertraute; diese waren der Absichten des Grafen ganz unkundig und redeten unter sich einen Hinterhalt ab. Denn da sie mit dem Grafen zu Tische saßen, erwischten sie ihn am Halse bei der güldenen Kette, steckten ihn in ein finster Loch und gaben auf den Knesen und dessen Leute Feuer, welches diesen redlichen Mann zwar zum Rückzuge, aber auch zur größten Verbitterung brachte. Sie lieferten den Grafen an den Herzog von Kurland aus,

u. s. w." — „Henning," — sagt Arndt weiter, — „hat diese Begebenheit gar parteiisch erzählt, dagegen bezeuget Nystädt, daß fast jedermann von der Unschuld des Grafen und seinen billigen Absichten überzeugt gewesen. Die Umstände bei seiner Hinrichtung sind allerdings bedenklich. Der Rathsherr Vincenz Klandorff, den die schmähliche Marter des Grafen jammerte, ging nach Hause, zog sich aus, und blieb gleich todt. Eine Frau, die vom Boden herunter ihn mit glühenden Zangen zwicken sah, fiel herab und brach den Hals. Ein Bauer, welcher dabei stand, stieß sich ein Messer durch die Brust. Der Büttel, welcher die Kohlen blies, stieg vom Wagen, legte den Kopf auf den Blasebalg und blieb auf der Stelle todt liegen. Von seinen Verräthern sind die meisten blind geworden. Der Knese, der der Ungnade seines Zaaren halber nach Polen flüchtete, hat die Unschuld dieses Mannes mit vielen Seufzern beklagt. Sonst war der Graf von Arce ein verständiger Herr und in Anlegung guter Festungen, ja in der ganzen Krigskunst wohlerfahren; wie denn auf seinen Rath die Stadt und Schloß Reval mit Graben, Wällen und Streichwehren wohl befestigt worden." —

Wenn er wirklich unschuldig war; wenn seine schmähliche Strafe wenigstens die Schuld überstieg, was soll man denken von seinen Richtern, von Gothard Kettler, der sonst in der

Geschichte als ein leutseliger, religiöser Mann erscheint? Ein schlimmer Stein des Anstoßes für den Biographen, der, wenn er entweder für die eine oder die andere Seite Partei nimmt, gar leicht straucheln kann. Darum haben wir lieber die Schriftsteller, welche so widersprechend jener Thatsache erwähnen, hier selbst sprechen lassen. Dabei können wir uns doch die Bemerkung nicht versagen, daß der Schein von Tirannei und Grausamkeit, der unsern Helden dabei trifft, vielleicht nur der Widerschein einer strengen Gerechtigkeit und ihm dabei nur Vorschnelligkeit und Uebereilung, aber keine Leidenschaftlichkeit Schuld zu geben sey. Rachsucht und Bosheit lagen gewiß nicht in Gothards Charakter — sie widersprechen seinen übrigen Eigenschaften zu sehr; auch finden wir in der Geschichte keine Ursache, die seinen Haß gegen den Grafen erklärbar machte. Fehlte er, so fehlte er im blinden Eifer für die gute Sache. Verleitet doch der Wahn, Gerechtigkeit zu üben, so manchen zu einer Ungerechtigkeit, deren Barbarei sich nicht durch den barbarischen Geist des Zeitalters entschuldigen läßt! — Begebenheiten, wie die vorangeführte, mußten den Mißvergnügten natürlich zu statten kommen und ihre Anschläge wider den Herzog unterstützen. Die Administration von Riga, die ihm *) nach

*) im Jahre 1563.

dem Tode des Erzbischofs Wilhelm vom König übertragen ward, regte den Neid von neuem auf und vermehrte den Haß des Adels gegen ihn. Schon trat man öffentlich mit Beschwerden hervor und machte ihm ein Vergehen daraus, daß er die Ordensadelichen dem übrigen Adel vorzöge, jene allein in Regierungsangelegenheiten zu Rathe zöge und ihnen, außer der Verwaltung der Stiftsgüter, noch so manche andere Rechte einräumte. Ja, man beschuldigte ihn sogar: daß er, um nur diese Güter verpfänden zu können, die Wahl eines neuen Erzbischofs hintertrieben und außerdem den Rigaern bewilligt habe, die erzbischöflichen Güter an sich zu reißen und den katholischen Gottesdienst in ihren Gebieten zu vertilgen. Alle diese Klagen erreichten indeß nur das Ohr des Königs — weil er selbst es war, der sie eigentlich durch seine Befehle veranlaßte, und Gothard nichts mehr dabei gethan, als diese genau befolgt hatte. Auch hatte derselbe gerade damals sich durch seine Feldherrntalente in der Gunst des Königs befestigt, wie wir bei der Eroberung von Pernau gesehen.

Da nun solchergestalt durch Beschuldigungen, die sich auf wirkliche Thatsachen gründeten, nichts erreicht werden konnte, so nahm man zu Erdichtungen seine Zuflucht. Eine Truppenwerbung, die er, um das Kriegsglück zu beschwören, auf seine Kosten unternahm, mußte einen

Vorwand abgeben, ihn beim Könige in den Verdacht zu bringen, daß er sich unabhängig zu machen strebte. Um diesem Verdachte Wahrscheinlichkeit zu geben, setzte man noch hinzu, daß tausend Reiter, welche eben damals von dem pommerschen Edelmann, Paul von Wobeser, für den Herzog von Preußen geworben wurden, der sie als Hülfstruppen für den dänischen König gegen Schweden gebrauchen wollte — eigentlich für den Herzog von Kurland zusammengebracht worden wären. Und darauf gründete sich hernach das Verlangen des gesammten Adels, welches derselbe durch eine Gesandschaft förmlich an den Monarchen brachte: dem Herzoge die Statthalterschaft von Livland abzunehmen und sie dem littauschen Großmarschall, Johann Chodkiewitz, Freiherrn von Sklow und Staroſten von Schamaiten, zu übertragen; ungeachtet nach den Subjektionspakten der Adel selbst die Bedingung gemacht, daß — was bei dem in Vorschlag gebrachten Subjekte doch nicht der Fall war — der jedesmalige Statthalter ein Deutscher und der evangelischen Religion zugethan seyn mußte. So ist die Kabale blind gegen sich selbst und hat nur Augen für die Fehler derjenigen, die sie verfolgt. — Den König setzte der Antrag in Verlegenheit, da er für seine Person keine Ursache hatte, dem Herzog so übel mitzuspielen; auch durfte er auf der andern Seite sich nicht gut den Bitten und Wünschen

des Adels entziehen, der einmal seines bisherigen Statthalters überdrüßig schien. Da jene aber nicht müde wurden, ihr Anbringen zu wiederholen, so sah er sich endlich genöthigt ihren Wünschen in sofern nachzugeben, daß er den Großmarschall Chodkiewitz zum Administrator von Livland und dem Erzstifte Riga, wie zum Feldherrn der livländischen Truppen ernannte. Dabei sicherte er demselben in dem Bestallungsbriefe die uneingeschränkteste Gewalt in allen Rechts- und Regierungsangelengeheiten ohne alle Appellation zu, so daß ihm sogar nach Willkühr Steuern auszuschreiben und Zölle anzulegen gestattet war; ein Benehmen von Seiten des Königs, welches dadurch noch unbegreiflicher wird, daß er es dem neuen Statthalter insgeheim sogar zur Pflicht machte, den Herzog Gothard von Ferne zu beobachten und ihn zur Abtretung der Muße- und Dünaufer, so wie zur Einlösung der an Preußen verpfändeten Veste Grobin anzuhalten. Dagegen suchte er dem Herzoge selbst in einem freundschaftlichen Handschreiben, worin er ihm solches eröffnete, und die Abtretung der Schlösser zur Pflicht machte, vorzubilden: daß er lediglich um seines Alters und seiner schwachen Constitution zu schonen, den neuen Administrator eingesetzt habe. Fast zu gleicher Zeit, oder doch bald nachher, erfolgte die Vereinigung des Herzogthums Livland mit

dem Herzogthum Littauen. *) Der Herzog behielt seinen Statthaltertitel bis in das folgende Jahr; bezeigte sich aber noch lange als Feldherr des Königs dieser Stelle würdig. So zerstreute er im October 1566 die Reiter des erwähnten Wobeser, nahm diesen auf der Flucht nach Oesel gefangen und lieferte ihn dem Administrator aus. Ein Beweis von dem Ungrunde der ihm gemachten Anschuldigung in Betreff dieser Wobeserschen Reiter. Auch kam er der Stadt Riga zu Hülfe, als sie in dem darauf folgenden Jahre **) vom Administrator belagert ward, und brachte zwischen beiden einen Vergleich zu Stande.

Daß Gothard auch durch Glanz und Hoheit sich nicht blenden ließ und fremden Zwecken stets verschlossen war, zeigt folgende Begebenheit, die gerade in diese Periode fiel.

Der russische Monarch, der Hoffnung beraubt, sich Livland mit Gewalt zu unterwerfen, beschloß seinen Zweck, wo möglich, durch List zu erreichen. Er wollte einen Mächtigen des Landes zu einem Zinsfürsten von Livland erheben, um hernach, wenn die treuherzigen Bewohner diesem ihre festen Schlösser und Städte geöffnet haben würden, ihn wieder daraus zu vertreiben und sich zum Herrn aufzuwerfen. Der alte ge-

*) Zu Grodno am 25sten December 1566.

**) Im Mai 1567.

TRÜ Raamatukogu

fangene Herrmeister Fürstenberg, auf den er zuerst sein Augenmerk richtete, ließ sich darauf nicht ein; eben so wenig aber unser Herzog, den zwei livländische Ritter, Johann Taube und Elert Kruse, vom Czaren mit unbeschränkter Vollmacht zur Ausführung seines Plans versehen und in seine Geheimnisse eingeweiht, schriftlich dazu bereden wollten. Doch er würdigte sie nicht nur keiner Antwort, sondern überschickte sogar ihren Brief dem König von Polen. Endlich ward der unruhige Prinz Magnus ein sogenannter König von Livland und durch seine Heurath ein naher Alliirter von Rußland. Dieser, der unterdeß wieder nach Livland gekommen und in Oberpalem seinen Aufenthalt genommen hatte, mußte, nach dem ihm Salis Helmet, Ermes und Ruien *) fast ohne Schwerdschlag in die Hände gefallen waren, das letztere Schloß bald hernach dem Herzoge von Kurland übergeben.

Um diese Zeit hatte Gothard Ursache zu fürchten, daß der Czar Iwan Kurland überfallen würde. Er legte daher auf einem Landtage zu Mitau **) nicht nur dem Adel, sondern allen Landbesitzern ohne Unterschied einen immerwährenden Roßdienst auf, damit, nach seinem Ausdruck, „der Erbfeind des christlichen Namens nicht sein Joch auch über Kurland werfe.“ Dieser Aeußerung ungeachtet, glaubte man doch,

*) 1575. **) Den 30ten April 1575.

daß der Herzog sowohl als einige Schloßbesitzer sich schriftlich erboten hätten, dem Czar zu huldigen, und berief sich dabei auf einen zwischen ihm und dem Czaren geführten Briefwechsel. Aber der Herzog erklärte feierlich, daß diese Briefe untergeschoben wären; auch fand es sich wirklich, daß Taube und Kruse diesen Betrug gespielt hatten.

Unterdeß war Sigismund August vom Schauplatz abgetreten, und ihm nach seinem Tode Stephan Bathori auf den Thron gefolgt, dem Magnus die Schutzherrschaft über Livland zu entreißen trachtete, um sie sich selbst zuzueignen. Während er deshalb die Stadt Riga insgeheim zum Abfalle zu bewegen suchte, correspondirte er dagegen auf der andern Seite mit dem König von Polen und dem Herzog von Kurland, der, wie man daraus abnehmen muß, auf den jetzigen Monarchen seinen vorigen Einfluß vielleicht wieder geltend gemacht, über die Bedingungen, unter welchen er von der russischen zu der polnischen Partei übertreten wolle. Aber diese Unterhandlung bewirkte nicht viel; denn Stephan Bathori übernahm die Vertheidigung von Dorpat und einiger andern Schlösser nur auf den Fall, wenn Magnus sie selbst erobert haben würde. Diese letztere Bedingung machte er auch dem regierenden Herzog von Holstein-Gottorp und dem deutschen Ordensmeister, Heinrich von Lobenhausen, als diese ihn um die Belehnung von Livland ba-

ten. Prinz Magnus aber wurde nicht nur bald wieder seines Königstitels beraubt; sondern zuletzt sogar, nachdem er mit der Hoffnung auf die gänzliche Eroberung Livlands, seine übrigen Besitzlichkeiten verloren, auf Oesel, Karkus, Helmet, Ermes und Ruien und auf das Stift Pilten eingeschränkt. An dem letztern Ort starb er auch *). Eine auszehrende Krankheit machte seinem Leben ein Ende, nachdem der Kummer lange schon vorher an seiner Seele genagt und seine Gesundheit zerstört hatte. Mit seinem Tode hörten die Bischöfe von Kurland auf und das Bisthum fiel eigentlich dem Herzog von Kurland zu. Die Ränke polnischer Magnaten brachten es indeß in die Gewalt des brandenburgischen Hauses, und es half Gotharden nichts, daß er sich noch zu Lebzeiten des Bischofs von diesem Pilten förmlich abtreten ließ.

Der Friede zwischen Rußland und Polen, welcher um diese Zeit zu Stande gekommen war und alle Wünsche des polnischen Königs erfüllte, erfreute auch den Herzog so sehr, daß er ein jährliches Kirchenfest zu seinem Andenken verordnete. Aber wie wenig Ursache er dazu hatte, lehrte die Folge. Denn schon bald nach dem Friedensschluß verrieth sich die Absicht des Königs Stephan, der, erst selbst bei seinem Regierungsantritt zur katholischen Kirche übergetreten, jetzt seine ehe-

*) Im März 1583.

maligen Glaubensgenossen in Livland, seinem Beispiel zu folgen, zwingen wollte. Auch unserm Herzog machte er seine Absicht bekannt, im überdünaschen Herzogthum ein römisch-katholisches Bisthum und meherere Pfarren zu errichten. Seine Gegenvorstellungen wurden nicht beachtet und Wenden ward zum Sitz eines livländischen Bischofs ausersehen. In dem darüber ertheilten Stiftungsbriefe wurde ausdrücklich die Bekehrung des Landes als Zweck angegeben; die evangelischen Glaubensgenossen bei der Ausübung ihrer Religion zu schützen, war ein Versprechen, dem Stephan sich nicht entziehen konnte, ohne Hindernisse bei der Errichtung des Bisthums zu befürchten. Am nächsten Tage nach jenem Stiftungsfeste erfolgte denn auch dieser Schutzbrief für Livland, welches jedoch dabei, nach polnischer Weise, in drei Woywodschaften und mehrere Starosteien vertheilt ward. Die Lehnsleute des Herzogs Gothard wurden darin an das neu errichtete livländische Landgericht verwiesen. Zur Zeit der Noth versprach der König, die in jeder Woywodschaft erwählten Landboten nebst den Abgeordneten der Städte Riga, Dörpt, Wenden und Pernau und dem Herzog von Kurland zum Landtag zur Berathung zu ziehen. Jenes Gnadenbriefes ungeachtet ward den Evangelischen bei Ausübung ihrer Religion manches Hinderniß in den Weg gelegt. Auch verweigerte der König den Edelleuten ihre verlorenen Schlösser

und verlangte sogar von den übrigen, daß sie die ihrigen schleifen sollten; dabei vernichtete er alle Gnadenbriefe, die ihnen von den letzten Herrmeistern, wie von seinem Statthalter Chodkiewiz und dessen Nachfolger Radziwil ertheilt worden waren, und setzte eine Commission zur Untersuchung der Besitzurkunden in Betreff der Güter nieder. Dem letztern mußte sich der Adel unterwerfen; nur gegen das erstere bewahrte er sich so kräftig, daß man von königlicher Seite die Forderungen ruhen ließ.

Der Adel, höchst unzufrieden mit dem Verfahren des Königs, sah sich vorläufig nach einem künftigen Oberherrn um. Ungeachtet der stiftische Rath und die Regenten dem Abgeordneten des Bischofs die eidliche Versicherung thaten, daß sie beim Herzog Gothard bleiben wollten, so fürchteten sie doch beim herzoglichen Hause nicht sicher genug zu seyn, und sandten wirklich schon einige aus ihrer Mitte nach Copenhagen, um König Friedrich dem Zweiten von Dännemark ihr Stift zu unterwerfen. Dieser nahm die Huldigung an, versprach den Abgeordneten gewaffneten Beistand und versah sie vorläufig mit Ammunition und Lebensmitteln. Noch waren die Abgeordneten nicht heimgekehrt, als der Bischof oder Administrator *) verschied. Die stiftische Ritterschaft weigerte sich hierauf, dem Könige

*) Im März 1583.

von Polen zu huldigen. Umsonst erinnerte sie der Kardinal Radziwil daran, daß sie sich dem Herzoge Gothard und dem Könige Sigismund August lange zuvor unterworfen hätten, und der Eid, den sie Dännemark geleistet, von keiner Gültigkeit sey: — umsonst erbot er sich zwischen dem Könige und dem Herzog, in Absicht ihrer Gebiete, einen vortheilhaften Vergleich zu vermitteln, wenn sie auch nur allein diesem letzteren huldigen wollten. Da Ueberredung nicht half, versuchte er die Waffen gegen sie und forderte sogar den Herzog selbst im Namen des Königs zur Hülfe auf. Aber dieser lehnte die Aufforderung ab, weil sie nicht vom Könige kam und gestand, daß er sich selbst auf den letztern Fall, nur gezwungen entschließen würde, die piltenschen Unterthanen zu bekriegen, da sie nicht nur Blutsverwandte sondern auch Religionsverwandte der seinigen wären und übrigens, als Schützlinge des ihm zu mächtigen dänischen Königs, ohne schweres Geschütz, das ihm jedoch fehlte, nicht zu besiegen seyn würden. Der Kardinal, in dessen Augen die Besitznahme des Stifts eine heilbringende Angelegenheit der katholischen Religion war, suchte den Herzog durch List für seine Zwecke zu gewinnen, indem er dem kulmischen Unterkämmerer, Stanislaus Kosca, die Rolle eines falschen königlichen Gesandten übertrug. Gothard, selbst nur zu verschlagen, um leicht betrogen zu werden, äußerte sogleich einigen

Verdacht gegen das Creditiv, wodurch der letztere sich bei ihm legitimirte, und verstand sich bloß den Hafen von Windau durch zweihundert Reiter zu beschützen, aber zu keinen Feindseligkeiten gegen die Unterthanen des Stifts, so lange er nicht selbst von diesen angegriffen würde. Sogar die Verstärkung und Lebensmittel, die der Kardinal nach jenem gescheiterten Entwurf von ihm forderte, versagte ihm der Herzog, so lange der König von Polen sich nicht feierlich für einen Feind Dännemarks und der stiftischen Unterthanen erklärte und ihm den ausdrücklichen Befehl, gegen sie zu fechten, zusenden würde. Der Anführer des kleinen Heers, welches Pilten bedrohte, Hauptmann Pekoslawski von Marienburg, rächte sich für jene Weigerung an einigen herzoglichen Unterthanen und veranlaßte dadurch, daß der kurländische Adel *) bei Pilten sich mit dem Stiftsadel zur Vertheidigung seiner Güter vereinigte. Bei der Gelegenheit ließen einige von ihnen den benachbarten Littauern das entgelten, was sie zuvor von den Polen hatten erdulden müssen.

Da die stiftischen Unterthanen vom dänischen Könige nicht so schnell, als es nöthig war, unterstützt werden konnten, auf der andern Seite aber die gegen sie ausgesandte Mannschaft von der stiftischen Ritterschaft fast gänzlich aufgerie-

*) Am 26sten Junius 1583.

ben war, dabei aber noch die beunruhigten Littauer den König von Polen um Sicherheit angingen, und dieser, welcher erklärte, daß alle jene Feindseligkeiten wider seinen Willen stattgefunden, nunmehr dem Kardinal Statthalter ernstlich befehlen ließ, seine Leute aus dem stiftischen und kurländischen Gebiete zu ziehen; so ward endlich die Ruhe dort wieder hergestellt. Zwar versuchte der Kardinal Statthalter noch, den Herzog zu einer Kriegssteuer von zweitausend Thalern zu vermögen, wobei er natürlich den königlichen Befehl zum Rückzuge verheimlichte; allein die Piltensche Besatzung erbeutete den letztern bei einem Ausfall und übersandte die Urkunde dem Herzog, der nun den Kardinal, die Belagerung von Pilten aufzuheben, zwang *). Endlich kam es vom Kriege zu diplomatischen Streitigkeiten, die sich zu Ende des Jahrs 1584 in einen Vertrag auflösten, nach welchem, durch die Vermittelung des Markgrafen George Friedrich von Brandenburg, Polen und Dännemark sich gleichsam in die Erbschaft des Herzogs Magnus theilten. Der dänische König behielt die Insel Oesel und trat, gegen eine Zugabe von dreißigtausend Thaler, das Stift Kurland dem Könige von Polen mit der Bedingung ab: daß das Land und die Stände ihre bisherigen Vorrechte, auch wenn es dem Herzog von Kurland

*) Den 29ten Julius 1583.

dereinst überlassen würde, behalten, und kein Regent dem Lande den katholischen Glauben aufdringen sollte. Stephan Batori erlebte nicht mehr die Bestätigung dieses Vertrages, die erst am 17ten April 1589 auf dem Reichstage zu Warschau unter dem neuen Beherrscher Polens, Sigismund dem Dritten, feierlich erfolgte. Das Stift Kurland war indeß *), mit Ausschluß der schon verpfändeten Schlösser Dondangen und Amboten, dem vorgedachten Markgrafen George Friedrich gegen die Summe von dreißigtausend Thaler in Pfand gegeben, die er für den König von Polen, dem obigen Vertrage gemäß, an Dännemark auszahlte. Der Herzog hatte zwar eine feierliche Bewahrung dagegen eingelegt, die auch von dem damals noch lebenden Könige Stephan in so weit berücksichtiget ward, daß er, um jenen einigermaßen zu beruhigen, eine Commission zur Berichtigung der littauisch-kurländischen Grenze anordnete. Allein die Commissarien benahmen sich so parteiisch bei diesem Geschäft, daß der Herzog darin neue Veranlassung zum Unwillen gegen die polnischen Großen fand. Demungeachtet ließ er sich bewegen, seine älteste Tochter, die damals erst vierzehn Jahr zählte, mit dem Großmarschall von Littauen, Johann Albrecht, Fürsten von Radziwil — einem Bruder des eifrig katholischen Kardinal

*) Am 7ten Junius 1505.

Statthalters, zu vermählen. Diese Ehe war um desto unbegreiflicher, da Gothard dadurch seine Tochter einer Kirche anvertrauete, der er selbst so abgeneigt war. Noch am Tage vor der Vermählung mußte auf seinen Befehl der Hofprediger bei dem öffentlichen Gottesdienst bekannt machen: daß durch diese Ehe sein Haus nicht von der protestandischen Religion entfernt werden würde; eben so betheuerte er selbst gleich nach der Einsegnung des Paars, daß er, wie seine Kinder, ächte Protestanden wären und bleiben würden. Wir können diesen Gegenstand, welcher der letzte von Bedeutung im Leben des Herzogs war, nicht verlassen, ohne bei einem Zuge zu verweilen, der die Sitten des Zeitalters unsers Helden und die Frugalität einer fürstlichen Hochzeitstafel charakterisirt, indem dadurch zugleich der damalige Barometerstand des Luxus angegeben wird, und manches Licht auf die Verhältnisse fällt, die zwischen dem Herzog und dem Adel Statt hatten. Zu jener Vermählung nämlich erließ Gothard ein Umschreiben an die kurländische Ritterschaft, worin er diese nicht allein feierlich einlud, der zu Mitau am zweiten Januar 1586 angesetzten Vermählungsfeier beizuwohnen, sondern auch noch eine Vorschrift über die dabei zu beobachtende Etikette und eine ausdrückliche Anmahnung zur Versorgung der hochfürstlichen Hochzeitsküche hinzufügte, die wir hier wörtlich ausheben:

„Und damit solches auch“ — heißt es darinn — „wie anderswo gebräuchlich für den anwesenden frembden Herrn und Gästen desto ehrlicher und ruehmlicher zugehen muege; so will von Noetten seyn, daß sich ein jeder kegen dieselbe Zeit nicht allein für seine Person, sondern auch mit Dienern, Jungen vnd Pferden also rüste und staffiere, daß er vns zum ehren darseyn vnd bestehen müge.“

„Gereicht demnach hiermit an Euch sampt und sonderlich vnser ganz gnediges Begehren, wollet ewre Gelegenheit darnach richten, daß etzliche Tage für obgemeldter Zeit, also den acht oder neun vnd zwanzigsten Dezembris schierst künftig ein jeder mit so viel Dienern und Pferden, als eingelegter Zettel ausweiset, wohl geputzt zur Myttaw ankomme.“

„Erstlich zum Ausreiten, dem ahnkommenden Herrn Breuttgam vnd seinen mit sich bringenden Herrn und Freunden, wie gebräuchlich ins Feld entgegen zu ziehen, mit gutten schwarzen Mützen von Sammit oder anderen gutten Seydtwerk, wie man am besten vermeinet, auch wo möglich mit schönen Rauchfutter vntergeschlagen, Ihre reisige Diener vnd Jungen gleichfalls zum Ausritte, wie jetzt gedacht, mit wohlgemachten Frankschen Mützen, zum täglichen Aufwarten aber außerhab der Reiterey mit feinen Mänteln von guttem schwarzen englischen Tuch vnd anderer reinlicher Leibkleidung, wie itzo gebräuch-

lich, angethan. Insonderheit wird ein jeder seine Hausfraw vnd bey derselben eine Jungfraw mit ihrem frewlichen Schmuck und Zyrath, vns zu Ehren mit sich bringen; vnd weiln zu besorgen, daß in solcher großen Zusammenkunft und Menge der Leute mit vielem überflüßigen Gesinde sehr beschwerlich unterzukommen seyn müchte, so wollen wir einen jeden gnediglich erinnert und befohlen haben, daß er sich mit keinen vnnöthigen Volke an Mägden, Jungen oder Pauren oberlade, noch sich damit selbst verdrießlich sey.“

„Zu dem allen hat ein jeder bei sich leichtlich abzunehmen, was vns diese Fürstliche Hochzeit vber für ein großes an allerlei Nothdurft von Victualien wird aufgehen und verthan werden. Als begehren wir hiermit ebenmäßig ganz gnädiglich, wollet vns ein jeder, seiner gelegenheit vnd vermügen nach, mit allerhand gutten frischen Fischen, großen vnd kleinen, imgleichen allerley Federwildt, auch, da es zu bekommen mit hohem und anderm gemeinen Wildpret kegen dieselbe Zeit gutwillig bedenken vnd versorgen. Das soll vns nicht allein zu besondern danknehmigen Willen vnd Gefallen gereichen, sondern wir seindt es auch hinwieder kegen euch sampt vnd sonderlichen in allen Gnaden vnd Gunsten zu bedenken erbottig vnd geneigt. Datum Mittau den 17 Octobris anno 85.

Goddert.“

Gothard überlebte diese Feierlichkeit nicht lange. Wenige Zeit darauf, am $\frac{17}{27}$ Mai 1587,

entschlummerte er im ungeschwächten Greisesalter, das er, bei der ununterbrochensten Thätigkeit und bei allen Mühseligkeiten und Gefahren, mit welchen er im Leben zu kämpfen hatte, auf zwei und siebenzig Jahre brachte. Ihn überlebte seine Gemahlinn, seine treue Gefährtinn, die ihn in trüben Stunden erheiterte und mit dem Lächeln der Liebe oft seinen Zorn beschwor. Ohne sich in die Regierungsangelegenheiten selbst zu mischen, die eigentlich der obenerwähnte Henning leitete, ging doch so mancher Vorschlag von ihr aus, der dem Lande Segen verhieß; und manches Gute stiftete sie allein. So ließ sie während ihres Wittwenstandes die jetzige Dreifaltigkeitskirche in Mitau erbauen, weil Stadt und Kirchspiel den Bau zu bestreiten nicht vermochte. Doch ehe noch jener vollendet war — hatte sie schon vollendet. Der vierte Julius des Jahres 1602 war ihr Todestag. Mit dieser Gemahlinn hatte Gothard sieben Kinder *), von welchen ihm, außer

*) 1. Sigismund Albrecht, geb. den 24. Januar 1567, gest. den 1. April 1569.

2. Gothard, geb. den 20. März 1568, gest. den 31. August 1570.

3. Friedrich, nachmaliger Herzog, geb. den 25. Nov. 1569, gest. den 16. August 1642.

4. Anna, geb. den 29. April 1571, gest. 1592, wurde vermählt 1586, mit Johann Albrecht Fürsten Radziwil.

außer zwei Töchter, die beiden nachmaligen Herzoge von Kurland, Friedrich und Wilhelm, überlebten.

Erst kurz vor seinem Tode hatte Gothard die förmliche Belehnung empfangen. Dies geschah mit Zuziehung der polnisch-littauischen Reichsstände am 4ten August 1579 im Lager bei Dzisna an der Düna. In dem darüber ausgefertigten Lehnsbriefe wurde die Grenze zwischen Livland und Kurland genau bestimmt, auch dem Herzoge das Stift Pilten oder Kurland und seinen männlichen Nachkommen die Erbfolge zugesichert. Auch das Münzrecht und die ungehinderte Veräußerung seiner Güter — jedoch diese nur mit Vorbehalt des Näherrechts, gestand ihm der König von Polen zu; eben so die höchste Gerichtsbarkeit, mit Vorbehalt der Appellation an den Landtag, in Sachen von Wichtigkeit. Mit großer Mühe und beträchtlichem Geldaufwande hatte Gothard die Ausfertigung des Lehnsbriefes errungen, und doch war einer der wichtigsten Gegenstände darinn übergangen, nämlich:

5. George, geb. den 2. Jul. gest. den 10. August 1572.

6. Wilhelm, nachmaliger Herzog, geb. den 20. Jul. 1571, gest. den 7. April 1640.

7. Elisabeth, geb. den 23. October 1575, gest. 1601, wurde vermählt an Adam Wenzel, Herzog von Sachsen-Teschen.

daß nur das Augsburgsche Glaubensbekenntniß in Kurland exerciret werden sollte; manche andere Punkte darinn waren aber so unbestimmt abgefaßt, daß sie noch späterhin zwischen den nachfolgenden Herzögen und der Ritterschaft zum öfteren Streit veranlaßten.

So sehr der Krieg den Herzog Gothard während seiner ganzen Regierungszeit theils als königlichen Feldherrn, theils als Beschützer seines eigenen Landes und seiner Rechte, beschäftigte, und so thätig und tapfer er sich im Felde zeigte; so eifrig wirkte er nicht minder als Regent im Innern des Staats, dessen politische und moralische Zerrüttung seine ganze Thätigkeit erforderten. Und was er unter diesen Umständen that, wie das was er zu thun so eifrig bemüht war, muß ihm die Achtung der Nachkommen sichern. Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung entwarf er ein neues Kirchen- und Polizeisystem, und hätte dabei so gern noch den Bau von acht Kirchen im Dünaburgschen und von neun Kirchen im Mitauschen Kreise bewirkt, bei deren Jeder ein deutscher und ein lettischer Prediger angestellt seyn sollten. Das letztere ward zwar einmüthig auf dem 1567 zu Riga gehaltenen Landtage genehmigt, aber nicht sogleich ausgeführt. Dem Superintendenten wurde mit Zuziehung einiger Räthe die Abfassung einer neuen Kirchenordnung, erfahrenen geschickten Rechtsgelehrten aber die Ausarbeitung der hauptsächlichsten Gesetze für Polizey- und Rechtsfälle, so wie der Entwurf zu einer bestimmten Prozeßordnung übertragen. Bis zur Erscheinung dieser Gesetze, deren Beprüfung den Räthen und der Ritterschaft vorbehalten ward, sollten die alten Ordnungen gültig seyn. Mehrere zur Ordnung abzweckende Einrichtungen wurden indeß auf der Stelle getroffen. Die Regierungsverfassung selbst erhielt bald durch Gothard eine bessere Gestalt, und auf den Fall der Minderjährigkeit seines Nachfolgers, im Fall er selbst mit Tode abginge, ordnete er mit großer Vorsicht eine Regierung an, die den König von Polen als Obervormund anzuerkennen hatte. Für die Sicherheit im Lande suchte er vorzüglich zu sorgen, und der Schwelgerei und Zügellosigkeit nach allen Kräften Einhalt zu thun. Für die Sittenverbesserung wirkten jedoch seine Verordnungen zu wenig, weil der Charakter der Nation zu sehr gesunken war, um ihm so schnell, als er es wünschte, aufzuhelfen, und die Verheerungen des Kriegs mit ihren Folgen seinem eifrigsten Bestreben entgegenwirkten. Gewiß war Gothard zum Regenten geboren und nicht das Glück allein, auch die Natur hatte ihn dazu gestempelt. Ueber seinen Charakter ein Urtheil zu fällen, wäre anmaßend, da uns die Geschichte so wenig von seinem Leben aufbehalten. Muth, persönliche Tapferkeit und Strenge, bei einem heftigen Temperament, mit Ehrgeiz gepaart; Gewandheit, Rechtlichkeit und

feine Schlauheit mit religiöser Schwärmerei verschmolzen: das sind die einzelnen Züge, die jene uns zu seinem Bilde liefert. — Ein Charaktergemälde hat hier nicht aufgestellt werden können; und zu einer vollständigen Biographie mangelte der Raum.

Schilderungen

und

Züge aus der nordischen Geschichte.

Die Braut von Wenden.

Als der Czar Iwan Wassiliewitz Kokenhusen erstürmt, zog er mit seinem Heerhaufen vor Wenden, das, von der russischen Kriegsmacht bedrängt, so wie jenes, kurz zuvor seine Thore dem Herzog Magnus von Holstein geöffnet hatte. Die anscheinende Untreue dieses Fürsten, der, ein Vasall und Lehnsträger von Rußland, insgeheim sich unabhängig zu machen trachtete, regte den Zorn des russischen Monarchen in hellen Flammen auf, und er schwur: ihn und die Stadt, die ihn herbergte, zu verderben. Bald hatten die Russen die letztere im Besitz. Nur das feste Schloß, wohin sich die Besatzung zurückgezogen, bot der Gewalt die Stirn und setzte ihren Angriffen muthigen Widerstand entgegen. Die Krieger opferten dabei ihre schönsten Hoffnungen dem allgemeinen Wohl und ließen — so heischt' es die eiserne Noth — als sie zur Vertheidigung der Burg die Stadt verlassen mußten, ihre Weiber und Kinder in der Gewalt des

Feindes. Hier wurde manches Mädchen von ihrem Buhlen — manche Mutter von ihren Söhnen getrennt. Nur wenige konnten den Männern in die enge Veste folgen, noch wenigere durften es; die daheimgelassenen wurden dem Schutz der Vorsehung und der, selbst schutzbedürftigen, Greise vertrauet.

Unter den Zurückgebliebenen, denen das Schicksal Trennung von einem geliebten Gegenstande gebot, war auch Margarethe — eine vater- und mutterlose Waise, die, im Begriff an der Hand eines geliebten Jünglings zum Altar zu gehen, durch den Sturm des Kriegs plötzlich von seiner Seite gerissen wurde. In Unschuld und hoher Sitteneinfalt erzogen, hatte sie kaum die Rosenzeit der Liebe erlebt, als sie dieser auf immer zu entsagen beschloß. Der unerwartete Tod ihrer Eltern, die Margarethen, außer dem Beispiel ihrer Tugend, keine Schätze hinterließen, erzeugten in ihr den Vorsatz, den bis dahin die frommen Wünsche ihrer Angehörigen nicht herbeizuführen vermogten: ihres Lebens schönsten Theil dem Himmel zu weihn. Hingerissen vom ersten Schmerz und jeder freudereichen Aussicht in die Zukunft beraubt — wie sie wähnte, legte sie knieend am frischen Grabe der Hingeschiedenen das stille Gelübde ab: auch sich und ihre Hoffnungen und Wünsche in einem Kloster zu begraben. Hier sollten die Rosen ihrer Jugend unbewundert erbleichen und die Blume der

Keuschheit ungepflückt verblühn. Aber im Buche des Schicksals stand geschrieben: als eine Braut — nur nicht als eine Braut des Himmels, würde sie sterben.

Kaspar Unninghausen, ein feuriger Jüngling, im ersten Erwachen der Männerkraft, hatte Margarethen kaum einmal gesehen — es war in der Kirche, wo sie die Glorie der Andacht umstralte — um, von dem Reiz ihrer Schönheit geblendet, auf immer von ihr bezaubert zu werden. Er suchte ihre Bekanntschaft, was ihm bei seinen Verhältnissen bald gelang. Denn er lebte, als Geheimschreiber des Kastellans von Wenden, in ihrer Nähe. Und die Reize ihres Geistes, die sich im täglichen Umgange vor ihm entfalteten, vollendeten ihren Sieg über sein schwaches Herz. Aber auch aus ihrem Herzen hatte, seit sie den jungen Mann erblickt, die Liebe den Frieden der Unschuld verscheucht und darinn einen Tumult widerstreitender Gefühle erregt, der ihrem frommen Gelübde nachtheilig wurde; denn ach! im Kampfe mit der Liebe behält, in der Regel, allemal diese den Sieg. Jener Jüngling war es, der Margarethen ihren frommen Entschluß untreu machte, ohne daß sie — zum Erstaunen ihrer frommen Verwandten — von Vorwürfen darüber gequält ward. Sittsam erröthend reichte die Jungfrau dem zärtlich Ungestümen die Hand, als kaum noch zum vierten Male die Mondessichel sich über dem elterlichen Grabe gerundet.

Da seufzten Basen und Muhmen gar gottesfürchtig, und meynten mit verdrehten Augen und gefaltenen Händen: „das könne unmöglich einen gedeihlichen Ausgang nehmen; ein gebrochenes Gelübde, dem Himmel gethan, bliebe nimmer ungestraft.“ Die schöne Jungfrau achtete des wenig: vor der Stimme des Herzens muß jede andere schweigen. Mit liebevoller Zärtlichkeit hing sie an ihrem Verlobten, und sehnsuchtsvoll sahen beide dem glücklichen Tage entgegen, der — nicht mehr fern — ihre beiderseitigen Wünsche krönen und den stillen Bund ihrer Herzen durch Priester-Segen heiligen sollte. Er erschien. Schon rief die Glocke zur Kirche — die Hochzeitgäste harrten daselbst des festlichen Paars. Schon saß die geschmückte Braut unter den geschäftigen Händen ihrer Gespielen, die ihr — stilllächelnd, aber erröthend — den Myrthenkranz in die blonden Locken flochten; und eben ergoß sich, in fröhlicher Laune, ihr muthwilliger Spott über den Bräutigam, der, seiner Geliebten Sehnsucht nicht achtend, über die Gebühr daheim verweilte — als fernes Getöse draußen die gottesdienstliche Stille unterbrach. Ein Murmeln, das immer lauter wurde, lief durch die Straßen. In wilder Hast sprengten einzelne Reiter dem Fenster vorüber. Die Einwohner drängten sich in Haufen zu den Thoren, und die Gemeinde woogte zur Kirche hinaus. Furcht und Bestürzung hatte sich auf aller Angesicht gelagert; sie theilte sich den Umstehenden mit, und hörbar klopfte der Busen der festlichen Jungfrau, ahndend vielleicht, wie nah sie dem Grabe ihrer Hoffnungen sey, wo sie das Ziel derselben zu erblicken glaubte. Erbleichend wankte sie zur Thür. „Was giebt es?“ — wollte sie fragen; da traf schon, mit den schmetternden Trompetenstößen, die in das erneuerte Glockengeläute sich mischten, die Bothschaft ihr Ohr: der Feind sey im Anzuge und die Bürgerschaft unter den Waffen. Wie ein Donnerschlag, der die um den Schäfer gelagerte Heerde trifft, sie auseinander jagt, fuhr die Nachricht unter den Weiberkreis, der die Braut umschloß — und bald sah sich diese, von ihren Freundinnen verlassen, mit ihrer Pflegmutter allein: — einer alten weitläuftigen Verwandten, die seit dem Tode ihrer Eltern Mutterstelle bei ihr vertrat und Wohnung und kümmerlichen Erwerb mit ihr theilte.

Eine Thräne im Auge, die vielleicht — und wer wollte sie deshalb tadeln? — mehr ihrem eigenen traurigen Geschick, als dem harten Schicksal ihrer Vaterstadt, galt, trat die Verlassene vor den Spiegel, um sich des bräutlichen Schmucks zu entkleiden. Nach einem flüchtigen Blick in denselben, der sie noch einmal im Glanz ihrer freudigsten Hoffnungen zeigte, entsagte sie ihnen für immer, indem sie das Prachtgewand herunterstreifte, und die Myrthenkrone aus den Haaren löste. „Vielleicht tausche ich dich

bald mit einem Cypressenkranz," dachte sie lauter als sie gewollt — so, daß die mütterliche Alte selbst zu Thränen erweicht, sobald kein Wort des Trostes für die Betrübte fand. Lange hielten sich beide in stummen Schmerz umarmt. Jene war ihr mit Mutterliebe zugethan; darum kam auch kein Vorwurf über ihre Lippen, woran es die übrige Basenschaft im frommen Eifer jetzt gewiß noch weniger als zuvor hätte fehlen lassen. „Härme dich nicht, mein Kind" — suchte sie ihr beruhigend zuzusprechen — „wenn der Sturm vorüber ist, der uns allen droht, wird die Sonne der Zufriedenheit auch dir wieder lächeln." Ein Seufzer, der ihrem gepreßten Herzen Luft machte, war Margarethens ganze Antwort. Indem ließen sich Männertritte auf der Stiege hören. Hoffnungsröthe überflog das Gesicht der Jungfrau, als — nicht ihr Geliebter, aber ein Bothe von ihm hereintrat, um ihr ein Handbriefchen zuzustellen. Hastig erbrach sie das Siegel und las:

„Nur wenig Augenblicke, Theure! sind mir gestattet, um Dich, wo möglich, über den verderblichen Zufall zu beruhigen, der das Ziel unserer Hoffnungen noch weiter hinausgerückt. Dich selbst zu sprechen, ist mir nicht möglich, da ich die Person meines Herrn in diesem Augenblick eben so wenig, als irgend einer der Zurückgebliebenen das

Schloß verlassen kann. Vielleicht vergönnt das Schicksal mir bald, Dich für immer in meine Arme zu schließen. Beruhige Dich und hoffe auf Gott. Bis in den Tod

Dein

getreuer Kaspar."

Wie willig leiht ein bestochenes Herz dem Flüstern der Liebe das Ohr: Ein Laut von ihr beschwört den Sturm im Innern. So wenig Tröstliches im Grunde jene Zeilen enthielten, so sehr hoben sie doch den Muth der gebeugten Dirne. Ihr beklemmtes Herz hatte sich schon beim Anblick der bekannten Schriftzüge erweitert — und als sie des Briefes Innhalt verschlungen, bewegten Hoffnung und Sehnsucht von neuem ihre Brust und heitere Ruhe überzog die blasse Wange mit Rosen. Die Gefahr, die ihrem Schicksal drohte, schien ihr kleiner als zuvor; auch das Unglück ihrer Mitbürger fand jetzt einen Platz in ihrem Herzen. Sie erkundigte sich bei dem Bothen mit großer Theilnahme nach allen Zurüstungen und Anstalten zur Abwehrung des Feindes, und erfuhr von ihm, daß die waffenfähige Mannschaft, zum Kampf in offener Feldschlacht bereit, bei dem ersten Kriegslärm vor die Stadt hinausgezogen und im äußersten Fall, wenn das Glück für die feindlichen Waffen entschiede und sie auf die Vertheidigung der Veste einschränkte, eher unter den Mauern derselben sich zu begraben als

sie dem Feinde zu lassen, übereingekommen sey. Daß jener Fall wirklich eintreten und ihr Geliebter in kurzem vielleicht für sie auf immer verloren seyn könne, fiel dem liebenden Mädchen dabei nicht ein. Denn, hatte er selbst sie nicht beruhigt? ihr nicht mit der Aussicht geschmeichelt, sie bald auf immer vielleicht in seine Arme zu schließen? — Auch ahnete wohl nimand selbst auf dem Schlosse noch die Nähe der Gefahr, die das Städtchen bedrohte. Und die Vorkehrungen zur Vertheidigung schienen mehr das Werk der Vorsicht als der Besorgniß. Allein die Anzahl der feindlichen Truppen war größer als man anfänglich glaubte — der Czar selbst an der Spitze seines Heeres. Die ersten Bothen, die diese Nachricht brachten, waren zugleich die Vorherverkündiger einer gewissen Niederlage. Ihnen folgten die Flüchtlinge auf den Fuß. In Haufen kehrten die Streiter zurück — Bestürzung war ihnen voraus gegangen — Schreck und Verwirrung kehrten mit ihnen ein. Die ängstliche Stille, die bis dahin im männerleeren Städtchen geherrscht, wich bald dem lauten Jammer der Weiber, worein sich das Angstgeschrei der Kinder — der Greise laute Seufzer — mischten. — Ein wilder Aufruhr tobte durch die Straßen, von der Lärmtrompete durchschmettert. Schwer ward es den ausgesendeten Bothen, die Kämpfer zur Burg zu entbiethen und nur mit Mühe gelang es den Rittern, die streitbaren Bürger

und Einwohner der Stadt unter ihre Fahnen zu sammeln. Mit blutenden Herzen rissen sie sich von den Ihrigen — fast mit Gewalt riß man diese von ihnen.

Fliegenden Haars und Verzweiflung im Blick, rang hier eine Mutter die Hände, der in dem einzigen Sohn die einzige Stütze sank. Dort streckte eine Gattin, den Säugling im Arm, ihre Rechte dem verloren geglaubten Gatten entgegen, um in dem Augenblick, wo sie dem Tod ihn abgewonnen zu haben glaubte, aufs neue ihn — ach! vielleicht für immer, verloren zu geben. Hier flog ein weinendes Mädchen, die Hoffnung des Vaters, ihm an den Hals: ohnmächtig lag die Mutter in seinen Armen, indeß die Kleinen, unbekannt mit dem was um sie her vorging, sich spielend am bunten Kriegsgetümmel ergötzten. Heiße Thränen tröpfelten über die braune Wange des Kriegers, als der letzte Ruf der Trompete ihn aus der Umarmung der Seinigen schreckte und im Kampf mit der Pflicht das schwerverwundete Herz erlag.

Wie nach einem Gewittersturm, der, ein heulender Bothe des nahen Donners, Meer und Erde gegen den Himmel empört, eine kurze drückende Schwüle eintritt; so folgte auch hier dem Sturm des Aufruhrs eine schauerliche Oede, hie und da von leisen Klagetönen der Weiber und Greise in den verwaisten Hütten unterbrochen. Aber auch nur von kurzer Dauer war diese

furchtbare Ruhe. Schon nahte das Ungewitter, das sie auf ewig zu begraben drohte. Noch glühte der letzte Abendstrahl in den Fenstern der Burg und bluthroth färbte sein Wiederschein die alten Mauern, als schon das ferne Siegsgeschrei die Luft durchzitterte und jeden Klageton verschlang. Nicht lange währte es, so ergossen sich die waffenblanken Haufen der Russen durch die Stadt, und einem vom Sturm gepeitschten Strome gleich, den seine Ufer dämmen, woogten die siegberauschten Schaaren durch die Straßen — stürmten bald darauf die Häuser und nahmen Besitz von allem, was sie darin fanden. Nur die einbrechende Nacht erzwang einen vorübergehenden Frieden: Müdigkeit und der bleierne Schlaf, der ihre Glieder lähmte, bezwangen den Uebermuth der Sieger. Aber kein Schlummer kam in die Augen der Ueberwundenen. Angst und Verzweiflung wachten in jedem Hause; und nie ward wohl der erste Stral der Morgensonne mit trübern Blicken begrüßt, als da mit ihm die Bothschaft von der Ankunft Iwans, dessen Grimm das Schrecklichste fürchten hieß, die schwerbedrängten Bürger traf.

Zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, war Margarethen der Tag entschwunden, und in unbeschreiblicher Angst hatte sie einsam die Nacht durchwacht. Sie lag auf ihren Knieen und betete — als die Thüre aufging und ein russischer Krigsobrister — um darinn Quartier zu nehmen

men — in die Stube trat. Sein Aeußeres entsprach der rauhen Waffenkleidung; aber unter dem eisernen Harnisch verrieth sich bald ein fühlendes Herz. Gerührt von dem Anblick, der sich ihm darbot, blieb er wie eingewurzelt stehen. Unwiderstehlich ist der Zauber der Schönheit, und dem mächtigen Reiz der Unschuld, der aus den sanften Augen eines weiblichen Wesens leuchtet, muß oft die wildeste Leidenschaft erliegen. Die holde Betende, vom Schimmer der Tugend wie von einem Heiligenglanz umflossen, schien ihm ein überirdisches Wesen. Er fühlte sich unwiderstehlich hingerissen und schon durch ihre Thränen zum Mitleid erweicht, ohne noch ihren eigentlichen Kummer zu ahnden und mit dem Gegenstand ihres Schmerzes bekannt zu seyn. Aber auch die Jammergestalt in der Ecke entging ihm nicht, und um der Tochter Willen — denn dafür hielt er Margarethen — sagte er der zitternden Alten seinen Beistand zu.

Nicht lange mehr blieb ihm des Mädchens Kummer fremd; er selbst wurde bald ihrer Leiden Vertrauter, und um so mehr nahm er an ihrem Schicksal Theil, als er sein eigenes darinn wieder zu finden glaubte. Auch ihn hatte in heimathlicher Flur die Liebe beglückt, die erst vor kurzem sein Herz beschlichen, und das eiserne Gebot der Pflicht ihn von einer geliebten Gattinn getrennt. Margarethe, die Gramerfüllte, würde das Bild seines Weibes ihm vor die Seele ge-

führt haben, wenn es nicht schon täglich in Thränen ihm vorgeschwebt hätte. Mit einem Wort: der Krieger, der in der Absicht gekommen zu seyn schien, sich seines Siegerrechts auch gegen die Weiber des Hauses zu bedienen — ward ihr Freund, ihr Beschützer. Statt sie aus ihrer Wohnung zu verdrängen, sorgte er vielmehr, daß sie darinn auf keine Weise beunruhigt wurden. Er that noch mehr. Als der Großfürst, durch den Widerstand der Besatzung aufs höchste erbittert, die ihm hartnäckig die Uebergabe der Veste verweigerte, den grausamen Beschluß kund that: die Weiber und Greise, welche das Kriegsglück in seine Gewalt gegeben, gefangen nach Sibirien abzuführen; dessen Härte er zu mildern wähnte, wenn er ihnen gestattete, durch die Spalten und Oeffnungen der Burgthore von den Ihrigen Abschied zu nehmen — ein Umstand, den uns die Chronik sorgfältig aufbehalten — und als nun Weiber und Kinder laut weinend und jammernd in gedrängten Haufen den Schloßberg erklimmten, um mit dem letzten Lebewohl den Segen der Ihrigen mit sich ins Elend zu nehmen: — da war jener Krieger es, der es wagte, das liebende Mädchen in der Stille der Nacht, unter seinem Schutz zur Veste zu geleiten. Doch konnte er es dabei nicht über sich gewinnen, Margarethen den Schleier zu lüften, der ihre Zukunft deckte: noch war ihr daher das traurige Loos ihrer Mitbürger, das

gleichfalls sie bedrohte, ein Geheimniß. Daß es eine von den glücklichsten Launen des blinden Zufalls war, der sich zu ihrem Elend gesellte, und gerade ihn zu dieser Zeit in ihren Kreis geführt, wird niemand bezweifeln; aber daß aus diesem Mann auch nur der Zufall einen schützenden Engel der Unschuld machte, wo er unter andern Verhältnissen seines eigenen Lebens selbst vielleicht ein frecher Ehrenräuber gewesen wäre, wird heutiges Tages jeder behaupten. Indeß möchte ich es nicht. Die alte Zeit unterschied sich nicht allein durch Roheit sondern auch durch Reinheit der Gefühle von der neuen, in welcher beide nur als Reliquien gelten, die man zugleich verehrt und belächelt. Genug, der brave Russe unternahm es, mit eigener Gefahr, die Getrennten zusammen zu führen. Zwar konnten beide nur, von Gitter und Mauern geschieden, sich besprechen, und die Dunkelheit der Nacht verbarg sie sogar vor sich selbst, aber ein Paar Liebende brauchen sich nicht erst zu sehen um sich zu verstehen: der leiseste Ton der Liebe dringt auch durch ein verschlossenes Thor in die offenen Herzen. Nur zu schnell verstrich ihnen die Zeit des Beisammenseyns. Für das, was sie sich zu sagen hatten, hätte eine Ewigkeit nicht hingereicht. — Wehmüthig schieden sie von einander, und nur die Hoffnung, sich am folgenden Abend auf eben die Weise zu letzen, tröstete beide — eine Hoffnung, die sich bei Margarethen auf das Ver-

sprechen ihres Begleiters stützte, der, für Ueberfall besorgt, ihrem Zweisprach ein Ende zu machen keinen andern Ausweg sah. Auch hielt er sein Versprechen — vielleicht wider sein eigenes Verhoffen. Denn nichts schien ihm gewisser, als daß bis dahin das Schicksal seiner Schützlinge entschieden und das Schloß und die Besazzung übergegangen seyn würden.

Man erwartete nämlich am folgenden Morgen den Herzog Magnus selbst im russischen Lager, der sich, wie es verlautete, auf Bitten und Flehen der Besatzung zur persönlichen Kapitulation entschlossen hatte. Höchst wahrscheinlich aber war er selbst dabei mehr für die Sicherung seiner Person und seiner Hoheitsrechte, als um das Schicksal der Belagerten besorgt. Vielleicht daß diese kaum von dem Schritt, den er that, zuvor gehörig unterrichtet waren — möglich sogar, daß ihn der Herzog ganz wider ihren Willen unternahm. Dies scheint die Folge fast zu rechtfertigen.

Kaum spiegelte sich die Sonne in den Waffen des feindlichen Heers — es war ein heiterer Herbstmorgen — als jener Fürst mit einem Gefolge von drei und zwanzig Personen sich demuthsvoll dem russischen Lager nahte. Wehrlos erschien er vor dem Czar, warf sich vor ihm in den Staub und flehte knieend seine Gnade an. Als ein Geschenk aus des Siegers Hand wollte er sein und der Seinigen Leben empfangen. Ueber-

rascht durch diese — vielleicht auch in den Augen des Ueberwinders zu weit getriebene Demuth, hob Iwan ihn auf. Er hieß sogleich, dem Herzog und seinem Gefolge die Waffen wiederzugeben, die beide am Eingange des Lagers freiwillig abgeliefert hatten — als plözlich im nämlichen Augenblick, zum Entsetzen der Umstehenden, eine Kugel aus der Festung dahersauste und hart zu des Großfürsten Füßen niederfiel. Ergrimmt ob des Frevels und zur höchsten Wuth gereizt über die Treulosigkeit der Burgbewohner, die er darin zu erblicken glaubte, brach er sogleich alle Unterhandlungen ab, ließ den Herzog und sein Gefolge gefangen nehmen, und gelobte mit einem fürchterlichen Eide: daß das Schloß in Trümmern sinken, keiner darin seinem Grimm entkommen und auch das Kind in der Wiege, den Säugling an der Mutterbrust sein Rachschwerd nicht verschonen sollte. Zugleich gab er Befehl, alles zum Sturm in Bereitschaft zu setzen, um Morgen mit dem Frühesten das blutige Tagwerk zu beginnen.

Sorgenvoll saß unterdeß Margarethe daheim, weniger mit den Dingen außer ihr als mit sich selbst beschäftigt, und zählte die Stunden bis zum Abend, der sie mit ihrem Geliebten zusammenbrächte. Aber nicht so ruhig saß dieser auf der Burg. Wichtige — schreckliche Maßregeln beschäftigten dort die Menge; denn bald war die fürchterliche Drohung des Moscowiterfürsten den

Burgbewohnern kein Geheimniß mehr. Ein gemeinsamer Tod schien ihnen das einzige Mittel, seiner blutigen Rache zu entgehen. „Lieber sich selbst unter dem Schutt der Veste begraben, als in die Hand des Siegers fallen.“ — Dieser schon früher für den Nothfall gefaßte Vorsatz, war jetzt die einstimmige Losung; Sterben — der verzweiflungsvolle Entschluß Aller. Doch nicht alle, die ihn äußerten, waren eben so bereit, ihn zu vollführen. Auch Kaspar gehörte zu der Zahl derjenigen, die, durch süße Bande ans Leben gefesselt, nicht eher diesem entsagen, als bis der letzte Hoffnungsfunke, der den Docht ihres Lebens noch glimmend erhält, erloschen ist. Und flammte die Hoffnung nicht noch sogar in seiner Brust? Rettung durch die Flucht, war sein einziger Gedanke, als an keine Rettung des Ganzen mehr zu denken war. Wie aber entkommen? wo, von tausend Hindernissen umgeben, ihn bei jedem Versuch die Unmöglichkeit schrecken mußte? — Ach! wen Liebe beseelt, der achtet keiner Gefahr, und die drohende Gegenwart tritt in den Hintergrund der Zukunft, die einen Rosenschimmer um ihre Schreckniße breitet. Seine Maßregeln waren leicht genommen; nicht so leicht war die Ausführung, das wußte er wohl. Aber dem Glücksstern und der Liebe wollte er vertrauen. Ungeduldig erwartete er des Tages Ende — er eilte ihm mit seinen Gedanken voraus. Auch seinem Mädchen schien

die Sonne in ihrem Laufe zu zögern. Nie haben wohl ein Paar Liebende ihrem Untergange sehnlicher entgegengesehen; aber nie ist auch wohl einem liebenden Paare der Mond eine unwillkommnere Erscheinung gewesen, als dem unsrigen. Nur wenn sein bleicher Stral den Mantel der Nacht nicht zerrissen, die ihre Zusammenkunft deckte, konnten beide sich zu sprechen hoffen. Willkommen mußte es ihnen daher seyn, als der herbeigewünschte Abend so trübe wie der vorige, und der Himmel, ein Bild ihrer Seele, von schwarzen regenschwangern Wolken überzogen war. Im Lager der Russen herrschte eine dumpfe Stille, alles lag dort im tiefen Schlaf begraben, und auch die einzelnen Wächter auf ihren Posten widerstanden ihm nur schwach und suchten, so gut es ging, vor dem bösen Wetter Schutz. Da verließ die Jungfrau mit pochendem Herzen ihre Wohnung und eilte, von Sehnsucht beflügelt, an der Seite ihres Schutzgeistes, wie sie den wackern Krieger nannte, durch die verödeten Straßen, den Felsenpfad hinan. Ihr vorsichtiger Begleiter weilte indeß unten in einiger Entfernung. Aber — kaum traute er seinen Augen, als er die Schöne, die er oben kaum angelangt glaubte, schon auf dem Rückwege erblickte. Noch mehr setzte ihn ihre sichtbare Unruhe in Erstaunen, da sie, auf ihn zueilend, heftig bewegt, ihn mit sich fortriß. Er spähte sorgsam umher — aber entdeckte keinen Verfol-

ger noch sonst einen Gegenstand, der ihm das Räthsel löste. Und als er deshalb in sie drang, wich sie seinen Fragen aus, und barg ihm, was in ihr vorging wie das, was sie unter dem faltigen Mantel verbarg. Dies war ein Päckchen, das ihr der Harrende oben an einem Seile zuwarf, als sie kaum die Mauer erreicht. „Nimm," sprach er in geflügelter Eil — „du findest darin eine Ritterkleidung für dich; das Fehlende bring' ich dir selbst. Erwarte mich daheim; in wenig Stunden vielleicht poche ich an dein Kämmerlein. Jetzt eile — uns drängt die Zeit." —

„Um Gottes Barmherzigkeit," — entgegnete die Jungfrau — „was hast du vor? Ist denn schon alles verloren?"

„Noch nichts, so lange du mir treu bist und mein Begehren erfüllst. Hast du Muth, mit mir zu entfliehn?" —

„Nur zu entfliehn? Auch, wenn es seyn muß, mit dir zu sterben. Aber wohin? Bedenke die Gefahr, die Unmöglichkeit — —"

„Nur in der Gefahr lebt uns die Hoffnung, und Unmöglichkeiten besiegt die Liebe."

„Wie ängstigst du mein Herz mit diesen Räthseln = = ="

„Die ich dir zur gelegenen Zeit — bald vielleicht, löse. Deiner guten Pflegmutter sag' ewiges Lebewohl. Jetzt geleite dich Gott. — Noch eins: verrathe dich nicht!"

„Ach, Kaspar — nur einen Augenblick — —" Aber hier verschwand er und ließ das bestürmte Mädchen in ängstlichen Zweifeln zurück, das seine Eile so wenig als sein eigentliches Vorhaben begriff. Ihre letzten Worte verschlang der Sturm, und das Echo hallte ihre Seufzer vom Felsen zurück. Bebend wankte sie den Felsenpfad hinab, und als sie ihren Begleiter verwundert auf sich zukommen sah, gedachte sie der letzten Worte ihres Geliebten -- wie wir gesehen haben. — —

In der stillen Hütte fand Margarethe ihre Pflegemutter schon von den Armen des Schlafs umfangen, und an der Spindel nickte auch die alte Magd. Sie öffnete das Päckchen, aus welchem ihr sogleich folgender Zettel entgegenfiel:

„Das Schicksal gebiethet unsere beiderseitige Flucht noch heute. Tausche Deine Kleidung mit der beiliegenden, und harre mein bis Mitternacht. Noch weiß ich nicht, wie ich dies alles in Deine Hände bringe — eben so wenig, wie ich selbst entkomme. Meine Hoffnung, daß alles glücklich von Statten gehe, ist groß — denn sie nährt sich von meiner Liebe zu Dir. Geh ich mit ihr zu Grunde, so bete in klösterlicher Einsamkeit für meine Seele.

Kaspar."

Halb ohnmächtig schwankte sie in einen nahen Sessel und starrte in dumpfer Betäubung vor

sich hin. Noch wußte sie nicht, wie ihr geschehen. Die Vergangenheit schien ihr ein Traum und vor der Zukunft breitete sich ein dichter Nebel. Sie wünschte die Flügel der Zeit gebunden; und als der dumpfe Ton der nachbarlichen Thurmuhr durch die grausenvolle Stille der Nacht an ihr Ohr drang und ihr die Nähe der Mitternachtstunde verkündete, erhob sie sich mit beklemmter Brust. Hoffnung und Verzweiflung kämpften darin, bis endlich jene die Oberhand gewann. Ohne selbst recht zu wissen, was sie thäte, erfüllte sie das Gebot ihres Geliebten — und in wenig Minuten sah sie sich, vor sich selbst erröthend, in einen holden Ritterbuben verwandelt. Erst jetzt fand sie sich wieder. Schmerzlich ergriff sie der Gedanke der nahen Trennung und, vor dem Bett ihrer Pflegmutter knieend, erleichterte sie in stillen Zähren das kummerschwere Herz. Ach, sie sagte ihr ja das ewige Lebewohl! Wie durfte sie ihr es anders gestehn, daß sie für immer sie verlasse? Nie noch empfand Margarethe es so tief, wieviel sie dem mütterlichen Herzen dankte und wie sehr es, gewaltsam von dem ihrigen gerissen, bluten würde. Liebevoll hatte die gute Alte, an die sie weniger die lockern Bande der Blutsverwandtschaft als die Kindesliebe knüpften, ihr die Arme geöffnet, als die übrige Sippschaft, in der Erwartung getäuscht, in ihr dem Himmel eine Braut zuzuführen, sie verließ, weil das Gefühl der Liebe stärker in ihr war als der fromme Glaube, der seine Nahrung — ach! nicht aus dem Herzen zog.

Wer mahlt das Erstaunen der Alten, als sie, von Margarethens Küssen geweckt — diese in einer fremden Gestalt und in so gewaltsamer Gemüthsbewegung vor sich sah? Ihr Erstaunen vermehrte sich, da sie von allem erst die Veranlassung kannte. Sprachlos, aber mit einem betenden Blick zum Himmel, reichte sie der Knieenden die mütterliche Hand zum Abschied. Da warf sich diese, von Schmerz überwältigt, über das Lager und rief: „Nein Mutter! Sey mein Schicksal auch, welches es wolle; ich verlaß euch nimmer. Trennung von dem Geliebten ist schwer; aber die Trennung von euch würde mich auch im Besitze des Letzteren um die gehoffte Wonne bringen und alle Seligkeit in seinen Armen vernichten. Ich bleibe, bis euch der Tod mir entreißt, und erflehe dann den meinigen in einsamer Klosterzelle.“

Ernst richtete sich die Alte bei diesen Worten in die Höhe. Ihre Stimme war fest, und feierlich der Ton, mit dem sie dem schwärmerischen Mädchen ihre Schwäche verwies. „Dich willst du opfern — sagte sie — um ein zweifelhaftes, kurzes Leben mir zu fristen? und dein Verlobter — käme er, dich zu retten und hätte Gefahren und Hindernisse bekämpft um deinen Besitz — sollte, ohne den Lohn seines Muths und seiner treuen Liebe zu ärndten, dem Schicksal preis

gegeben, geächtet und flüchtig vielleicht, ein Opfer der Feindeswuth seyn?“ —

„Hört auf! Ihr zerreißt mir das Herz. Ich erliege im Kampf widerstrebender Gefühle. An euch ketzet mich mein Herz; zu ihm zieht es mich hin. Hier das Geboth der Pflicht — dort die Stimme der Liebe: wem soll ich folgen?“

„Pflicht ist es jetzt, auf diese zu hören. Um mich sey unbesorgt. Meine Schritte zum Grabe sind gezählt, und aus der Gefangenschaft, die uns beiden droht, befreiet mich der Todesengel, dessen Nähe ich ahnde. Aber was wäre dann dein Loos? und könnt' ich ihm freudig in die Arme sinken, wenn ich dich namenlosem Elend ohne Rettung preisgegeben wüßte? Darum, Kind, verschmäh die letztere nicht: folge deinem Verlobten. Priesterlicher Segen ruht auf eurer Verbindung — mein Segen wird euch begleiten und mein Gebeth jedem eurer Tritte folgen.“

Unvermögend, hierauf etwas zu erwiedern, sank Margarethe ihrer Pflegmutter an den Hals — und heiße Thränen netzten, statt aller Antwort, die dürre Wange der Alten. Mit einer Ruhe und Entschlossenheit, die, als das Resultat jahrelanger Prüfungen, dem Alter in solchen Augenblicken, wo die Jugend ohnmächtig verzweifelt, eigen sind, erhob sich jene von ihrem Lager und ordnete selbst mit geschäftiger Thätigkeit das Nöthige zur Flucht. Ihr Muth vollendete bei

Margarethen, was schon ihr tröstlicher Zuspruch so glücklich begonnen: ruhiger blickte auch sie jetzt vor sich und mit jeder Minute, die über die Mitternachtsstunde verstrich, harrte sie immer ängstlicher und immer sehnsuchtsvoller des Geliebten. Mehr als einmal hatte sie schon nach ihm hinausgeschaut; aber nichts zeigte sich ihrem Blick — eine stürmische Nacht verwehrte ihr die Aussicht. Schon engte ängstliche Sorge um den Geliebten ihre Brust, und bange Seufzer verriethen ihre Furcht, daß ihm sein Vorhaben mißglücken möchte; da pocht' es leise am Fenster. Sie öffnet es rasch — und sinkt dem Ersehnten in die Arme. Umsonst würd' ich es versuchen, die Scene der Wiedervereinigung, die unser liebendes Paar, stumm aber im lauten Anklang der Herzen, feierte — so wie die Scene der Trennung, die jener folgte, zu schildern. Knieend empfingen die Liebenden den Segen der mütterlichen Alten, und, von ihrem stillen Gebeth begleitet, entschwanden sie ihren thränevollen Blicken.

Fast bewußtlos schwebte Margarethe an der Hand ihres Getreuen unter dem schwarzbewölkten, sternlosen Himmel durch die verödeten Straßen ihrer Vaterstadt — mancher bekannten, mancher befreundeten Wohnung vorüber. Stumm wandelten beide neben einander; sie eilten ohne sich umzusehen. Jede Frage, jedes Wort, das sich auf ihre Lippen drängte, erstickte

die Besorgniß. Die Dunkelheit barg sie den Blicken versteckter Späher, und der Sturmwind, der durch die Lüfte heulte, verschlang das Geräusch ihrer Tritte. So erreichten sie glücklich das Feld und die offene Heerstraße nach Riga, wohin sie sich zu wenden gedachten. In dem Walde, der sich in geringer Entfernung von Wenden längs der Heerstraße hinzog, wollten sie — wenn sie der Tag ereilte — bis zum Abend rasten, um dann unter dem Schutz der Nacht ihren Weg zu verfolgen, weil sie außerdem von den feindlichen Streifparthien entdeckt und gefangen zu werden fürchteten. Jenen Wald noch vor Tagesanbruch zu erreichen, war daher Kaspars Wunsch. Aber fast schien er hinter der Möglichkeit zurück zu bleiben. Von der schweren ungewohnten Rittertracht, wie von ihrem Seelenzustande niedergedrückt, konnte die Jungfrau ihrem Buhlen nur mühsam folgen. Sie bat ihn oft, nicht so zu eilen: aber jedesmal schien er nur hastiger vorwärts zu schreiten. Ach! sie wußte nicht, welche Angst ihn trieb. Mit jeder Minute verdoppelten sich seine Schritte und mit jedem Schritte jene Angst; denn je weiter sie Stadt und Veste hinter sich ließen, je öfter blickte er unruhig hinter sich. Das nahm Margarethen Wunder, da sie doch von Verfolgern, wie sie wähnte, nichts mehr zu fürchten hatten. Lange drang sie deshalb vergeblich in ihn; ein schrecklicher Augenblick löste ihr das Räthsel.

Schon waren sie dem ersehnten Walde nah — wenige Schritte nur von seinem Eingang entfernt —: da krachte es plötzlich hinter ihnen, als börste der Himmel; ein Feuermeer schien ihn zu färben. Das Schloß war in die Luft geflogen und dicker Pulverdampf deckte die Trümmer. Der Schreck warf die Jungfrau zu Boden; eingewurzelt stand ihr Begleiter — unfähig ihr Hülfe zu biethen. Bedurfte er doch selbst der Stütze. Zwar weit genug entfernt, um das Angstgeschrei und die Jammertöne der Verunglückten zu vernehmen, die vielleicht in dem Augenblick, zerschmettert unter den Trümmern, eines qualvollen Todes erlagen — aber doch nah genug, um die Verwüstung zu überschauen, an welche die blutigen Gestalten von Freunden und Verwandten sich reihten, mußte er die ganze Stärke seines Muths zusammenraffen, um sich selbst nur aufrecht zu erhalten und nicht die Ohnmacht des Mädchens zu theilen. Er beschwor die gesunkenen Kräfte, um sie auf seinem Rücken die wenigen Schritte zum Walde zu tragen. Mit Mühe gelang es ihm. Erschöpft legte er die geliebte Last unter einer Eiche nieder, und warf sich neben ihr auf den Rasen. Der Herbstwind raschelte in dem falben Laub am Boden — jede eigene Bewegung schreckte den Flüchtling, weniger um sich als um die Gefährtinn seiner Leiden besorgt, und sehnlich wünschte er den Morgen herbei. Endlich begann der Tag

zu dämmern. Auch Margarethe schlug die Augen auf, ein Seufzer entquoll ihrer Brust und mit heißen Thränen umklammerte sie den Geliebten, den sie knieend zu ihren Füßen erblickte. Ein Blick auf die verlassene Gegend zeigte ihr, was er um sie gewagt — was sie in ihm gewonnen. Und als sich unsere Flüchtlinge, vor jedem Ueberfall sicher — im Dickicht gelagert hatten, ließ sich Kaspar, auf seines Mädchens dringende Fragen, über das Vorgefallene also vernehmen:

Da Herzog Magnus das Schloß verlassen, um von dem Großfürsten seine Sicherheit durch einen schmählichen Vertrag zu erkaufen, dem unser Geschütz von der Burg so kräftig widersprach, daß jener, im Grimm über die Besatzung, ihren schmählichen Untergang schwur: war uns jede Hoffnung zum Leben ohnehin geschwunden und ein ehrenvoller, freiwilliger Tod nur allein das Mittel, der gedrohten Schmach zu entgehn. Von dem Augenblick, da jener fürchterliche Ausspruch im Schlosse kund ward, stand der Entschluß der Menge fest: das Aeußerste — das Schrecklichste über sich selbst zu bringen. Auch der meinige war es. Aber nicht feige wollt' ich dem Tod in die Arme sinken: an meiner und deiner Rettung, die mir noch möglich schien, wollt' ich ihn wagen. Vorher sich mit Gott versöhnen, war eines jeden Wunsch. Feierlich sollte das Abendmahl begangen werden, und in dem

Genuß desselben hoffte man Muth im Kampf mit der Verzweiflung und Stärke im letzten Leiden zu finden. Aber da gebrach es am Weine; ein neuer Kummer für die Frommen, den der Priester Trost und Zuspruch nicht zu lindern vermochte. Ein katholischer Geistliche, der Probst Succov, meinte bei der Gelegenheit triumphirend, einen Fingerzeig Gottes darinn zu sehen, daß die Lutherischen das Sacrament nach christkatholischer Weise in einer Gestalt zu empfangen gezwungen wären. Aber der liebe Gott, der uns nicht über unser Vermögen versuchen wollte, half uns durch wunderbare Fügung aus der Noth. Es fand sich nämlich im äußersten Kellerwinkel unter einem Haufen Kleider, die des Herzogs Kammerdiener dort verborgen hatten, ein Lägel schönen, rheinischen Weins. Freudig ward dieser Fund den Priestern überliefert. Und in der Stunde vor Mitternacht versammelte sich alles in einem durch hundert Kerzen erleuchteten Saal. In hoher, rührender Andacht ward hier das Nachtmahl feierlich begangen. Unterdessen war schon in den untern Gewölbern der gemeinsame Tod bereitet: hinter den Pulverfässern daselbst, lauerte er in gräßlicher Gestalt. Betäubt, in stummer Hingebung wankte die Versammlung hinunter, ihren letzten Augenblick dort zu erwarten. Herzzerreißend war der Jammer, wie an den Eingängen eins von dem andern mit stillen Thränen Abschied nahm, und nun hernach Mann

und Weib, mit verschlungenen Händen, auf ihren Knieen ein seliges Sterbestündlein erflehten — die Kinder um die Eltern liefen, ja etliche noch an der Mütter Brüsten hingen und lächelnd ihre Händchend dem Todesengel entgegenstreckten. Das war der Augenblick, in dem ich mich still entfernte, um von den Vorbereitungen meiner Flucht Vortheil zu ziehen. Ich wußte, daß ich nicht der einzige sey, der mit dem Gedanken, aus diesem allgemeinen Jammer zu entkommen, umgegangen war. Entdeckte gleich keiner dem andern, was er für sich zu thun beschlossen, so verriethen es doch die Anstalten, die so mancher im Verborgenen traf, denen nur zu leicht, die sich auf seinem Wege fanden. Unbemerkt entkam ich aus dem Innern der Burg, und an einem Seil, das ich oben befestigte, glitt ich die steile Mauer hinunter; dann eilte ich den Felsenpfad hinab — die Liebe lieh mir Flügel. Nacht und Wetter waren mit mir im Bunde, und während die empörten Elemente, im Kampf mit einander, die Wächter im Lager zur Ruhe zwangen, die, im Schlaf begraben, am Boden schnarchten, schlüpfte ich leise und ungehindert zwischen ihnen hindurch, und war in wenig Minuten an deiner Wohnung.

Hier endete er, und Thränen der Rührung und des Schmerzes feuchteten die Wange des Mädchens. Innig schloß sie ihn in ihre Arme, und mit einem brennenden Kuß, den sie auf

seine Lippen drückte, lohnte sie — wie er im Rausch des Entzückens behauptete, tausendfach die Gefahr, die er um ihrentwillen bestanden. „Und" — fuhr er fort — „hatte ich nicht selbst am meisten dabei zu gewinnen? Harrte meiner nicht der schönste Lohn? In deinen Armen blühte mir ein schönes, hoffnungreiches Leben auf — und ich sollte den Tod für dieses Leben nicht wagen? Bald, Geliebte, bist du ganz mein; vielleicht in wenig Tagen schon durch Priestersegen auf immer mit mir verbunden. Nur heute müssen wir noch das Licht der Sonne scheuen und hier im Verborgenen uns ruhig verhalten. Unter dem Schutz der Nacht hoffe ich dich dann bis morgen früh sicher zu einem Freunde zu geleiten, der uns unter seinem Dach eine kurze Rast gewähren und für unser weiteres Fortkommen Sorge tragen wird. Jetzt laß uns dem Himmel für unsere Rettung danken." Knieend thaten sie es. Kein Wort kam über ihre Lippen, aber von Gefühl strömte die Brust über.

Gestärkt und heiter erhoben sich beide und sanken einander von neuem in die Arme. Wechselseitig ergötzten sie sich an den Bildern einer lachenden Zukunft, und nur einzelne Thränen des Kummers entlockte der Blick auf die Vergangenheit dem Auge des Mädchens und trübte die Aussicht in die Ferne, wenn es der guten Pflegmutter dachte, die jetzt verlassen und hülflos ihr Elend zu tragen verurtheilt war. Nur schwach

wirkten die Tröstungen des Geliebten dagegen. Noch war er bemüht, den Sturm in ihrem Innern zu beschwören — — horch! da traf Pferdegetrappel sein Ohr. Er riß sich erschrocken von Margarethen los und eilte dahin, woher es zu kommen schien. Aengstlich rief sie ihm nach — er hörte nicht: denn eben erblickte er durch das Gesträuch einen Flüchtling, mit wildem Geschrei von zween russischen Reiterknechten verfolgt. Kaspar erkannte in jenem auf den ersten Blick einen Freund — einen Unglücksgefährten der verflossenen Nacht, dem es, wie ihm, oben auf dem Schloß dem Tode zu entgehen geglückt war. Aber hier traf er ihn desto schrecklicher.

Da er zu Fuß, und seiner Kräfte nicht mehr mächtig war, so hatten ihn seine Verfolger bald erreicht. Mit mehreren Säbelhieben ward er vor seines Freundes Augen niedergemacht. In dem nämlichen Augenblick jedoch gewahrte ein dritter Reiter, der hinter jenen zurückgeblieben war, auch Kasparn hinter dem Gesträuch. Er rief sogleich seinen Kameraden zu. Sie sprangen vom Pferde und bahnten sich zu Fuß einen Weg durch das Dickicht, worinn der Unglückliche, dem Margarethe, einem Schatten gleich, mit lautem Angstgeschrei folgte, sich zu bergen suchte. Allein vergebens. Bald war er umzingelt. Rasch zwar fuhr sein Schwerd zur Selbstvertheidigung aus der Scheide; noch rascher streckte es den ersten, der sich ihm nahte, zu Boden. Aber fast

in demselben Augenblick ward es von den Kameraden des Getödteten, die indeß näher gekommen, seinem Arm entwunden — und um sein Leben war es geschehen; da flog Margarethe, plötzlich von einem überirdischen Muth und von Kräften beseelt, die ihr die Liebe gab, ihm zu Hülfe. Sich und ihr Geschlecht vergessend, stürzte sie mit blankem Schwerd unter die Kämpfer — mit ihrer Brust den Geliebten zu decken und die Streiche, die der seinigen galten, aufzufangen. Unglückliches Mädchen! dich führte die Liebe — in den Tod: du fandst ihn in den Armen deines Geliebten. —

Da lag sie, mit ihm auf einem Rasen. Wild flatterten die blonden Locken um ihren Nacken — das Blut quoll strommeis unter dem knappen Wams hervor und mischte sich mit den Thränen des Geliebten: nur diese blieben dem Wehrlosen. Jammernd warf er sich über die geliebte Leiche, die Gegenwart vergessend, seiner eigenen Wunden nicht achtend. Aber auch dieser qualvolle Trost ward ihm nicht lange vergönnt. Stürmisch und unter harten Flüchen rissen seine grausamen Gegner ihn empor und marterten ihn mit Stößen und Kolbenschlägen bis aufs Blut — daß auch er sinnlos niedersank. Schon riß sich der Geist von dem gemißhandelten Körper — da schlug eine fremde, sanftere Stimme an sein Ohr. Er öffnete die halbgebrochenen Augen und sah einen feindlichen Offizier, dessen Blick und

Miene weniger Wildheit verriethen, von mehreren gemeinen Kriegern umgeben. Ach! er kannte ihn nicht — es war Margarethens Schutzgeist: derselbe, der, ihrer Liebe Vertrauter, noch an dem letzten Abend vor jener schrecklichen Nacht sie zu ihm geleitet.

„Bist du einer von der Burg?“ fragte ihn dieser. Ein leises „Ja,“ das auf den Lippen erstarb, war Kaspars Antwort.

„So erzähle den Hergang der schrecklichen Begebenheit, von der jene Trümmer zeigen. Der Czar hat mich den verfolgten Flüchtlingen nachgeschickt und mir dabei geboten, wenigstens einen derselben noch lebend vor ihn zu bringen. Ich sehe, du bist schwach und dem letzten Augenblick nah; drum gieb mir Aufschluß.“ —

Mit wenigen gebrochenen Worten that es der Sterbende. — „Wer ist dein Gefährte, der hier in seinem Blute liegt?“ fragte der Krieger weiter. „Es ist“ -- entgegnete jener -- „meine Braut.“ Hier wandte er sein sterbendes Gesicht der Todten zu und sank ihr in die erstarrten Arme.

„Seine Braut!“ riefen die Umstehenden verwundert — und eilten, es näher zu erforschen. Aber wer malt das Erstaunen des Offiziers, als er, nachdem seine Hand die blutigen Locken von der Stirn des Mädchens gestrichen, Margarethen erkannte. Unbeweglich starrte er auf die Entseelte. „Armer Jüngling! Edles

Mädchen!“ rief er, tief erschüttert, und eine männliche Thräne glitt über die benarbte Wange; sie schmückte in diesem Augenblick den Krieger mehr, als jene Narben. Auch die Umstehenden blickten mit feuchten Augen auf die Gruppe und in der graußen Wimper zitterte eine Thräne. So rächt sich die Menschheit an dem wildesten Feind, und unverdientes Unglück lockt Thränen selbst aus den Augen der Barbaren. Das Mitleid seiner unmenschlichen Gegner versüßte dem liebenden Jüngling den Tod, von dessen Panier umweht, sein Geist in bessere Regionen entschwebte. Mit dem gebrochenen Namen der Geliebten entfloh er über seine Lippen. Und der Busen, der ihm in seiner wogenden Fülle vor wenig Stunden noch ein Wonnelager verhieß, ward jetzt sein Sterbekissen.

Wohl euch, ihr Märtyrer der Liebe! Nichts hat eure Seligkeit getrübt. Der Jammer, der eure Mitbürger traf, und lange nachher noch -- bis unter dem glücklichen Scepter Peters des Großen und seiner Enkel den blutgedrängten Fluren Seegen entquoll — euer Vaterland verwüstete, drang nicht zu euch in die Tiefe. Jahrhunderte rollten über euch weg und ebneten den Hügel, unter dem ihr ruht. Keine Spur verräth ihn dem Wanderer. Aber an der Stelle wurzelte vielleicht eine Ahorngruppe, in deren Schatten zuweilen ein Freund der Natur sich lagert und ein liebendes Mädchen ihren Kummer

verweint. In den dichten Zweigen dieser Bäume klagt die Nachtigall; oft hab' ich sie selbst dort belauscht. Und in einer Buche hatte sogar, wie ich fand, ein zärtliches Taubenpaar genistet. -- Ach! vielleicht entblühte sie der Asche jenes Paars!

Der Kirchenpatron.

Ein

altes livländisches Karikaturgemälde.

Der ganze Schloßhof war in Bewegung; eine Karosse drängte die andere, und an den Stiegen der steinernen Schloßtreppe empfing der alte freundliche Wirth seinen Besuch. Welch ein Gerassel der Wagen, welch ein frohes Gewirr unter den ankommenden Gästen! -- Es war noch einer von den alten guten Tagen, die wir nur durch Tradizion kennen und mit moderner Selbstgenügsamkeit jetzt spöttisch belächeln. Alles war Freude bis auf den Wächter der wohlgenährten Heerde, die im hohen Grase draußen am Thore weidete -- auch er war freundlich und

wedelte mit dem haarigen Organ seiner Empfindlichkeit, in das nun einmal die eigensinnige Natur, dem Kopfe ganz entgegen, seinen ganzen Ausdruck legte.

In unsern Tagen ist der Empfang freilich anders, nicht so bäurisch laut, nicht so unziemlich froh. Kalt tritt man ein, und mit Kälte wird man empfangen, so will es der feine, gebildetere Gesellschaftston. Der hungernde Hofhund knurrt schielend auf jeden ankommenden Beeinträchtiger seiner Knochenkost hin, denn um nur satt zu werden, muß man von dem magern Geflügel, das oft erst kurz vor seinem natürlichen Tode geschlachtet wurde, unter dem Vorwande: da sitze das beste Fleisch, jeden Knochen bis auf's äußerste benagen und dann mit saurem Bier -- oder sogenanntem Tafelbier, einer äußerst leichten Art von gelbgefärbtem Wasser, hinunterspülen. Die Heerde wird nicht mehr genährt, sondern berauscht *), und doch ist es nicht Berauschung, wenn es da liegt und mit Stangen gehoben wird, und sich nun aufrichtet und taumelnd zur Tränke geht; sondern -- doch Hunger darf ich es nicht nennen; -- Folge einer sehr strengen Diät, das stille Weh der übertriebenen Brandweinsbrennerei. Ein ergiebiger Halbbrand ist unsre Losung, und in einem Glas-

*) Man erhält in Livland das Milchvieh zur Winterszeit mit Brage.

chen gelungenen Kümmels schmecken wir jetzt die hohe Destillazion der edelsten Freude.

O, es giebt, oder eigentlich -- es gab noch vor kurzem allerdings bei dem ankommenden Besuch -- eine gewisse Regsamkeit unter dem Hausvolk, eine allgemeine Bewegung, ein Getümmel; aber die Triebfeder war weder Heiterkeit noch Frohsinn, sondern ein gewisses ledernes elastisches Spannwerk, das nur durch den Schmerz ein grinzendes Lächeln hervorzerrte. Diese Bewegung war Angst, diese Schnelligkeit -- Hätze; diese ganze Freude nur Tortur.

Lassen Sie doch abspannen! Nur grade zum Stall gefahren, Kutscher! -- So bewillkommt der humane Gastfreund neuerer Zeit seinen Gast, und nun geht es an ein Ueberhäufen mit Liebkosungen, Freundschaftsversicherungen, an ein Fragen nach allem, was nur lieb und theuer ist, daß man vor lauter Entzücken nicht weiß, wo ein noch aus. -- „Nur herein, herein, alter Freund! -- Ohne Umstände, theuerster -- bester -- liebster Nachbar" -- oder wenn er von Adel ist -- Herr Bruder, oder wenn er nicht von Adel ist -- Gönner! Abgelegt, abgelegt -- Gott! wie innig, wie herzlich freu ich mich, Sie wiederzusehen! -- Und dazu werden Gesichter geschnitten, als ob man in die Hölle hineinkomplimentirt würde. „He! ist niemand da? — Johann! Heinrich! Peter! gebt den Pferden Haber" -- und dabei wird die Hand, als ob die Freigebigkeit ihr ganzes Füllhorn aufthun wollte, weit in die Luft gestreckt im höchsten Affekt des Wohlwollens. -- „Haber, so viel sie zwingen mögen!" Aber die Pferde schleichen traurig zum Stalle, als gingen sie in die Höle der Buße; denn auch ihnen ist schon das Zeichen der Hand verständlich. Sie war zusammengedrückt und nicht geöffnet — der Ausgeber versteht den Wink und der liberale Haberkasten bleibt verschlossen wie das schöne Herz des spendabeln Wirthes. Das ist nun einmal Ton, und welcher humane Neolog dürfte dagegen eifern? Soll denn die Freundschaft nicht ohne Eigennutz seyn? Soll sie denn nur in Sättigung bestehen? Wer kann dagegen antworten? — Niemand als etwa ein verworfener Gelegenheitsdichter, der uns mit allen seinen Verseleien ewig entgegenwimmert: ach, der Hunger, der Hunger thut weh! — allein die Freundschaft ist ja um so dauernder, als sie die strengste Diät hält.

Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück; denn nur die Liberalität der schönsten Tugend neuerer Zeit, die so reich an Tugenden ist, konnte mich zu diesem Abweg verleiten.

Ein warmer Händedruck — (ich bitte, den raschen Abfall meiner Schilderung von der kalten Gegenwart ins herzliche Alterthum -- ohne den mir gemachten Einwurf, daß es damals mehr

Wärmestoff und Waldungen gab, hier zu bemerken) — ein warmer Händedruck empfing jeden Kommenden beim Eintritt, und eine brüderliche Umarmung.

Alle hatten sich schon in dem großen Fliesensaal versammelt, der mit den Abbildungen ehrwürdiger Vorfahren geschmückt war. Ein Anblick, welcher freilich einen jetzigen Kunstkenner, der verwöhnt ist, Familienstücke mit den strengen Regeln des historischen Gemäldes, wo alles in Handlung und in dem Moment einer großen Leidenschaft erscheinen muß, zu bekritteln — ein Anblick, der einen jetzigen Kunstkenner mit Widerwillen erfüllt haben würde. Wie steif war diese gute Ahnfrau mit ihrer unglücklich verzeichneten Pönie in der Hand! Wie verbildet sah dieser kleine Junker mit dem Haarbeutel aus! Lauter Mumiengestalten in Perüquen; keine Haltung, kein Ebenmaaß — kein Feuer, keine Verschmelzung, keine Idealität! — Nichts von leiser blauer Umdünstung, nirgends ätherischer Duft, überall statt des magischen Zauberschleiers — eine dicke, blaue livländische Wolke! — Warlich', es müßte eine schauderhafte Folter für einen ästhetischen Mann unsers Jahrhunderts seyn, hier noch länger auch nur einen Augenblick zu verweilen.

Die neueren Gesellschaftssäle, ich kann es nicht leugnen, sind geschmackvoller und die Gemälde vollendeter. Man betrachte dagegen zum

Beispiel hier dies bis zur Täuschung treue Bild, diesen unnachahmlich blinzenden Zornblick — wer muß dabei nicht voll Bewunderung ausrufen: der Künstler hat sein hohes Ideal erreicht, er hat den glücklichsten Moment des höchsten Ausdrucks erhascht — er hat diese hohe Schönheit in ihrer zartesten Weiblichkeit dargestellt; jeder Zug, jeder Blick spricht das innige Gefühl aus: heute ist Ball, und ich habe kein neues Kleid — ja, ja es ist die Frau vom Hause! Und dieses frohe Gesicht mit dem spirituösen Lächeln — denn vor ihm steht auf einem Tische ein Fläschchen von der Probe seines Halbbrand-Genie's — o! diese verstellte Freundlichkeit, wie wahr! — wie vortrefflich der verbissene Ingrimm! Wer kann das anders seyn, als — der Herr des Hauses.

Doch hier zeigt sich die ganze werthe Familie gar in einem großen Vereine. Wesen von so hoher Bildung verdienen wohl, durch ein historisches Gemälde auf die Nachwelt zu kommen. Mit erhobener Rechte steht der Heros der Gegenwart da, die Reitpeitsche unter dem Arm; hoher Muth scheint ihn zu beseelen und aus seinem Auge stralt Entzücken. Wenn er nur nicht in die Schlacht geht: — — doch nein! auch seine Gattinn athmet Freude und ein himmlisches Gefühl scheint ihre Brust zu schwellen, indeß die liebe junge Herrschaft, in deren Mienen die zartesten Kinderseelen sich versinnlichen,

als wären es die wohlthätigsten Genien der Menschheit, in trunkner Freude um das edle Ehepaar herumhüpft. Alle ihre Blicke sind auf einen Punkt geheftet; aber dieser Punkt liegt hinter der Scene -- der Künstler wollte sich errathen lassen. Eine erhabene Situation muß der Gegenstand dieses Familienstücks seyn. Was verbirgt uns denn die Scene? -- Auf jeden Fall eine große Handlung. Vermuthlich die väterliche Züchtigung eines alten treuen Dieners, der eine Kleinigkeit versah.

Kaum mag ich mehr auf den alten dunkeln Fliesensaal zurücksehen, von dem mich wahrer Kunstsinn fortriß, und hoher Enthusiasmus für das Große und Schöne in der neuern Malerei. Wahr ist es, die Eleganz unserer Zeit ist unendlich reizender als die sogenannte Simplizität der Vergangenheit; allein sie läßt sich, wie jede Armseligkeit, nicht nur bemitleiden, sondern auch mit der schönsten Blüthe unsers Jahrhunderts, der Humanität -- ha! hier muß ich ein neues Wort schaffen, das eigentlich doch nur ein altes ist -- umblümeln. Damals richtete man ein Gastgebot nämlich nur mit eigenen Mitteln aus; jetzt ist oft die ganze Pracht einer gewöhnlichen Feete bis auf das vergoldete Weinglas -- bis auf den Wein und den ganzen Präsentirteller -- erborgt.

Dagegen ging es leider im großen Fliesensaal unsers Schlosses sehr altväterisch her. Man

trank aus schweren silbernen Pokalen und wartete, da übrigens alle erbetenen Eingepfarrten des Kirchspiels versammelt waren, nur auf den Pastor.

„Nur auf den Pastor? -- das ist seltsam, das ist unglaublich! -- Der Erzähler wird uns doch wohl nicht zum Besten haben wollen, wird uns zu achten wissen in dem ganzen Gewicht unserer Aufklärung? wird uns doch wohl nicht etwa gar einer ehrbaren Gevatterschaft exponiren? -- "

Und doch ist es so. Lange genug hab' ich mich gewunden, manchen kleinen Kunstgriff hab' ich mir bis hieher erlaubt, um das beschämende Geständniß zu umgehen; aber hier muß ich bekennen: ja, die ganze Veranlassung zu diesen Festlichkeiten war eine christliche Taufhandlung. In der tiefsten Beschämung bitte ich deswegen - -

Doch da kommt zu meinem Glück ja eben der Herr Pastor angefahren -- das ist ein Retter in der Noth! der soll gewaschen werden mit einem Bad des lebhaftesten und feinsten Witzes; -- der soll uns zur angenehmsten Unterhaltung -- Stoff geben! Und wirklich ist das in unsern Tagen nur noch fast die einzige Beziehung, in welcher der wärmste Tugendfreund oft mit dem elenden und verschrobenen Beurtheiler seiner Würde steht. Fromm und duldend muß er den lieben ländlichen Witz, auch von der plumpesten Hand, an sich anschlagen lassen, doch niemals seine Natur vergessen und etwa die edeln Klötze

selbst an einander reiben, um doch auch einmal sein Lustfeuer anzuschüren — o das wäre höchst intolerant, verwegen und strafbar! —

Da sitzt denn nun der liebe brave Mann in seinem alten Rumpelkasten, und ahndet nicht, daß er zu seiner Richtstäte fährt. Auf! auf, zum Witz! meine Leser; daß wir uns am Ende nur nicht gar durch den jämmerlichen Anblick rühren lassen und ihn begnadigen. Ich bitte, betrachten Sie doch das Fahrzeug und die Pferde!

„Nun warlich! passender konnte sich die Beredsamkeit niemals produziren als hier, in dem rührenden Geklapper ihres ganzen Mühlwerkes. Um ihre Achsen rollen schwankende Metaphern, in dem Riemwerk knistert die Vernichtung, und auf dem Bock sitzt die klägliche Allegorie von einem Kutscher.

„O das ist trefflich! aber mir wird bange; das rasselt ja, als ob das ganze eiserne Zeitalter herangepoltert käme, und zwar in seiner ganzen Kraft.

„Das nenn' ich mir doch noch einen Mann, der Würde und Ansehn hat! — Eine Wolke umhüllt ihn — obwohl nur von Staub, und ein eisernes Gewitter läßt von fern seine Ankunft ahnden.

„Wenn er nur halb so höflich wäre, als seine Kutsche: o sehen Sie doch, wie sie sich unaufhörlich verneigt — das ist eine recht humane Kutsche!

„Wenn

„Wenn er uns heute nichts Rührendes sagt, so möchten wir wohl nie mehr was Gescheidtes von ihm hören, denn heute muß er uns aus jeder Falte etwas herausrütteln können.

„Wenn = = —. Doch da hält ja die Weltgerichtskutsche und ich denke, wir lassen den matten Witz ein wenig verschnaufen; sonst möcht' er am Ende gar nicht wieder auferstehn.

Der brave Pastor Beutner ist ausgestiegen. Der Wirth und die Gäste kommen ihm freundlich entgegen und keinem fällt es ein — irgend einen frivolen Einfall über den alten Wagen zu äußern, der schon so manchen redlichen Mann vor Regen und Unwetter geschützt hat. Das können nur Männer von gutem Ton und von Welt.

Schon seit einigen Jahren hatte der junge Beutner mit Unverdrossenheit und Treue in diesem Kirchspiel gelebt und gewebt. Er war nicht blos der Lehrer, sondern der Freund seiner Gemeinde. Es konnte keinen herzlichern und liebenswürdigern Mann geben — und gewiß nie einen freundlichern, obwohl ihn schwere Nahrungssorgen drückten. Auch er hatte, nach altem Herkommen, die Großmuth des Kirchspiels mit einem drückenden Wittwenjahre bezahlen müssen, und sich dadurch beträchtliche Schulden zugezogen, die kein Prediger so leicht bei seinem Leben tilgen kann — und nur höchstens einmal seine Wittwe. Selbst der Besitzer dieses Schloß-

ses, sein Kirchenpatron, hatte ihm zur Unterstützung bei seinem Anfang eine beträchtliche Summe von dreihundert Thalern geliehen, und ans Wiederbezahlen war noch nicht sobald zu denken. —

Die Taufhandlung war vollzogen; man hatte abgespeist und die Gevattern zerstreuten sich hier und da in dem Schloßgarten. Auch der junge Pastor ging mit seinem alten Kirchenpatron, dem Herrn des Schlosses, auf und nieder unter dem langen schattigten Bogengang, und rauchte still und verschlossen noch immer, nachdem sie schon lange aufgehört hatte zu dampfen, an seiner erkalteten Pfeife.

„Warum so niedergeschlagen, mein lieber Herr Pastor?“ hob endlich der Alte an.

„Niedergeschlagen? das ich nicht wüßte!“ erwiederte jener. — „Und wär' es ein Wunder? — ich kann mich nicht verstellen. Was ich fühle, steht immer auf meinem Gesichte geschrieben.“

„Nun, so les' ich recht: Sie haben Sorgen. Können Sie meine Hülfe brauchen?“

„Grade Ihre Hülfe macht mir Sorgen; denn noch immer bin ich Ihr großer Schuldner.“

„Seit wann? — Ich glaube, Sie scherzen? Sie sind mir nichts mehr schuldig. —“

„Und was wär's denn mit den dreihundert Thalern, die Sie mir, edler Mann, zu meinem Fortkommen geliehen haben?“

Lächelnd erwiederte der Alte: „mit denen rauchten wir vor einer halben Stunde unsere Pfeifen an. —“

Stumm und erstaunt stand der überraschte junge Pastor da und blickte hinauf zu seinem Wohlthäter, und dieser lächelte noch immer und zeigte auf die papiernen Ueberbleibsel der ehemaligen Schuldverschreibung, die der Wind zu seinen Füßen kräuselnd vorüberwehte, als ob er sich selbst freute, diese schöne Handlung vollzogen zu haben.

Aber der Abend war indeß herangekommen, und der junge Prediger eilte, um seinem lieben Weibe das frohe Ereigniß mitzutheilen. Da unterbrach mit einem Mal der biedre Kirchenpatron, der so eben eine wahre Patronatshandlung verrichtet hatte, die geschäftigen Anstalten des Aufbrechenden mit dem herzlich gemeinten Machtgebot: „nein, noch laß ich Sie nicht; Sie müssen auf jeden Fall diesen frohen Abend mit uns zubringen.“

Beutner blieb. — Das Tischgespräch am Abend war froh und heiter, denn die andern Gäste hatten keine Sorgen und der Pastor hatte auch keine mehr. Man trank einen reinen unverfälschten Wein und scherzte, ohne sich aus Leerheit an der Religion vergehen zu müssen. Beutner dacht' an sein Versprechen und an die Besorgniß seiner Gattinn; dazu ward es immer dunkler und dunkler. Seine Verlegenheit wurde

mit jedem Augenblick sichtbarer. Der Alte las seinen Wunsch aus seinen unruhigen Blicken, schob seinen Stuhl weg und rief: „nun, so wol„len wir unsern lieben Herrn Pastor auch nicht „länger mehr aufhalten. Der junge Mann hat „ein liebes Weib, die seiner harret. Ich hab' „indessen anspannen lassen; alles ist zu Ihrer „Fahrt angeordnet."

Und damit nahm der freundliche Gastfreund eine Leuchte in die Hand und alles geleitete den geliebten Pastor zum Wagen. Man umarmte sich und schied. Der Wagen war vorgefahren; aber der Pastor zauderte — und wußte nicht, wie er seinem Wohlthäter danken sollte.

„Nur eingestiegen! nur eingestiegen!" unterbrach ihn dieser mit Lebhaftigkeit — „die Frau Pastorinn wird Ihrer warten. Was stehen Sie noch an?" —

„Aber ich sehe noch nirgends meinen Wagen."

„Nun, das heiß' ich auch etwas zu stark pokuliren. Ei, ei! lieber Herr Pastor, wir alle sehen ihn, und nur Sie nicht. Da steht er ja! — das ist ja Ihr neuer Wagen mit den neuen Pferden!"

Der durch dies neue großmüthige Geschenk gerührte Pastor drückte dem alten Freund die Hand und stieg hinein — und fuhr rascher nach Hause, als er gekommen war. Der alte Wagen rasselte nicht mehr, denn er war in einen mo-

G. Jung del. C. Fleischmann sc.

dernen verwandelt worden, und flüchtigere Pferde, als die alten, trugen den Glücklichen nach seiner Heimath.

— — Man wird diese Anekdote für unglaublich halten, und ich bezweifle sie, ich muß es gestehen, nach allen meinen selbstgemachten Erfahrungen — selbst.

„O, die Farben sind zu hervorstechend, das ist sicher eine Karikatur!“ ruft hier vielleicht ein feiner Kopf mit Ungestüm aus. — Ganz richtig. Ich wollte ja auch nur ein altes, altes livländisches Karikaturgemälde aufstellen. Und damit hat die Geschichte ein Ende, wenn ich nicht nächstens dazu ein Seitenstück, und zwar nach dem Leben, liefere: nämlich — den modernen Kirchenpatron.

F. C. Broße.

Die polnische Lukrezia.

Schön wie die Venus, kriegslustig wie Minerva und keuscher als die Göttinn der Keuschheit, Diana — die, wie wir wissen, den schlummernden Endymion belauschte, war Vanda, die Tochter des alten Cracus, den man für den Gründer der ehemaligen Fürstenstadt Cracau hält. Als er mit seinem Leben seine friedliche Regierung beschloß, da trauerte die Nation — nicht pflichtschuldigst, sondern aufrichtig um ihren König. Fruchtlos kämpften seine Söhne um den Besitz des Reichs. Vanda, die Erbinn der väterlichen Tugenden, ward als die rechtmäßige Erbinn des Throns erkannt und einmüthig vom Volk zur Herrscherinn erkohren. Freilich rechnete es dabei auf eine zahlreiche Nachkommenschaft der jungen Fürstinn, und hatte auch nicht Ursache zu zweifeln, daß die Reize, mit welchen die Natur sie geschmückt, nicht bald genug Bewunderer herbeiziehen und Vanda unter

diesen einen beglücken würde. Aber anders dachte sie selbst über diesen Punkt. Liebe war ihr ein verhaßtes Wort und Zärtlichkeit ein unbekanntes Gefühl. Sich den Männern ganz zu entziehn und den ungetrübten Spiegel ihrer Tugend vor jedem Rostflecken zu bewahren, hatte sie sich streng gelobt — und eben so streng wachte sie über dies Gelübde.

Vergebens waren daher die dringenden Vorstellungen der Großen ihres Reichs: unter den vielen Freiern, die von dem Reiz ihrer Schönheit wie von dem weitstralenden Glanz ihrer Tugend ergriffen, in knechtischen Fesseln zu ihren Füßen schmachteten und von einem einzigen ihrer Blicke Erlösung hofften, einen mit Gegenliebe zu beglücken — oder wenigstens doch zum Stammherrn künftiger Regenten zu ersehen. Die Zauberinn war unerbittlich; sie hob die Bezauberung nicht auf, und dem Zauber der Liebe widerstand sie ungerührt. Denn, mußte nicht Amor selbst — der größte Zauberer — ihr gehorchen?

Fama posaunte das Wunder von Vanda's Keuschheit durch die halbe Welt. Ein deutscher Fürst, Rüdiger mit Namen, wurde durch das Bild, das blos der Ruf von ihr entwarf, so stark ergriffen, daß er durch eine Gesandschaft um ihren Besitz zu werben beschloß. Der Thor! wie konnte er wähnen, sein Name wäre mächtig genug, die Unbesiegbare zu besiegen, an der

die Liebesgötter selbst umsonst ihre Macht versucht haben würden. Auch ward er, wie er's verdiente, abgewiesen, und seine Werbung mit Verachtung erwiedert. Beschämt kehrte die Gesandschaft zurück.

Da beschloß der entrüstete Freier, an der Spitze eines Heers die Uebermüthige zu zwingen und mit den Waffen in der Hand die Stolze — recht eigentlich zu erobern. Wirklich zog er auch eine starke Kriegsmacht an den polnischen Grenzen zusammen. Diese seltsame Art, um Liebe zu buhlen, erforderte gleiche Maasregeln von Seiten der Fürstinn. Sie ging ihrem stürmischen Liebhaber an der Spitze eines eben so starken Kriegsheers entgegen und schien wirklich entschlossen, dem Kriegsglück das Glück ihres Herzens zu vertrauen. Aber es kam zu keinem Gefecht, und statt des Geschosses, flogen Briefe hin und her.

Die deutschen Truppen wurden es endlich überdrüßig, den Liebeshändeln ihres Heerführers, unter den Waffen, so müßig zuzusehen; und da sie weder einen vernünftigen Zweck noch einen Vortheil für sich bei dem ganzen Kriege absahen, so schickten sie heimlich Deputirte an Vanda und schlossen mit ihr, ohne Rüdigers Wissen, förmlichen Frieden. Ihm aber riethen sie, indem sie ihn vom Geschehenen benachrichtigten, sich von seiner Leidenschaft nicht ins Verderben ziehn zu lassen und gaben ihm dabei — naiv genug — zu

bedenken: daß er hier, wo er's mit einem Weibe zu thun habe, allemal, er möge nun schlagen oder geschlagen werden, doch der Besiegte seyn würde.

Der Fürst nahm den Rath geduldig hin. Was blieb ihm auch anders übrig? Aber seine Leidenschaft verlor dadurch nichts von ihrer Stärke. Schaam, gekränkter Stolz und Verzweiflung bewaffneten seinen Arm gegen sich selbst, und im Angesicht des ganzen Heers stürzte er sich in sein Schwerd.

Kalt und gefühllos, wie sie es gewesen, blieb Vanda bei der Bothschaft von seiner Entleibung und, weit entfernt, von diesem blutigen Beweis seiner Liebe zum Mitleid erweicht zu werden, nannte sie ihn und seinesgleichen vielmehr Thoren und hielt, als Siegerinn, im Triumph ihren Einzug in Cracau.

Länger aber konnten die Polen ihr Mißvergnügen darüber nicht verhehlen, daß Vanda ihre frohen Erwartungen so kaltsinnig täuschte. Sie wollten die Thronfolge gesichert wissen und drangen jetzt heftiger als je in die spröte Landesmutter: ihren Wünschen zu entsprechen. Aber diese, unwandelbar bei ihrem Keuschheitsgelübde verharrend, und doch nicht vermögend, dem Andringen des Volks länger auszuweichen, faßte unter solchen Umständen einen Entschluß, der gewiß heroischer und auch verdienstlicher war als der, den die zur Ungebühr gepriesene Lukre-

zia unter ähnlichen Umständen vollführte. Diese opferte sich *nach* ihrer Niederlage, mehr von Schaam als vom Heldenmuth ergriffen, dem Tode. Wanda, ohne in ihren Grundsätzen — vielweniger in der Tugend zu wanken, starb *unbesiegt*, indem sie sich, um aller Männerliebe zu entgehn, von der Weichselbrücke herab — in die Fluthen stürzte.

Welche von unsern Schönen thäte ihr den Sprung nach? —

Das konnte wohl im *neunten* Jahrhundert geschehen; im neunzehnten geschieht so was nimmermehr.

Die Jagd auf dem Pappen-See.

Während des zahlreich besuchten Seebades in *Liebau* ist die Jagd auf dem Pappen-See am Ende des Juli Monats, für den Jagdliebhaber ein sehr vorzügliches Vergnügen. Ich befand mich an jenem Ort in einer frohen Gesellschaft, die eben eine solche Jagd verabredet hatte und auch mich, daran Theil zu nehmen, einlud.

Der Pappen-See ist sechs Meilen von Liebau entfernt. Wir fuhren daher kurz vor Mittag von dort aus, um noch vor dem Abend einen Krug unweit dem See zu erreichen. Das Wetter war schön und der Weg, die ersten drei oder vier Meilen auf festem Sande, hart an der Ostsee, vortrefflich. Ein leichter Ostwind wehte uns Kühlung zu, und die kräuselnden Wellen bespülten die Räder unsers Wagens, aus dem wir die vorbeisegelnden Schiffe collegialisch begrüßten; denn da die Küste flach und fest ist, so fuhren wir zuweilen ganz im Wasser. Hin und wieder erblickten wir Badehütten und manche Najade entschlüpfte in diese, je näher wir ihnen kamen — doch oft nicht zeitig genug, um unsern Blicken die Wahrheit der Bemerkung zu entziehn: daß die Maler wohl Recht haben, ihre Gestalten in nasse Gewänder zu hüllen. Doch konnten wir auf unserm fortrollenden Fuhrwerk, welches in seiner Muschelgestalt dem Wagen des Neptuns auch darinn ähnlich war, daß es — nur freilich etwas nah am Ufer — die Fluthen theilte, nicht gar zu lange die Ideale der vor uns plätschernden Najaden festhalten — weil eine sehr irdische Gestalt, welche die Zeichen des festen Landes nur zu stark an sich trug, die Illusion nicht selten unterbrach und das Bad zu einer Wäsche umgestaltete. — Auch einige schimmernde Bruchstücke des goldnen Zeitalters glänzten uns hier am Strande entgegen, und zwar in der patriarchalischen Unschuld, mit welcher sich Männer und Weiber ganz nahe neben einan-

der in die Fluthen warfen. Das Meer ist freilich ein ansehnliches Feigenblatt, das jenes der Eva an Größe und Weiche übertrifft; doch es haftet weniger, als das paradiesische Blatt und die Erbsünde, die sich's zur Hülle nahm.

Weiter von der Stadt verschwanden die Badegestalten immer mehr und mehr. Hin und wieder erinnerte das Gerippe eines alten Wracks, daß eben dasselbe Meer, welches die Grazien-gestalt eines holden Mädchens wie ein leichtes Gewand umfloß, auch das feste Gebäude eines Schiffs zertrümmern kann, so wie auch wieder, dem Meere gleich, jene Schöne vielleicht die glatte Oberfläche nur in den Frühlings- und Sommertagen trägt, wo die Stürme schweigen, aber wenn erst das Herbst-Aequinoctium des Ehestandes passirt ist, wie das Meer braust und tobt.

Wir verließen endlich den Strand, und geriethen nun in immer tieferen Sand, der den Weg äußerst beschwerlich macht. Nur Schritt vor Schritt gelangten wir weiter, und da man noch unterwegs in einem Kruge verweilte, so brach schon die Nacht herein, als wir in einem Walde, wo die Passage immer enger wurde, eben die Bemerkung machten, daß wir den rechten Weg verfehlt hätten. Der Pappen-See konnte nicht fern mehr seyn, das mußte man aus dem Geschrei der Schnepfen, Wasserhühner und anderer Sumpfvögel schließen, die lärmend in schau-

erlichen Tönen die Stille der Nacht unterbrachen. Aber da jener See sich über eine Meile in die Länge erstreckt, so war es nicht leicht, einen Ausweg aus dem dichten Walde zu finden, um den nächsten Krug zu erreichen. Endlich erblickten wir ein Nachtfeuer — riefen nach der Gegend hin, aber niemand antwortete. Ich richtete meine Schritte zum Feuer und fand ein Paar Bauern um dasselbe gelagert, die, über meinen Anblick erschrocken, auf die Frage: warum sie nicht geantwortet? — erwiederten: sie hätten uns für Genossen des Teufels gehalten, der sich fast alle Abend das Vergnügen mache, hier laut zu rufen; man antworte ihm aber nie, — und darum wär's uns eben so gegangen. Ein gutes Trinkgeld überzeugte diese Geisterseher von unserer ächten Menschlichkeit; und so kamen wir, mit Hülfe eines Führers — der den ganzen Weg über nicht müde wurde, von den bösen Streichen des Satans zu erzählen, welcher für gewöhnlich in Gestalt eines schwarzen Hundes auf seiner Großmutter spazieren ritte, und diese gar einmal in der See habe ersäufen wollen, u. dergl. — endlich in dem ersehnten Kruge an.

Wie manchen einsamen Reisenden mag dieser Aberglaube nicht schon lebensgefährlich geworden seyn: hier, wo in einem schmalen Erdstrich im tiefen Walde, auf der einen Seite das Meer, auf der andern ein schrecklicher Morast liegt, der

den Anfang des Pappen-Sees macht! Doch so ein Platz eignet sich ganz zum Heiligthum des Aberglaubens, der am liebsten in dichter Finsterniß weilt und den das Wunderbare wie ein tiefes Meer — und die Furcht, wie das Geschrei der Sumpfvögel, umgiebt. Indessen bei den jetzigen Erscheinungen von Gattinnen, Katzen und Hunden, die an der Tagesordnung sind, und den beinah ganz verloren gegangenen Beschwörungsformeln, wird man mir Dank wissen, jene in der treuherzigen Erzählung eines Bauern — der keine Mittel hat, sich durch die Edition der Erscheinungen seiner Angehörigen berühmt zu machen — wieder aufgefunden zu haben.

In dem Pappen-Seeschen Kruge fanden wir schon alles zu unserm Empfange bereit. In dem Gastwirthe dieses Krugs erschien der Nachtrag zu der furchtbaren Erzählung unsers Führers; denn grade so mußte seiner Großmutter die Schreckensgestalt erschienen seyn, nur ward sie hier zum Glück durch ein Paar weibliche Wesen, die sich sogleich als Wirthinnen verriethen und denen es nicht an freundlicher Bildung gebrach, gemildert. Wir schliefen sanft nach unserer abentheuerlichen Reise; und kaum graute der Morgen, als schon das Jägerhorn uns weckte. So schnell als möglich ging's nun zum See, der ein Paar hundert Schritte von unserm Nachtlager entfernt war. Die Sonne stieg eben am Horizont herauf und vergoldete die spiegelglatte

Wasserfläche, die ausgebreitet zu unsern Füßen lag: hin und wieder erhoben sich darinn kleine Wälder von Rohrgewächsen. Gegen vierzig sogenannte Blockböte, mit ihren Führern, erwarteten uns. Diese Fahrzeuge sind aus hohlen Baumstämmen gezimmert, und wer darinn nicht zu stehen gewohnt ist, verliert leicht das Gleichgewicht und schlägt über, oder wirft gar mit dem Boot um. Doch zwei solcher an einander befestigten Böte sind um desto sicherer, und deshalb hatte man auch dafür gesorgt. So waren wir bald zur Abfahrt bereit. Fünf und zwanzig Böte ungefähr waren allein von den Treibern besetzt, die übrigen nahmen die Jäger mit ihren Gewehren ein. Der See ist über eine Meile lang und eine halbe Meile breit, und an den meisten Stellen nur zwei bis drei Fuß tief, hat aber morastigen Grund. Größere und kleinere mit Schilf und Rohr bewachsene Inseln scheinen auf seiner Oberfläche zu schwimmen. Einige derselben umfassen einen Flächeninnhalt von mehreren hundert Schritten. Sie sind der Sitz einer unglaublichen Menge von Wasservögeln aller Art.

Die Jagd pflegt in der Art Statt zu finden, daß sich auf der einen Seite einer solchen Rohrfläche die Böte der Jäger den Böten der Treiber gegen über stellen; nun werden mit lautem Geschrei und wilden Ruderschlägen die im Sumpf und Rohr versteckten Wasservögel aus ihren

Schlupfwinkeln gescheucht und von den Jägern erlegt.

Unsre kleine Jagd-Flotte stieß vom Lande ab, und die Menge der kleinen schwarzen Böte in dem glatten, vom Schein der Sonne erleuchteten See, zwischen den Flecken von grünem Rohr und Schilf, gewährte einen herrlichen Anblick. So dachte ich mir eine Flotte der Wilden auf dem See Antario -- und meine Phantasie versetzte mich in jene Gefilde, aus welchen Chateaubriant in seiner Atala eine himmlische Erscheinung ins Daseyn rief.

Eine unzählbare Menge grauer und weißer Möven kreiste vor und um uns her; sie ließen sich in ihrer Jagd auf die Wasserbewohner nicht stören. Mit Blitzesschnelle fielen sie aus der Luft herab — tauchten ins Wasser, erhaschten ihre Beute und flogen mit dieser davon -- von andern mit lautem Geschrei verfolgt, die ihnen den Fang beneideten. „So machen es ja auch die neidischen Menschen“ -- dachte ich: „sie schreien über jeden Besitz des andern, lärmen und toben und verlieren grade dadurch die Zeit und die Gelegenheit, das selbst zu erwerben, was sie an andern beneiden.“

Die Böte umkreisten jetzt eine der Rohr- und Schilfinseln -- und die Jagd begann. Aber grade die Menge der Wasservögel hinderte den glücklichen Fortgang der ersteren. Niemals habe ich die besten Schützen so häufig fehlen gesehn, als

als hier. Die große Anzahl des Wildes, das Gekreische, mit dem es rund umher auffliegt oder über das Wasser fortzieht, die Flintenschüsse von allen Seiten — das Geschrei der Treiber — das Schwanken der kleinen Böte und zum Theil auch die Gefahr, der man im Schilfe ausgesetzt ist, von andern getroffen zu werden oder sie zu treffen: alles das trägt dazu bei, einen aus der Fassung zu bringen; und so wird dadurch die Bemerkung bekräftigt, daß Ueberfluß grade den Genuß eines Vergnügens stört, statt ihn zu befördern. Ein solches Treiben wird eine Mast genannt. Bis zum Mittag hatten wir deren mehrere mit Erfolg geendet, und — jedes Boot war mit erlegtem Wilde versehn. Nun landeten wir an einer trockenen Insel. Hier wurde die Flotte neben einander gestellt und unter dem freien Himmel ein heiteres Mittagsmahl, unter Scherz und Gesang, verzehrt und mit Erzählungen lustiger Jagdabentheuer gewürzt; bald darauf aber die Jagd von neuem begonnen.

Gegen Abend zogen die Schwäne, die hier erst im October gejagt zu werden pflegen und jetzt daher auch sorgfältig geschont wurden, aus dem Rohr auf die Fläche des Sees. Oft erblickte man sie zu zehn bis zwölf auf einem Fleck. Wie leuchtende Erscheinungen traten sie aus dem Grünen hervor; doch, wenn der Zug der Böte ihnen zu nahe kam, erhoben sie sich mit klopfenden Schwingen, und ihr schwerer Flug brauste

durch die Luft dahin; nur die Mütter, besorgt um die schutzbedürftige Brut, schwammen ins Rohr zurück. Diese hatten das Schicksal der Leda, die der zärtliche Schwan verließ, als ihre Tugend den Schwanengesang vollendete.

Die Stralen der untergehenden Sonne flammten über die Spitzen des im kühlen Abendwinde schwankenden Rohrs und zogen über die Schilfinseln eine magisch zitternde Beleuchtung: da suchten wir das verlassene Ufer und — den wirthlichen Krug wieder zu erreichen — und traten am andern Morgen, mit Beute beladen, unsern Rückweg an.

U. Freih. v. Schlippenbach.

Johann Christoph Schwartz.

Eine biographische Skizze.

Das patriotische Verdienst des Mannes, dessen Leben hier im Abriß folgt, ist da, wo er lebte und wirkte, nicht unerkannt geblieben; schon die Achtung seiner Zeitgenossen lohnte seine stillen Bürgertugenden — und unter den Nachkom-

Johann Christoph Schwarz.

men hat ihm sein Herz das schönste Denkmal gesetzt. Noch lange wird man in seiner Vaterstadt sich seiner rühmen; noch lange wird daselbst der Segen, den er schuf, an ihn erinnern. Ein Vater der Stadt, in der eigentlichsten schönsten Bedeutung, gab er sich ganz dem Wohl seiner Mitbürger hin. Und, frühe schon im Amt, durch welches er jener nutzte, schränkte seine unermüdete Thätigkeit sich nicht allein auf bloße Berufsgeschäfte ein: er gehörte, im ausgedehndesten Wortverstande, dem Staate. Er beschäftigte sich nicht allein mit allgemeinen Stadtangelegenheiten — und nahm selbst da noch, als er sich schon in das stille Privatleben zurückgezogen hatte, an ihrer Leitung Theil; auch der Provinz, der er gehörte, und die ihn stolz unter ihre Söhne zählte, widmete er seine Zeit und seine Ruhe bis in das späteste Alter. Viel dankt ihm besonders auch die vaterländische Geschichte; manche Dunkelheit darinn hellte er auf, und die Früchte seines stillen Fleißes überlebten den Greis. Hat er sich gleich als Schriftsteller keinen Namen gemacht, weil Anspruchslosigkeit die erste seiner Tugenden war; so erwarb er sich dennoch als Gelehrter ein bleibendes Verdienst — und schmückte auch kein Lorbeer seine Schläfe, so ziert ihn doch die Bürgerkrone. —

Nachstehende biographische Skizze ist fast wörtlich aus seiner eigenen Feder geflossen. Er theilte sie, auf Verlangen eines Freundes, diesem mit.

Ein desto größeres Interesse und desto mehr Wahrheit wird sie haben. Man wird auch darinn die Bescheidenheit, die ihn im Leben zierte, nicht verkennen.

Johann Christoph Schwartz, vormaliger Bürgermeister zu Riga, kam daselbst am 19ten Januar des Jahrs 1722 zur Welt. Sein Vater, Adam Heinrich Schwartz, starb gleichfalls als ältester Bürgermeister in Riga; seine Mutter war Anna Helena Gnospelius. In der Rigischen Domschule wurde seine Jugend gebildet: er verließ sie im Jahre 1741, um sich auf einer auswärtigen Akademie der Rechtsgelahrtheit zu widmen. Seine Eltern fanden es indeß noch für schicklich und nützlich, daß ihr Sohn, bevor er fremde Länder besuchte, sich von seinem eigenen Vaterlande und der kaiserlichen Residenz einige Kenntniß erwürbe. Er reiste daher über Wolmar, Walk, Dörpt und Narva nach St. Petersburg. Nach einem zweimonatlichen Aufenthalt daselbst, ging er über Narva, Reval, Fellin und Pernau zurück, und bezog darauf die Universität Leipzig, wo er seine Studien bis zum Ende des Jahrs 1744 fortsetzte. Mit dem Anfange des folgenden Jahres unternahm er eine Reise durch einen Theil Deutschlands, Hollands und Englands, und traf schon am 28sten September 1745 wieder in seiner Vaterstadt ein, wo er gleich nach einigen Wochen den Zutritt in die Kanzlei des dor-

tigen Raths und das Jahr darauf eine Secretairs-Stelle erhielt. Er war nur erst kurze Zeit im Amt, als ihn schon die Liebe fesselte. Am 15ten März 1748 feierte er seine Vermählung mit Katharina Maria Fellmann, einer Tochter des Rigischen Rathsherrn Samuel Fellmann. Einige Jahre später (1753) ward er zum Obersecretair ernannt, und weil der damalige Syndicus, von Ulrichen, sehr kränklich war, so übernahm er zugleich, auf dessen Ansuchen, für ihn die Syndicatsgeschäfte.

Die Betreibung verschiedener, zum Theil sehr wichtiger Stadtangelegenheiten in Petersburg, erforderten dort die Gegenwart eines Stadtdeputirten. Schwartz wurde im Jahr 1757 dazu erwählt und nach St. Petersburg abgeschickt, von wo er, nach glücklich ausgerichteten Geschäften, 1760 wieder zurückkehrte. In dem darauf folgenden Jahre ward er in den Rath gezogen, auch nicht lange darauf nach dem Absterben des Herrn von Ulrichen zum Syndicus ernannt.

Die Kaiserinn Katharina II. beschäftigte sich bekanntlich in den ersten Jahren ihrer Regierung mit dem Entwurf zu einem Gesetzbuch für das russische Reich, und erließ deshalb am Ende des Jahrs 1766 den Befehl, nach welchem zur Abfassung desselben eine große Gesetzcommission in Moscau niedergesetzt ward, und aus jedem Distrikt und jeder Stadt Deputirte zu Mitglie-

dern dieser Commission erwählt werden sollten. Bei dem in dieser Absicht vom Magistrat und von der Bürgerschaft der Stadt Riga im März 1767 vorgenommenen Wahlgeschäfte fiel die Wahl auf unsern Schwartz. Er reiste deshalb im May des nämlichen Jahrs, in Begleitung seiner Gattinn, über Petersburg nach Moscau ab. Hier wurde die Gesetzgebungscommission, die aus mehr als fünfhundert Gliedern bestand, im Julius mit großer Feierlichkeit eröffnet. Sie beschäftigte sich daselbst indessen nur mit vorläufigen Einrichtungen und Anordnungen, allgemeinen Vorträgen, Verlesung der großen Ukas und der Anträge verschiedener Deputirten, und wurde schon gegen das Ende desselben Jahres wieder geschlossen. Die Deputirten wurden aber dabei angewiesen: sich gegen den Februarmonat des folgenden Jahrs in Petersburg aufs neue zu versammeln. Schwartz ging daher im December 1767 von Moscau wieder nach Petersburg. Hier wurden aus den Mitgliedern der großen Commission achtzehn besondere, jede zu fünf Personen, niedergesetzt, und unter ihnen die Ausarbeitung des Gesetzbuchs vertheilt. Zu einer derselben, welche man die Commission der Gerechtigkeitsverwaltung überhaupt, nannte, erwählte man auch ihn. Das diesen Commissionen aufgegebene Tagewerk bestand in der Ausarbeitung des Kriminalrechts, der Kriminal-Prozeßform, der Civil-Prozeßform und der Anordnung der

niedern und obern oder Appellations-Gerichte. Schwartz übernahm dabei, da sich keiner von den übrigen Mitgliedern dazu verstehen wollte, den Entwurf — und brachte von Zeit zu Zeit seine Ausarbeitungen stückweise zur Commission. Nie aber konnte er es, weder über einzelne Stücke, noch über ganze Theile derselben, zur gemeinschaftlichen Berathung bringen.

Mehr als vier Jahre waren bereits verflossen; von seiner Seite war die verlangte Arbeit geendigt; er konnte dem natürlichen Triebe zu seinen, zum Theil noch unerzogenen, Kindern zurückzukehren, so wie dem Wunsche, der Stadt die Kosten einer weitern Unterhaltung in Petersburg zu ersparen, nicht länger widerstehn und übergab deshalb dem Generalprocoureur, als dem Chef der großen Commission, seine, von ihm unterschriebenen, Ausarbeitungen mit der Bitte um seine Entlassung. Sie wurde der Kaiserinn unterlegt und sobald diese in sein Gesuch gewilligt, trat er seine Rückreise nach Riga an — wo er im Julius 1772 eintraf und das ihm übertragene Amt eines Obervoigts, mit Beibehaltung des Syndicats übernahm. Beide Aemter verwaltete er bis zum Jahre 1783, wo er im Monate März zum Bürgermeister erkohren ward, ohne das ihm jedoch die Syndicatsgeschäfte abgenommen wurden. Nachdem noch im October desselben Jahrs in Riga wie in ganz Livland, unter gewissen Modificationen, die neue Statthalter-

schaftsverfassung eingeführt und vom Adel bei dieser Gelegenheit eine förmliche Danksagungsdeputation an die Monarchinn beschlossen wurde, so hatte die Stadt Veranlassung, ein gleiches zu thun. Und von den beiden, von Seiten des Raths ernannten, Deputirten, war einer wiederum Schwartz. So ehrte ihn das allgemeine Vertrauen. Beide Deputirte machten sich mit den von der Bürgerschaft gleichfalls dazu erwählten Männern noch in den ersten Tagen des Novembers auf den Weg nach Petersburg, und kamen, nach vollzogenem Geschäft, am Tage vor Weihnachten wieder zurück. Mit dem Schluß des Jahrs 1786 aber wurde die seitherige bürgerliche Verfassung von Riga aufgehoben und nach der neuen Stadtordnung umgemodelt. Ihr zufolge mußte unter andern auch ein neuer Magistrat von der Bürgerschaft erwählt werden; jedoch war es dabei den bis dahin existirenden Rathsgliedern gestattet, sich mit zur Wahl einzuschreiben. Aber nur vier derselben thaten es. Schwartz und die übrigen entsagten dem, und traten im Januar 1787 vom Amt und Rathhause ab.

So weit seine Selbstbiographie. Von da an lebte er nur sich — aber nicht in dem gewöhnlichen Sinn. Denn auch ohne durch ein besonderes Amt dazu berufen zu seyn, wirkte er zum Besten seiner Vaterstadt und lenkte aus dem einsamen Studierzimmer die öffentlichen Angelegenheiten. Der Schatz von Kenntnissen und

Erfahrung, die er im täglichen Umgange mit den Wissenschaften und im praktischen Leben gesammelt, war noch lange eine stets unverschlossene Quelle, aus der seine Nachfolger schöpften. Diese Ruhetage seines Lebens weihte er ganz den Wissenschaften. Manche bis dahin noch zurückbehaltene litterärische Arbeit kam jetzt zum Vorschein, und manche früher schon bekannte erhielt eine andere Gestalt. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind größtentheils durch Gadebusch und Hupel zur Publicität gekommen und, ihren Titeln nach, folgende:

1) Von der Beschaffenheit des Appellationswesens in der Stadt Riga, zu den ältern Zeiten sowohl, als auch zu den neuern bis auf den heutigen Tag. — In Gadebusch Versuche in der livländischen Geschichtskunde und Rechtsgelehrsamkeit, 1sten Bandes 4tes St.

2) Versuch einer Geschichte der Rigaischen Stadtrechte. — Ebendaselbst 2ten Bandes 3tes St.

3) Etwas über die Standes-Erhöhung des livländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg, und über den Titel der Ordensmeister in Livland. — In Hupels Nord. Miscellaneen St. 20 und 21. S. 360.

4) Ueber die im 13. und 14ten Stück der Nord. Miscell. mitgetheilte Nachricht von

zwei eingemauerten Menschen, welche man neuerlich in Livland gefunden. — Ebend. S. 422.

5) Noch etwas über die Rangordnung unter den livländ. Ordensgebietigern. — Ebend. St. 24 und 25. S. 297.

6) Was für eine Stadt hat man unter dem Namen Paida in dem zwischen Rußland und Schweden im Jahr 1564 geschlossenen Stillstandstraktate verstanden? — Ebendas. S. 379.

7) Berichtigung des Datums des von dem römischen Könige Heinrich dem rigischen Bischof Albrecht ertheilten Investitur-Diploms. — Ebend. S. 388.

8) Erklärung der im 20. Stück gelehrter Beiträge zu den rigischen Anzeigen v. J. 1765 aufgegebenen Wörter: Kefernage, Schlosses Kerken und Vlieden. — Ebend. S. 393.

9) Einige diplomatische Bemerkungen aus den livländischen Urkunden gezogen. — Ebend. St. 27 und 28. S. 11.

10) Noch ein Beitrag zu Gadebuschen's livländischer Bibliothek oder zur gelehrten Geschichte von Livland. — Ebend. S. 159.

11) Die unter dem Aufsatz in Hupels Neuen nordischen Miscellaneen St. 1 und 2: Versuch einer alten Geographie von Livland, befindlichen Anmerkungen.

12) Anmerkungen und Urkunden zu denen im 26. St. der Nord. Miscellaneen befindlichen Fragmenten zur Geschichte Livlands. — In den Neuen nord. Miscell. St. 1 u. 2. S. 337. und St. 3 und 4. S. 453.

13) Versuch einer Geschichte der livländischen Ritter- und Landrechte. — Ebend. St. 5 und 6. S. 5.

Nur der Versuch einer Geschichte ꝛc. hat ihn zum Verfasser; bei der Uebersetzung war er blos Gehülfe.

Außerdem schrieb er noch:

14) Bemerkungen über Snell's (ehemal. Rectors in Riga) Beschreibung der russischen Ostsee-Provinzen, als eine Beilage dazu. Göttingen 1798. — Und in den letzten Jahren seines Lebens die

15) Vollständige Bibliothek kurländischer und piltenscher Staatsschriften — wovon der erste Band unter seinem Namen zu Mitau 1799 erschienen ist. Ein zweiter Band fand sich unter den nachgelassenen Handschriften des Verfassers.

Außer einem ununterbrochenen gelehrten Briefwechsel, beschäftigte ihn in seiner letzten Lebensperiode noch so manche litterärische Idee, wohin besonders der Plan zu einer Sammlung von Lebensbeschreibungen livländischer Gelehrten gehörte. — Mit nicht geringem Aufwande von Kosten und unermüdlicher Sorge brachte er eine

möglichst vollständige Sammlung aller vaterländischen Schriften zu Stande, die er der rigischen Stadtbibliothek hinterließ. Von einem Theil derselben hat er selbst in der obenerwähnten Bibliothek kurländischer und piltenscher Staatsschriften dem Publikum Rechenschaft gegeben.

Die seltenen Eigenschaften seines Herzens hatten diesem verdienten Greise eine eben so seltene Theilnahme seiner Mitbürger erworben, die ihm bei jeder Gelegenheit den Tribut der öffentlichen Achtung zollten. Seine Büste ward nicht allein auf der Bibliothek zu Dorpat und auf dem Rathhause zu Riga, sondern auch selbst an solchen Orten, die der gesellschaftlichen Freude geweiht sind, aufgestellt. Eine davon ziert den Saal der Mußegesellschaft in Riga, deren Mitglied auch er war — und die er unausgesetzt selbst da noch, als schon die Kräfte ihn zu verlassen schienen, täglich — regelmäßig um die Mittagszeit — zu besuchen pflegte. Einen Beweis von hoher Aufmerksamkeit, der zugleich die Liebe seiner Mitbürger charakterisirt, gaben ihm noch zuletzt die Vorsteher jener Gesellschaft. Da es nämlich dem Greise schwer ward, die Treppe zum Gesellschaftssaal, ohne auszuruhn, zu ersteigen; so ließen sie auf der Mitte derselben, eigends für ihn, ein Ruhebänkchen anbringen. Der Umstand scheint vielleicht unbedeutend, — aber er ist es nicht.

Noch an seinem 81sten Geburtstage widerfuhr ihm die Auszeichnung der öffentlichen Anerkennung seiner Verdienste, indem er an diesem Tage durch das Doctor-Diplom von der Universität zu Dorpat überrascht wurde. Eine goldene Medaille von der Kaiserinn Katharina trug er lange schon.

Die letztern zehn Jahre seines Lebens verlebte er einsam in abgeschiedener Stille: der Verlust seiner Gattinn, die ihm im Jahre 1795 durch einen Schlagfluß von der Seite gerissen wurde, hatte ihn tief erschüttert, und obgleich er, Herr seiner Gefühle, seinen Kummer in sich verschloß; so raubte er ihm doch einen Theil seiner gewohnten Heiterkeit, und untergrub allmählig seine dauerhafte Körperconstitution. Mit welchem sichern Tritt er seinem nahen Grabe zuwallete, mit welchem ruhigen und tiefen Gefühl er die Rechnung seines Lebens abschloß, geht unter andern aus folgendem Brief hervor, den er kurz vor seinem Ende einem vieljährigen Freunde schrieb:

„Unverantwortlich würde es seyn, mein verehrtester, würdigster, alter Freund, wenn ich „aus der Welt gehen sollte, ohne Ihnen vorher „mein letztes dankfagendes Lebewohl zu sagen. „Da nun der verschlimmerte Zustand meiner Ge„sundheit, und insbesondere die merkliche Ab„nahme der Kräfte mir die Annäherung des En„des meiner Tage weissagen, und die Bestim-

„mung meiner völligen Auflösung, der ich mit „frohem Muthe entgegen sehe, sehr ungewiß ist, „so darf ich mit diesem Geschäfte nicht säumen.

„Empfangen Sie also, mein hochgeschätzter, „trautester, innigstgeliebter, alter Freund und „Gönner, meinen herzlich wärmsten Dank für „die Liebe und wohlwollende Freundschaft, und „für die zuvorkommende gütige Willfährigkeit in „Unterstützung meiner litterärischen Angelegen„heiten in so mancherlei verschiedener Art, die „Sie mir seit so vielen Jahren gewähret haben. „Dank, Dank sey Ihnen dafür aus vollem Her„zen gesagt.

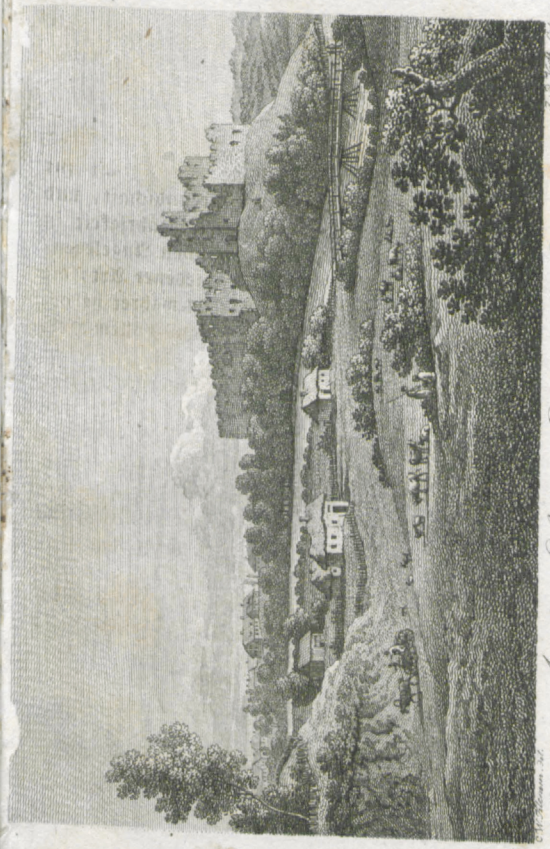
„Leben Sie wohl, mein Theuerster, leben „Sie recht wohl. Gott überschütte Sie und „Ihre werthe Familie mit seinem besten Segen „und erhalte Sie bei dauerhafter Gesundheit, „Munterkeit des Geistes und Zufriedenheit des „Gemüths, bis auch Sie an das endliche Ziel „alles Lebenden gelangen. Ich nehme das volle „Gefühl meiner Erkenntlichkeit für Sie, in „meine nahe Grube, und verbleibe, so lange ich „noch lebe, mit aufrichtiger, ausgezeichneter „Hochachtung

Ihr

Riga d. 19. Oct.
1804.

gehorsamster Schwartz.

Wenige Wochen nachher — am 7ten November — entschlief dieser starke, weise — edle



Ansicht des Schlosses Dobleen in Kurland.

Greis nach einer schmerzlosen Krankheit, und betrübte zum ersten Mal die Stadt, der er alles war, durch seinen Tod.

Die Beschreibung seiner feierlichen Beerdigung gehört nicht hieher. So viel indeß müssen wir erwähnen, daß die ersten Personen der Stadt — die Verweser der Provinz, unaufgefordert, der Leiche folgten, die in dem großen Rathssaale abgesetzt war, und daß die Bürgerschaft von Riga dem Verewigten, indem sie bei seinem Sarge trauerte, noch nach seinem Tode ihre hohe Achtung bewies.

Das Schloß Doblen in Kurland.

Wir sehen auf dem nebenstehenden Kupfer eine der ältesten und schönsten Ruinen Kurlands: das Schloß Doblen. Der Bau desselben wurde vom Herrmeister Burchard von Hornhausen im Jahr 1263 angefangen, und 70 Jahr später, unter Eberhard von Monheim, vollends ausgeführt. Die Lage an den etwas hohen Ufern des Berse-Flusses mag diese Burg, zumal für jene Zeiten, ziemlich haltbar und fest gemacht haben. Sie

war während der Ordensregierung der Sitz eines Comthurs, bis der letzte, der durch seine Streitigkeiten mit dem Herzoge Gothard bekannte Thies von der Recke, der Ahnherr der noch jetzt blühenden Familie dieses Namens, nachdem der Orden eingegangen war, seine Commende und mit ihr das Schloß dem Herzoge, gegen einen anderweitigen Ersatz, abtrat. In den schwedisch-polnischen Kriegen des siebzehnten Jahrhunderts diente es bald dieser, bald jener Partei zum Zufluchtsort, und hatte manchen Sturm auszustehen. Im August 1711 hielt sich Karl der Zwölfte einige Tage hier auf und ertheilte bei dieser Gelegenheit einem littauischen Abgeordneten Audienz. Das ist aber auch alles, was sich von der Geschichte des Schlosses Doblen aufgezeichnet findet. Im Laufe des letztverflossenen Jahrhunderts scheint auf dessen Erhaltung nichts mehr verwandt zu seyn; so daß es nach und nach gänzlich in Trümmern zerfallen mußte. Die Herzoginn Dorothea von Kurland, diese Fürstinn, deren seltene liebenswürdige Eigenschaften halb Europa mit Enthusiasmus anerkennt, hatte, da das Amt Doblen zu ihrem Wittwensitze bestimmt war, die Ufer der Berse und den Abhang auf der östlichen Seite der alten Burg mit geschmackvollen Partieen verzieren lassen, die einen höchst romantischen Spaziergang darboten; aber auch davon sind kaum mehr die Spuren vorhanden.

N.

Die

Die Ehe ohne Mann.

Eine livländische Anekdote.

Die Wahrheit gränzt oft an das Romanhafte; zuweilen reicht sie über dasselbe hinaus. In einer erdichteten Erzählung findet man nicht selten das Unwahrscheinliche anstößig und ungereimt, und in der wirklichen Welt ereignen sich oft noch unwahrscheinlichere Dinge; aber die Autopsie stopft jedem Zweifler den Mund — und vor der Erfahrung muß die Kritik erstummen. Nachstehende Begebenheit, die hier einem Augenzeugen nacherzählt wird — übrigens aber schon irgendwo *), jedoch nur flüchtig, erwähnt worden — gehört in diese Rubrik.

*) In dem 18ten St. von Hupels Neuen nordischen Miscellaneen S. 270 und 71. — Ich bemerke dies hauptsächlich der Schwachen wegen und zum Trost für gewisse Leute, welche in dem Wahn stehn: daß man nichts von ihrer Provinz erzäh-

In der Handelsstadt Pernau in Livland bewohnte ein junger Kaufmann mit einem Beamten ein und dasselbe Haus. Jener hielt einen hübschen, rothwangigten Burschen zu seiner — dieser zu seiner Gemahlinn Bedienung eine junge schlanke Dirne, der die Natur bei allen Reizen, womit sie sie geschmückt, nur eins — den höchsten Reiz des Lebens, die Freiheit — versagt hatte. Sie war eine Leibeigene.

Nun ist bekanntlich Schönheit schwerer zu hüten als Tugend. Diese fällt nur selten in die Augen und ist besonders in einem häßlichen Gehäuse wohl verwahrt; dahingegen jene, wie die Sonne durch das dickste Gebüsch, hinter Gitter und Dachfenster hervor stralt und beim er-

len könne, als was entweder schon gedruckt oder wenigstens doch in gehöriger Form Rechtens verhandelt worden ist. So manche Aktenstücke wurden ein Raub der — — Motten, deren Innhalt eben nicht ein Raub der Vergessenheit zu werden verdiente. Aber auch unter solchen Umständen Sachen gewisser Art — und wären sie auch noch so wichtig für die Menschheit — wieder ans Licht zu ziehen, bleibt in den Augen jener Menschen immer ein Vergehn an ihrer Menschlichkeit. Das gehört eigentlich nicht hierher: aber es kömmt dahin, wo man es nicht hören will.

D. H.

sten Blick die Herzen entzündet. Kein Wunder, daß daher auch die schöne Leibeigene Eroberungen machte — bis sie selbst erobert ward. Wer der Besieger ihres Herzens war? — Weder der junge ledige Kaufmann, noch sein hübscher rothwangigter Bedienter; sondern ein dritter — gar feiner Mann, der noch nicht zu Hymens Fahne geschworen und der sie besuchte, wenn alles schlief und nur die Liebe wachte. Der Schleier des Geheimnisses, der jede Lust erhöht, leiht, wie wir wissen, auch der Liebe, wenn sie schon veraltet, neuen Reiz. Aber bei unsern beiden Liebenden war es damit gerade umgekehrt. Ihnen ward der Zwang mit jedem Tage drückender. Natürlich sann also der junge Herr, der ihn vielleicht am meisten fühlte, auf Mittel, sich davon zu befreien; und da schien ihm das schicklichste, wenn seine Amorosa das Joch der Leibeigenschaft, unter dem sie seufzte, mit dem Ehestandsjoch vertauschte. Aber weit entfernt, sich selbst dahinein zu schmiegen, suchte er vielmehr ein Paar fremde Schultern für dasselbe. Ein Paar fremde Schultern? — Nun ja. Warum auch nicht? Ist es denn so selten, daß Einer das Joch des Lebens trägt, um dem Andern den Lebensgenuß zu schaffen — unter dem er oft erliegt, indeß jener umsonst den Tod anfleht, ihm seine Bürde abzunehmen. Man blicke nur auf den ackernden Sklaven, dem die Sonne die Scheitel sengt und den letzten Schweißtropfen auspreßt, indeß

sein Herr hinter grünseidenen Vorhängen der Mittagsruhe pflegt.

So gut wollt' es auch unser Seladon haben, und deshalb sah er sich nach einem gutwilligen Thier um, das jenem Joche, womit er ihn zu schmücken dachte, seinen Nacken hinhielt. Geld auf der einen und Mangel auf der andern Seite ließen ihn bald ein solches Subjekt finden. Der Zufall that vielleicht das übrige. Kurz, auf den Diener des jungen Kaufmanns im Hause, das er nächtlich frequentirte, fiel seine Wahl. Er fand bei ihm ein offenes Ohr. Das ist nun freilich nicht immer der Weg zum Herzen; allein von dem Herzen war hier auch nicht die Rede. Und wie viel Ehen auf Erden werden heut zu Tage nicht im Himmel geschlossen, bei welchen das derselbe Fall ist. Genug: beide schlossen einen Traktat, nach welchem der junge Mensch seinen Dienst quittiren — die Schneiderprofession ergreifen und das Mädchen heurathen sollte. Ihr Liebhaber übernahm dagegen die Aussteuer und das Etablissement des Ehestandscandidaten. Von den geheimen Artikeln, die, wie bei allen Traktaten, auch diesem etwa noch angehängt gewesen seyn mögen, ist wenigstens nichts öffentlich bekannt geworden. Insgeheim mogte unser junge zärtliche Herr vielleicht den künftigen Ehemann seiner Geliebten wie ein Blumengefäß betrachten, worinn man eine Rose im Wasser aufbewahrt, um sich ihren Geruch noch lange zu

sichern. Dem sey indeß wie ihm wolle: die Hauptartikel des Traktats gingen in Erfüllung. Der hübsche rothwangigte Bursche ergriff mit der einen Hand das Schneidergewerk und mit der andern die ihm angebotene Frau. Das erstere war indeß fast noch umständlicher, als das andere, indem er erst seine Aufnahme als Bürger der Stadt und seine Verzeichnung als Beisasse bewirken mußte — wobei natürlich sein großmüthiger Gönner die Kosten trug.

Die jungen Eheleute schienen glücklich mit einander zu leben. Denn, als schon die Flitterwochen längst vorüber waren, sah man sie Sonntags immer noch traulich neben einander spazieren oder zur Kirche gehn und den Mann dabei seine Frau zärtlich am Arme führen; etwas, das heut zu Tage auch unter den glücklichsten Eheleuten als unmodisch vermieden wird. Mit Recht muß man sich darüber beklagen — nicht eben weil es zum Glück der Ehe durchaus erforderlich sey, daß der Mann die Frau bei jedem Ausgang begleite, um sie vor's Straucheln zu schützen; sondern weil dergleichen öffentliche Traulichkeiten sonst — ehe noch die Eheleute sich schämten, verheurathet zu seyn — fast das einzige Kriterium einer glücklichen Ehe waren. Unser junges Ehepaar lebte zu einer Zeit, wo es unter der geringen Klasse noch nicht Mode war, die Mode der höhern Stände zu copiren. Also konnte man auch mit Sicherheit von solchen Beweisen gegen-

seitiger Zärtlichkeit, die sie öffentlich ablegten, auf ein glückliches Verhältniß schließen. Aber was noch mehr ist: wenige Monden nach seiner Verheurathung schon, lud der glückliche Gatte die halbe Stadt zu Zeugen seines Ehesegens in die Kirche; und nun war es klar, daß keine Frau auf der Welt ihrem Mann mit solcher Zärtlichkeit zugethan sey, als ihm die seinige, weil sie schon in der Hälfte der Zeit, die andre Weiber für gewöhnlich dazu brauchen, ihm ein Pfand der Liebe in den Arm legen konnte.

Der glückliche Gatte, der nun auch glücklicherweise Vater geworden war, fand indessen, daß es mit der Schneiderei nicht recht gehen wollte, und pachtete deshalb ein Wirthshaus vor der Stadt. So einträglich auch dieser neue Erwerbszweig war, so wenig schien doch die Ortsveränderung dem ehelichen Verhältniß beider zuzusagen: man sollte fast glauben, daß jene auf den Parometerstand ihres Eheglücks gewirkt habe, weil plötzlich die Liebe bis auf den Gefrierpunkt sank. Es entstanden unter ihnen Mißverhältnisse, die, obgleich sie anfänglich durch Vermittelung beseitigt wurden, die Frau endlich zu einem Schritt führten, der -- damals noch Aufsehn erregte. Sie verließ den Mann heimlich, in seiner Abwesenheit. Er war untröstlich, als er das Nest leer fand — und wurde es noch mehr, da alle Versuche, sie zur Rückkehr zu bewegen, fruchtlos abliefen. Indeß er dem Schicksal stille-

hielt, trug sie den stärksten Beweis ihrer Liebe zu ihm, überall zur Schau. Kein Wunder, daß man daher ihm allein die Schuld der Trennung beimaß. Und als sie bald darauf krank wurde, war sie bedacht, ihm ein lebendiges Monument ihrer Zärtlichkeit zu hinterlassen. Das alles tröstete ihn wenig. Nur der Zeit gelang es endlich, ihn zu beruhigen. Er schien bei der Aufmerksamkeit auf sein Gewerbe seinen Kummer zu vergessen. Seine Thätigkeit war, wo möglich, noch größer als zuvor, und da er neben der Schenknahrung noch die Beköstigung der deutschen Gewerbsleute übernommen hatte, die auf dem Lande leben und gewöhnlich in solchen Wirthshäusern ihre Wohnung aufzuschlagen pflegen; so fehlte es ihm weder an Unterhalt noch an Unterhaltung. Unter seinen Kostgängern war auch ein Handschuhmachergesell, mit dem er ein besonderes Freundschaftsbündniß geschlossen zu haben schien; sie waren Orest und Pylades. — Ein an sich unbedeutender Umstand, der aber, wie das Ende dieser Erzählung zeigen wird, nicht unberührt bleiben durfte.

Einst stieß unserm Strohwittwer eine plötzliche Krankheit zu, die für ihn fürchten ließ. Man holte einen Arzt herbei, und dieser verordnete ein Mittel -- dessen sich niemand, auch bei vollem Gebrauch der Kräfte, ohne fremde Hülfe bedienen kann. —

Unmöglich kann Beering bei Entdeckung der nördlichen Durchfahrt stärker überrascht worden seyn, als der Chirurgus, der an unserm Patienten seine Geschicklichkeit bewähren sollte, bei der Entdeckung — wogegen ihm seine Augen keinen Zweifel verstatteten: — daß er eine Patientinn vor sich habe. Der Vorgang war in wenig Stunden stadtkundig und nirgend sind wohl die Krankenbesuche häufiger gewesen, als in den ersten Tagen jener Entdeckung — in jenem Wirthshause vor der Stadt Pernau. Auch die Obrigkeit fand es für gut, sich nach dem Patienten zu erkundigen und ihn, sobald es sein Zustand gestattete, ins Examen zu nehmen. Da fand es sich denn, daß der verheurathete Schneider -- eine unverheurathete Kurländerinn, die Tochter rechtlicher Eltern, sey. Durch den Tod der letzteren, die sie in Dürftigkeit hinterließen, verwaist -- ohne Verwandte und ohne Aussicht auf ein nahes Unterkommen, faßte sie den sonderbaren Entschluß: sich als Mannsperson durch die Welt zu helfen. In ihrer bisherigen Verkleidung war es ihr auch bis dahin gelungen, wie wir gesehen haben. Aber ehe sie noch den Schauplatz betrat, auf welchem sie so plötzlich aus ihrer Rolle fiel, hatte sie schon in Riga die Rolle eines Aufwärters im Gasthofe gespielt. Alle Zeugnisse über ihren frühern Lebenswandel, fielen ganz zu ihrem Vortheil aus. Und da sie sich überall untadelhaft geführt und noch nie zu einer Klage Anlaß gegeben hatte, so wurde diese Person von der Oberbehörde in Riga, wohin die Akten zur Revision gegangen waren, von aller Strafe entbunden und wieder freigelassen. Der erste Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machte, bestand darinn: daß sie nun wirklich heurathete. Der schon erwähnte Handschuhmachergesell war der Glückliche, dem sie zu Theil ward; und die enge Freundschaft, die sie noch in der Verkappung mit ihm schloß, läßt vermuthen, daß sie schon damals mehr als ein flüchtiges Wohlgefallen an ihm gefunden habe.

Einer Strafe konnte sie bei alle dem doch nicht entgehn. Da sie einmal als Schneider-Beisaß in den Seelenlisten verzeichnet stand; so mußte sie es dulden, daß sie bis zur nächsten Zählung — der Wahrheit zum Tort -- für eine männliche Seele passierte.

Der Ehrentisch.

Ein Beispiel des Luxus unter den Kreuzherren in Preußen.

Zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen hat der Luxus seine Herrschaft geübt. Selbst der freie Ritterstand war nicht frei davon, und das Gelübde der Demuth bei den Kreuzrittern hätte man dem äußern Anscheine nach leicht für ein Gelübde des Hochmuths halten können. Von dem Aufwand bei den ritterlichen Ehrengelagen und der Pracht, die dabei den Vorsitz führte, liefert unter andern die Geschichte des bekannten Kreuzordens in Preußen, unter dem zwanzigsten Ordensmeister, Conrad Tieber von Wallenrod, ein merkwürdiges Beispiel. Alles charakterisirt ihn als einen stolzen und prachtliebenden Mann. So war er z. B. der erste, der den fürstlichen Titel annahm und sich von Gottes Gnaden schrieb. Sogleich hörten auch die übrigen Ordensglieder auf, Kreuz-Brüder zu seyn und ließen sich Kreuz-Herren nennen. Aber auch der Glanz, den Conrad um sich her verbreitete, war fürstlich, und die Verschwendung hatte unter ihm den höchsten Gipfel erreicht. Ein Ehrengelag, das er im Jahre 1394 seinen Verbündeten gab -- in der Sprache der damaligen Zeit ein Ehrentisch genannt -- stach gegen die Frugalität des Zeitalters nicht wenig ab.

Conrad hatte nämlich dem littauischen Fürsten Wittold den Krieg angekündigt, und in ganz Deutschland einen fürstlichen Sold und -- einen sogenannten Ehrentisch ausgeschrieben. Dies zog mehrere Fürsten mit ansehnlichen Kriegshaufen herbei. An der Spitze seiner eigenen Truppen und einer zahlreichen Hülfsarmee rückte der Hochmeister ins Feld. Als nun das Heer bis Kawn an der Memel vorgedrungen war, wurde dort das Prachtfest veranstaltet. Der hiezu ausersehene Ort war ein schöner, vom Memel-Fluß umrauschter Werder, auf welchem sich vordem das zerstörte Schloß Marienwerder erhob. Die Details von jenem Festgelage haben die Chronikenschreiber sorgfältig aufbehalten. Wir heben das Hauptsächlichste davon hier aus.

Jenseits dem Flusse nach der Morgenseite zu war der Obermarschall Rabe mit den Preussen, auf der Abendseite aber der Großcomthur mit den fremden Gästen, und auf dem Werder be-

fand sich der Hochmeister selbst mit den Fürsten und vornehmsten Kriegsleuten seines Gefolges unter einem kostbaren, reich mit Gold verbrämten Gezelte, woselbst man den Ehrentisch für zwölf Personen angerichtet hatte. Nachdem alles geordnet war, wurde das Zelt abgedeckt und die unter der Last kostbarer Geräthe und Speisen seufzende Tafel den Blicken der Zuschauer Preis gegeben. Alles Tischgeschirr war von gediegenem Golde oder vergoldeten Silber, und blitzte im Sonnenscheine den Umstehenden so mächtig in die Augen, daß sie davon zu erblinden glaubten. Gar weislich wurden daher über jeden der Ehrengäste große Sonnenschirme von Goldstoff ausgebreitet und über ihre Häupter empor gehalten, so lange die Freuden der Tafel währten. Und dies war ziemlich lange: von neun Uhr Vormittags nämlich, bis gegen Abend. Die Ehrengäste hatten in folgender Ordnung Platz genommen. Die erste Stelle bekleidete Herr Kynod von Richardsdorf -- ein österreichischer Ritter, der mit eigener Hand sechszig Türken erlegt hatte; neben ihm saß Markgraf Friedrich zu Meißen; diesem zur Seite Graf Hildermit aus Schottland, dessen Vater sich Angesichts seines Königs tödten ließ. Auf diesen folgte Graf Ruprecht von Würtemberg, welcher aus Demuth die Kaiserkrone ausschlug — dann der Hochmeister selbst, der seine Liebe zu einer schönen und reichen Jungfrau überwand,

und statt Hymens Rosenketten freiwillig die Ordensfessel wählte; und so die übrigen, die hier alle zu nennen zu weitläuftig wäre — unter welchen aber keiner sich befand, der nicht einer ausgezeichneten Handlung oder einer heroischen That sich rühmen konnte. Gewiß gehörte auch dies zu den letztern, daß keiner eine Speise unangerührt und ungekostet ließ, wenn man bedenkt, daß diese sich bis auf die Anzahl von hundert und darüber erstreckt haben sollen. Zu jeder derselben wurden neue Teller und Löffel gereicht, die alle silbern waren; und auf den Kredenztischen standen die goldenen Pokale und Trinkgeschirre in dichten unzählbaren Haufen. Das sonderbarste -- und unstreitig das Beste an dem ganzen Gelage -- war wohl dieses: daß jeder Gast, so oft er zu trinken begehrte, das goldene Trinkgeschirr nicht allein leeren, sondern auch ganz für sich behalten und mitnehmen konnte. Man kann ungefähr schon allein aus diesem Umstande auf den Ueberfluß an Gold und Silber — und zugleich auf den Durst der Gäste schließen! Heut zu Tage, wo die Opfer, die man dem Bacchus bringt, in Vergleich mit jener Zeit so unbedeutend sind, daß der Rebengott sich damals ihrer geschämt hätte — würde man es demunerachtet nicht wagen, die Gastfreiheit so weit zu treiben, daß man den Gästen eines stattlichen Mahles mehr als den bloßen Innhalt der Schüsseln und Pokale

zukommen ließe — obgleich jene höchstens von Porzellan, und diese nur von Krištall oder geschliffenem Glase sind. Eine Ursache mehr, die alten Zeiten zurück zu wünschen!!

Blumenlese.

Blumenlese.

Neujahrs-Hymne.

Willst du, Lied, der Vorwelt Thaten preisen,
Deren Glanz aus dunkler Ferne bricht,
Schön, wie aus des Aethers heil'gen Kreisen,
Durch die Winternacht das Sternenlicht?

Sollen hohe, himmlische Gestalten,
Wie begeistert Sänger sie gesehn,
Uns die hehre Göttlichkeit entfalten,
Bei den Staunenden vorübergehn? —

Wagest du Heroen zu besingen,
Deren Kraft mit Göttern selbst oft rang?
Und dich Dirce's Schwane *) nachzuschwingen,
Der den Männerruhm von Hellas sang? —

Doch du schweigst — der Lyra Töne beben —
Es verstummt das holde Saitenspiel!

*) Pindaros, der Thebanische Sänger. — Horat. Od. IV.

Götterthaten kannst du nicht erheben,
Sie sind nicht des schwachen Bogens *) Ziel.

Nein, der junge Tag, der jetzt geboren,
Unter Reigen, die Eirene führt,
Hand in Hand mit schwesterlichen Horen,
Er ist's, dem dein feiernd Lob gebührt.

Denn er kommt, die Fluren zu beglücken,
Denen Alexanders Huld gebeut,
Wo das Volk in himmlischem Entzücken
Seinem Schutzgott heil'gen Weihrauch streut.

Wo das Glück und reiche Fülle wohnen,
Unter Pallas Schutz der Oelbaum blüht,
Und für's Vaterland in Millionen
Heil'ge Lieb' im treuen Busen glüht.

Sohn des Jahr's, der, würdig holder Lieder,
Uns den neuen Wechseltanz begann,
Steigt gleich Dir der Brüder Schaar hernieder:
Jedem stimmen wir den Hymnus an.

Liebau.

Aussicht und Hoffnung.

Wenn auf dunkeln Lebenswegen
Uns die Hand des Schicksals führt,

*) Lieder sind den griechischen Sängern, und namentlich Pindarn, Pfeile, welche vom Bogen geschnellt werden. Ihr Ziel ist der Ruhm des Besungenen.

Selbst Geduld, der Nacht entgegen,
Schon den schmalen Pfad verliert,
Spannt denn, sehnend sich nach Frieden,
Jede Kraft der Nerven ab;
Dann erhebt den armen Müden
Nur die Aussicht auf sein Grab.

Leichter trägt auf wundem Nacken
Der Bedrängte dann sein Joch,
Schreitet über Felsenzacken
Mit der blut'gen Ferse noch,
Muthig wie im lecken Schiffe
Noch im Sturm der Schiffer steht,
Wenn vorbei dem spitzen Riffe
Nun die Fahrt zum Hafen geht.

Wann der Völker Angstgetöne
Bis zum Thron des Ew'gen schallt,
Klage nur geraubter Söhne
Auf den Erdkreis wiederhallt,
Wenn sich auf des Dulders Rücken
Tief die Spur der Geißel prägt,
Auch den Bettler noch auf Krücken
Brüderhaß in Fesseln schlägt;

Daß Verzweiflung dann nicht tödte
Und vernichte jedes Band,
Zeigt der Zukunft Morgenröthe
Uns der Hoffnung liebe Hand:
Dort, wo Gram und Kummer schwinden,
Keine bange Thräne fließt,

Fürst und Bettler Ruhe finden,
Jeder seinen Lohn genießt. —

Weilt am Sarge der Geliebten
Sinnend unser nasser Blick;
Dann strahlt Freude dem Betrübten
Nur aus jener Welt zurück,
Sie einst wieder zu umarmen,
Die ihm lebend Alles war,
Bleibt der eine Trost dem Armen
Den die Hoffnung ihm gebar.

Gab der ungetrübten Freuden
Keine uns die karge Zeit;
Unsrer Seele tiefen Leiden
Ward ja auch nicht Ewigkeit.
Hoffnung, süße Hoffnung, zeige
Mir die Aussicht jener Welt:
O dann duld' ich sanft und schweige,
Bis der Vorhang niederfällt.

von Schlippenbach.

Grabschrift eines Arztes.

Indem der Tod hier Einen sanft gebettet,
Hat er vom Todbett' Tausende gerettet.

A.

An Laura's Quelle zu Vaucluse.

Nach
Petraka's berühmtem Lied: Chiare, fresche, e dolci aque etc.

Holde, kühle Silberfluthen,
Wo, an dem beblümten Rand,
Oft in jugendlicher Anmuth,
Schönheit ohne Hülle stand; —
Sel'ger Baum, in dessen Schatten —
Ach! mit Sehnsucht denk' ich dein —
Sich die einzige der Frauen
Hingelehnt wie am Gestein; —

Blümchen auf dem weichen Rasen,
Den die reinste Brust gedrückt —
Heil'ge Luft, in deren Schimmer
Mich die Liebe angeblickt; —
Gebt, o gebt dem armen Dulder
Heut zum letzten Mal Gehör,
Höret seinen letzten Seufzer,
Diesen noch, dann keinen mehr!

Wenn dereinst die ernste Stunde
Mir der Himmel zugeschickt,
Und das Aug', in Thränen schwimmend,
Nun die Liebe zugedrückt;
Ach! dann gönnt in euren Gründen
Dem Entschlaf'nen seine Ruh,
Und die Seele kehre friedlich
Ihrer wahren Heimath zu.

Freundlicher wird mir die bange
Todesstunde sich dann nahn,
Wenn mich dieser Trost geleitet
Auf der zweifelhaften Bahn:
Daß zu keinem schönern Hafen,
Als mein müder Geist gewann,
Und zu keinem stillern Grabe
Mein Gebein sich flüchten kann.

Und es wird die Zeit erleben,
Daß einst Laura, minder kalt,
Wandeln wird zu dieser Stäte,
Ihrem liebsten Aufenthalt,
Und ihr Antlitz wird voll Freude,
Und voll Wehmuth sich gemach
Wenden, wo sie mich einst spähte,
Und mich suchen — suchen — ach!

Und von Sehnsucht tief beweget,
Stiller Liebe sich bewußt —
Denn ein Stein liegt auf dem Staube —
Hebt ein Seufzer ihre Brust;
Und es rinnet unter'm Schleier
Eine fromme Thrän' herab,
Daß die Wehmuth mich ergreife —
Rinnet tiefer in mein Grab.

Wie einst zitternd von den Zweigen —
Die Erinn'rung ist so süß! —
Sich ein ganzer Blüthenschauer
Auf die Holde niederließ!

Wie sie da saß im Triumphe,
Ach! so voll Ergebenheit,
Von dem zärtlichen Gewölke
Rings mit Blüthen überschneit.

Eine senkt sich auf den Busen,
Eine in des Haares Gold,
Wo sich, wie zum Perlenschmucke,
Blümchen sanft an Blümchen rollt;
Blüthen schwanken auf die Erde,
In die Fluthen für und für,
Und im trunknen Taumel lispelt
Eine: Liebe herrschet hier.

Und im seligsten Entzücken,
Das mich lauter seufzen hieß,
Wähn't ich sie aus andern Welten,
Wähnt' ich sie vom Paradies.
„Dieser Blick — dies süße Lächeln —
Dieses Wesen — dieses Wort —
Ist es Wahrheit," — rief ich — „Täuschung, —
Oder trügt mich Zeit und Ort?"

So die Gegenwart vergessend,
Träumt' ich Himmelsseligkeit,
Und dies ward mein Lieblingsplätzchen:
Quelle der Zufriedenheit.
„Suchst du Ruhm, so geh von hinnen,
„Wandrer, geh' wo dir's gefällt,
„Laß mich ruhn; denn diese Gegend
„Ist ja meine ganze Welt."

Broße.

Wie muß ein Weib seyn?

Ein Weib, wie Kant, der Weise, spricht, *)
Muß, wenn sie will vollkommen seyn,
Drei Dingen gleichen, und doch nicht
Ganz so wie diese Dinge seyn.
Erst muß sie einer Stadtuhr gleichen,
Und so wie diese pünktlich seyn;
Im Hause sey ihr Wink allein
Der Tagesarbeit regelmäß'ges Zeichen.
Doch sey sie nicht, wie eine Stadtuhr ist:
Denn diese zeigt für Jedermann
Den Gang der Stunden lärmend an —
Was man so gern bei einer Frau vermißt.
Darnach so gleiche sie der friedlich stillen
Schnecke;
Verlasse sonder Noth die liebe Hütte nicht;
Und wenn es ihr an Zeitvertreib gebricht,
So reiche ihn die Pflicht nur unter eigner Decke.
Doch muß sie nicht der Schnecke gleichen;
Denn diese trägt ihr ganzes Gut umher;
Und dafür hüte sich doch jedes Weib gar sehr,
Mit ihrem ganzen Putz geschmückt umher zu
schleichen.
Und drittens gleiche sie dem Widerhall;

*) Diese scherzhafte Vorschrift der Weiberpflichten hat der Verfasser des Gedichts von dem verewigten Kant selbst in einer frohen Gesellschaft erzählen hören.

Sie zanke nicht und widerrede nicht
Dem Manne, der als Herr im Hause spricht;
(Wie schwer in diesem letzten Fall
Die Regel ist, sieht jeder ein;)
Doch muß die Frau nicht ganz ein Echo seyn,
Denn wenn sie Keinem widerspricht,
So thut sie's auch den Stutzern nicht.

von Schlippenbach.

Das
Kraftgenie in ästhetischer Entwickelung *).

Ein Bruchstück
aus dem Chor eines noch ungedruckten Satyrodrama's.

Blick' her, ein starker Geist wird hier mit Götterhieben,
Auf keinem Ambos zwar, doch ziemlich hart,

*) Unstreitig wird bei dem großen Einfluß der Aesthetik auf alle Künste und Wissenschaften, auch am Ende der Kriminalrichter seine Bestrafungen ästhetisiren und z. B. Stockprügel, welche die eiserne Nothwendigkeit diktirte, zu schönen und mannigfaltigen Attitüden für den gruppirenden Künstler, und etwa Enthauptungen zu tragischen Effekten auf der Bühne benutzen. So könnte sich nach und nach eine kriminelle Aesthetik entwickeln; wie es denn

Von rauher Wirklichkeit und derber Gegenwart
Ins Edlere und Sanftere getrieben.
Betrachte nicht den Schmerz, sey hier ein Mann von Stahl: —
Denk' dir verfeinerter die Scene mit dem Prügel,
Als Stück des Alterthums — als Ideal,
Und schau' entzückt in den ästhet'schen Spiegel.

Der harte Stoff des spröden Krittelsinnes
Wird milder nach und nach, und endlich weich;
Schon klappert laut in jeder Fug' des Kinnes
Empfindung. Rascher fällt nun Streich auf Streich
Von Meisterhand, — es will die Kunst nichts sparen

schon ästhetische Kriminalisten giebt, die, wenn ihnen einmal die Erkünstelung einer Thräne, nach Verlesung eines elenden Urtheils, glückte, sich für geborne Aesthetiker halten und für kompetente Richter über jedes Meisterwerk des Alterthums. Solche Menschen studiren ihr Kriminalrecht im Homer und den Homer in der peinlichen Halsgerichtsordnung. Quis talia fando temperet a lacrimis!

Darum soll hoher Kunstsinn, der sich das Lebende als ein todtes Kunstwerk vorstellt, und selbst in den Schmerz die Kriterien der Schönheit mit Geschmack und Grazie hinein zu kommentiren vermag — sich als Antithese des homerischen Schildes, in dieser Darstellung offenbaren.

Und wendet alles an, den Stoß — den Druck,
Und zerrt entzückt das Kunstwerk bei den Haaren,
Und freut der Wahrheit sich, als wär' es Sinnentrug.

Schon weckt der Stolz den Funken aus dem Zunder,
Der Blas'balg weht — des Zornes Feuer brennt;
Mit jedem Schlag erscheint ein blaues Wunder,
Entwickelt sich ein rührendes Talent.
Nur langsam recken Dichter mit den Zangen
Das Kunstwerk aus, sonst wird die Haltung schief;
Und was mit einem Strich der Pinsel kann erlangen,
Das formt des Satyrs Geißel successiv.

Ein Schlag ans Ohr — da drehen sich die Lichter
Des Himmels scheinbar um — es tanzt der Bär,
Und dem Betäubten zeigen sich Gesichter,
Und alle Sterne gaukeln um ihn her!
Er glaubt in reinem Aether sich zu baden,
Und fühlt des Scharfsinns Lohn — Vergötterung;
Schon leuchtet er — die Augen sind Plejaden,
Da schwebt er hin in seinem Sphärenschwung!

Ein neuer Schlag, und größer wird die Nase,
Geschwollener der Mund — das Auge klein,
Es zeigt sein feiner Sinn sich in Ekstase,

Er seufzet, um als Kunstwerk nicht zu schrein.
Ein hoher Schmerz hält rings den Leib gefangen,
Von blau und rothem Striemenglanz gestreift —
Man kennt den Trug, und hält ihn doch für Schlangen,
So wunderkünstlich ist der Hieb geschweift!

Verdoppelt wird der Schlag, und mit der Scene
Der tiefsten Rührung wird das Werk geziert:
Es wird die erste Rezensententhräne
Mit allgemeinem Beifall aufgeführt.
Die Menge lacht, der Fechter fühlt nur Wehen
Und zappelt unter dem gezückten Pfahl,
Man sieht den Ernst und glaubt ein Spiel zu sehen,
Und klatscht und ruft getäuschet: noch einmal!

Verdreifacht wird der Schlag, — roth glühn die Backen;
Der Künstler hämmert Blitz auf Blitz,
Und hier und dort entsprühn die losen Schlacken,
Der Eigendünkel und der falsche Witz;
Allmälig modeln sich die groben Züge,
Geklopft ins Artige und wen'ger breit,
So liegt — man glaubt's zu sehn — in seiner Wiege
Ein lächelnd Kind: — Bescheidenheit.

So lag vor dem Achill, — Erinnerungen gleiten
Vorbei mit antiquarischer Gewalt —

Einst Priamus. — Wo seyd ihr, graue Zeiten?
Antiquität, auch du wardst endlich alt! — —
So fiel im Streit des Alterthums — ein Löwe,
Jetzt giebt es leider Hasen nur im Hain, —
So hüpft umsonst zum Flug die angeschoßne Möve,
Wenn über ihrem Haupt des Sturmes Schwestern schrein.

Er heult, daß die Gestirne selbst erkrachen,
Wie kaum ein Zeitungsschreiber schreien kann,
Als schrie ein Lager schier um Hülf' aus seinem Rachen
Von dreimalhundert tausend Mann.
Die Klippe bebt. Von dem gehemmten Wagen
Der Post; am schroffen Abhang umgewipt,
Hüpft wild von Fels zu Fels, als würd's zur Mess' getragen,
Die Hoffnung und ein Manuscript.

Die Brust ergreift ein namenlos Gevicke,
Schon piept's hervor — schon wird der Fittig rauch;
Die Schale bricht — schon wird der Vogel flücke
Und schwer erhebt sich der beseelte Hauch.
Schon sieht man ihn in's ferne Blaue dringen,
Nichts fehlt zur Gottheit als ein Sternenkranz;
Das Alterthum lieh ihm die geist'gen Schwingen,
Die Gegenwart ihm den ästhet'schen Schwanz! *)

*) Wer ahnet bei diesem schwerfälligen Gang der Verse in der Beschreibung nicht den göttlichen

Gemach fängt nun von wiederholten Schlägen
Die starrend kalte Bildung — Lebensglut,
Sie scheint geschmackvoll Arm und Fuß zu regen,
Als stürzte durch die Adern, täuschend, Blut —
Und hüpfet hin und her, als suchte sie die Flügel,
Und schwebt nun gar voll Angst auf einem Fuß:
Die Masse wird beseelt vom schweren Prügel,
Der Tanzkunst leichter Genius.

Der Meißel sinkt — des Künstlers Arm wird müde.
Das Stückwerk ward zur schönsten Harmonie.
Man sieht, vereint in einer Attitüde,
Den ganzen Umfang unsrer Poesie.
So treibt in das Erhab'ne oft das Matte
Mit weiser Hand die allgeübte Kunst,
Und, recht besehn, ist's — eine Eisenplatte
Und etwas Flittergold und blauer Dunst.

Und ringsum sammeln sich die Herrn und Damen
Und staunen das Gemälde sinnend an,
Und bilden um die schöne Prügelei den Rahmen,
Wie um den Schild Homers — der Ozean.

So fluthet der Geschmack mit immer höhern Wellen,
Das Ufer bleibt, so hoch du dich gestellt;
Die hohe Woge aber muß daran zerschellen,
Zum Abschaum für die neue Welt.

Broße.

Seufzer und seine Personifikazion mittelst des Ausrufungszeichens!

Der Mode-Soldat.

Im Schooß der Wollust und im Arm der Liebe wälzte
Ein Fant, ein Fähndrich, sich, als es zum Kriege ging,
Ein süßer Herr, der nur des Tag's Pomade schmelzte
Und Abends selbst zerschmolz, wenn Röschen ihn umfing.

Er hieß euch Rosmarin, und hatte funfzehn Kleider,
Ging stets galant, gesalbt und prächtig ausstaffirt;
Kurz, sein Verdienst kennt wohl am besten nur der Schneider.
Doch halt — noch eins! Dreimal des Tags ward er frisirt.

Nun, dieser süße Herr soll jetzt sich Röschens Armen
Entwinden, um ins Feld zu ziehn, doch er verstand
Den Dienst — flugs ward er krank; nur jetzt war kein Erbarmen.
Lakonisch schrieb der Chef ihm — und recht ungalant:

„Er mag das ganze Jahr hernach sich parfümiren,
Decokte trinken und sich schminken, jetzt ist's Krieg —

Jetzt, und noch heute, muß er mit ins Feld marschiren!“ —
Und selb'gen Tages zog der Held auch in den Krieg.

Schon braußten sie herab die waffenblanken Haufen;
Das Schlachtgewühl hub an und Köpfe flogen her
Und hin; da zitterte der Held und dacht' an's Laufen —
Doch selbst vom Laufen bald ermüdet, seufzt' er schwer:

„O! wär' ich doch zu Haus und ließe mich frisiren!“
Weh! Eine Kugel saust indem daher und — fort
Nimmt sie den schönsten Kopf, ohn' ihn zu ajustiren.
Du armer Rosmarin! ach! wer frisirt dich dort? —

Wie mancher Hügel mag schon solche Helden decken!
Den hat kurz vor der Schlacht die Furcht mit dürrer Hand
Erdrosselt; dieser fiel beim ersten Schuß vor Schrecken: —
Doch alle starben sie den Tod fürs Vaterland.

In manchem schönen Auge seh' ich Thränen hängen?
Ihr glücklichen Kadets! leichtfüßig und galant —

Um die auf Bällen sich die schönen Weiber drängen,
Man liebt euch — und in euch liebt man das Vaterland!

A.

Die Advocaten,

nach Abraham von Sancta Clara.

Den Wäscherinnen sind die Advocaten gleich:
Erst klopfen sie die lieben Parthen weich;
Und ist kein Tröpfchen mehr darin,
So — werfen sie die Wäsche hin.

— b —

Der Rechtsrath und sein Klient.

Rath. Ja, wenn wir Räthe der Justiz nicht wären:
Wie theuer büßte das der Staat!
Klient. Je ärger sich die Räthe mehren,
Je theurer wird ein guter Rath!

A.

Das Geheimniß der Liebe.

Aus dem Englischen.

Willst du wissen, wo die Liebe,
Wo sie schlau Verstecken spielt? —
Nicht wo Turteltäubchen girren,
Noch der West in Rosen wühlt;

Aber, wann ein liebend Mädchen
Schüchtern dir ins Auge sah,
Ihre Wangen höher glühten!
Dann war der Verräther nah!

Grammatikalische Bravour.

Ein Pulverpunkt gehört zu Ende der Gedanken:
Und wenn der letzte der Patron' entwich,
So hau' mit Exklamazionen in die Flanken
Und stirb — an dem Gedankenstrich.

Broße.

Bekenntniß der Liebe.

Jüngling! dieses Busens banges Sehnen,
Diese Seufzer, diese heißen Thränen
Sprechen laut: ich liebe, Theurer! Dich. —
Nennt die Welt gleich mein Gefühl Vergehen;
Doch vermag ich nicht zu widerstehen,
Nicht die Welt nur, du hast Glück für mich.

O Geliebter! nicht bezahlter Segen
Führte dir dies treue Herz entgegen,
Liebe schwur's im Tempel der Natur:
Heilig ist der Bund, den wir geschlossen,
Denn die Thränen all', die wir vergossen,
Sie versiegelten den ew'gen Schwur.

Binden können zwar für diese Erde
Fesseln uns; doch, Jüngling! nimmer werde
Unsre Liebe je ein Raub der Zeit.
Dort, wo Vorurtheil und Priester schwinden,
Theurer, lieber Jüngling! o da finden
Wir uns froh im Schooß der Ewigkeit.

Und der Ew'ge segnet dann die Stunde,
Wo wir uns schon hier im heil'gen Bunde
Dem Gefühl geweiht, das er uns gab,
Und die Flamme, die uns hier umscheinet,
Röthet, eh' sie ewig uns vereinet,
Noch mit ihrem letzten Stral das Grab.

von Schlippenbach.

An den October.

Da stürmt er nun schon wieder her
Mit wilden Regengüssen,
Thürmt Wellen auf im hohen Meer
Und in des Landes Flüssen;
Er jagt die Blumen von der Flur —
Denn Stoppelfeld ergötzt ihn nur.

Dort steht der nackte Birkenhain
Mit seinen grauen Zweigen,
Der Rabe krächzt in ihm allein,
Die Frühlingssänger schweigen;
Wer fürchtete vor ihm sich nicht,
Zeigt er sein grämlich Angesicht? —

Und käm' er, Unhold, nur allein,
So wär' er noch zu tragen;
Doch auch der Nord muß bei ihm seyn,
Mit Heulen uns zu plagen.
Ihr seyd ein lieblich Brüderpaar —
Das ist, bei allen Göttern, wahr!

Doch hört, ihr Stürmer, fürder will
Um euch mich nicht kasteien.
Tobt ewig oder werdet still
In euren Wüsteneien!
Hier unter meinem Dach in Ruh
Seh' eurem Spiel ich lächelnd zu.

Noch manche Flasche, Goldes werth,
Vom milden Rhein gesendet,
Hab' ich, und Holz auf meinem Heerd,
Das flammend Wärme spendet,
Und Dora's seelenvoller Blick
Scheucht jede Sorg' und Mißgeschick.

Liebau.

An Pastor N.

Kann einer Predigt wohl mehr Ehr' und Lob geziemen,
Als Deiner? Kann sich eine größrer Wirkung rühmen? —
Du sprachst nur von dem Tod' und von der ew'gen Ruh,
Und uns — uns fielen gleich dabei die Augen zu.

Lebensblüthen.

Meinem Freunde von S**** bei seiner Verheurathung.

Zwei Blüthen nur entkeimen unserm Leben
Voll reinen Segens der Natur,
Zwei Blüthen wurden uns zum Glück gegeben:
Sie stammen aus des Himmels Blumenflur.
Und wo sie unsern Lebensweg umblühen,
Da lächelt uns der Freude Sonnenblick;
Des Kummers finstre Larven müssen fliehen —
Sie weichen vor dem Stral des Lichts zurück.
Der Liebe Myrthe ist der Blüthen eine;
Und wer, im Kranz, mit ihr die Schläfe schmückt,
Ist in dem schönsten, seligsten Vereine
Zu hoher Wonne Vollgenuß beglückt.
Der reinen Freundschaft heilig ist die zweite;
Im Bilde zeigt sie ein — Vergißmeinnicht.
Wo ist ein Herz, das ihrer sich nicht freute
Und sie nicht neben ihre Schwester flicht?

Freund! im Gefühl des Glücks, das Du errungen,
Nimm dieses Blümchen, das die Freundschaft bricht,
In deinen Kranz, den Liebe Dir geschlungen:
Dies kleine, deutende — Vergißmeinnicht.

von Schlippenbach.

Der Weiberschuh.

A. Welch niedliches Pantöffelchen: ich möcht' es küssen!
B. Heurathe nur -- so wirst Du's müssen.
A.

Aesakos und Hesperia.

Als einst, so lehret uns die Mythe,
Ein Jüngling in der Schönheit Blüthe —
Hesperien, die Nymphe, sah;
Wollt' er, berauschet von Entzücken,
Sie liebend an den Busen drücken:
Doch ach! die Spröde — sie entfloh.

Bewußtlos irrte sie durch Felder,
Durch's trübe Dunkel düst'rer Wälder
Bis sie ermattet niedersank.
Doch weh'! an ihrem Busen windet
Sich eine Schlange, und es schwindet
Vergiftet schnell ihr Leben hin.

Da stürzten Aesakos der Liebe
Unwiderstehlich mächt'gen Triebe
Vom Felsen in den Meeresgrund;
Doch Thetis ließ den Armen leben —
Ein neues Daseyn ihm zu geben,
Das in den Fluthen ihn erhält.

Als Taucher schwimmt er auf dem Meere
Und blickt, ob sie nicht wiederkehre,
Mit langem Hals stets uferwärts.
Er kann die Nymphe nicht vergessen,
Der eine Krone von Cypressen
Das Schicksal, statt von Myrthen, wand.

Nichts mildert seiner Liebe Gluthen:
Ihm folgt der Kummer in die Fluthen —
Das Leben ist ihm eine Last.
Er strebt, es muthig zu verkürzen —
O seht ihn in die Fluth sich stürzen, — —
Umsonst! -- Sie reißt ihn stets empor!

O, wer wird wohl in unsern Tagen
Aus Liebe sich zu tödten wagen,
Da Mädchen leichten Herzens sind.
Geduldig sehen wir sie wandern
Von einem Liebling zu dem andern,
Und — wünschen ihnen herzlich Glück!

C. Musaeus.

Das Räthsel vom Krebs.

„Gefällt" — spricht Doktor N. zu Freund und Feind —
„Mein Räthsel Euch vom Krebs, so fließen
„Wohl andre noch aus meinem Kiel." Doch jeder meint:
Die ungekochten sind nicht zu genießen.
A.

Seine Urne *).

Herbstlich sinkt das Blüthenblättchen,
Von dem Baum das Blatt;
Aber auch der Freundschaft Wimper senkt sich
Thränenschwer.

Wehmuth, süße Wehmuth, bilde
Mir zum linden Trost,
Unter hangenden Cypressen, einen
Aschenkrug!

Bilde mir des Vaterlandes
Trauergenius,

*) Ein Mann, wie der verewigte Generalsuperintendent Danckwart — dem diese ächt antique Urne gesetzt ward, lächelte gewiß wohlgefällig auf sie herab; denn er war ein classisch gebildeter Kopf. Ich glaube, daß damit allein zum Lobe des Gedichts genug gesagt wäre. Man sieht: es ist ganz im Geist des Alterthums gearbeitet. Ein Gelegenheitsgedicht, wie dieses, das sich durch seine classische Simplizität wie durch seinen innern Gehalt auszeichnet, verdient die öffentliche Ausstellung. Nur ein leerer Kopf könnte den Schmetterling darinn tändelnd — und ein gewöhnlicher Parentator, der nur ästhetisch fühlt, wenn von Staub und Moder die Rede ist, — die Fackel — kezzerisch finden.

d. H.

Mit erlosch'ner Fackel an ihm lehnend,
Voll Gefühl.

Mit dem welken Straus der Zeiten
Tret' Erinnerung
Ernst aus ihrem Hintergrunde, eine
Thrän' im Aug'.

Ohne Prunk sey Danckwarts Urne,
Wie sein Leben war;
Aber wie den Ernst die Rosen schmücken,
Doch bekränzt.

Um den Rand der Urne winde
Düstres Rebenlaub,
Denn sie birgt uns mehr als Asche: — Seinen
Innern Werth.

Bild' ein Volkchen, das, zur Kirche
Wallend, Seiner denkt;
Wo am Felsgeklippe sich die Düna
Schäumend bricht.

Bild' Ihn in dem Kreis der Freunde,
Unter Heiterkeit,
Unter munterm Scherze, Weisheit bergend,
Geist und Herz.

Bild' ihn, wie Er Gaben spendet,
Aber unerkannt;
Wie Er andrer Thränen trocknet, Seine
Eignen nicht.

Menschen kannten Seine Hülle,
Diese freundliche,
Kannten nur den äußern Menschen, Gott, nur
Gott Sein Herz.

Bild', im weißen Steine wogend,
Eine Meeresfluth
Im Sturm; doch von Ferne blinke mild der
Abendstern.

Bilde Seine stille Schwermuth,
Seine Einsamkeit; —
Nein, verhülle das Geheimniß, mit dem
Myrthenzweig!

Lange soll ein Lämpchen flammend
Auf den Stufen wehn,
Seinem Angedenken heilig, zitternd —
Aber rein.

Auf des Denkmals Spitze schwebe,
Aufgethan zum Flug,
Die Unsterblichkeit versinnlicht, als ein
Schmetterling. —

Wehmuth, süße Wehmuth, bilde
Diesen leisen Wunsch,
Unter hangenden Cypressen Seinen
Aschenkrug!

Broße.

Der ewige Friede.

Als ich von meinem Weibe mich geschieden,
Da erst begriff ich Kant vom ew'gen Frieden.

A.

Melancholie am Herbstabend.

Hier, in der Dämm'rung grauer Hülle,
Die nur des Mondes mattes Silberlicht
Beglänzet, wo die feierlichste Todtenstille
Nichts als der Eule Krächzen unterbricht;
Hier, wo in goldner Eichen Haaren
Sich Hügel schlingen -- Schatten sich in Schatten gießt
Und Felsen traulich sich mit Wolken paaren --
Hier, wo kein Sonnenstral des Waldes Nacht begrüßt --:
Verhallen meiner Leyer bange Klagen
Und die verschloßnen Seufzer werden laut,
Und Wald und Klüfte hören meine Klagen,
Und Wald und Klüfte seufzen laut.
Frei, schweift mein Geist -- und ungebahnte Wege
Sucht hier mein Fuß, entflohn der Alltagswelt: --
Ach! daß ich modernd hier im Grabe läge!
Was ist's, das noch zum Leben mich beseelt? --

Du bist's, Geliebte, einer deiner sanften Blicke
Durchdringt den Nebel, der mein Herz verhüllt;
Ein halber Laut von Dir schreckt mich zurücke —
Ein böser Traum hat mich erfüllt.
Zurück von mir, du, mit der gräßlichen Gebehrde,
Phantom! — flieh! laß mein krankes Herz in Ruh.
Noch fesseln Rosenbande mich an diese Erde —
Wer die zerreißt — der schleudert mich dem Grabe zu.

A.

Der Herbsttag.

Streuet ihr Bäume der sterbenden Flur
Weiche und goldene Blätter herab,
Daß sich umwebe ihr künftiges Grab,
Weich wie mit Seide und zart, die Natur;
Bis sie nach langer erstarrenden Nacht
Freundlich im Strale der Sonne erwacht.

Euch auch, ihr Bäume, des Schmuckes beraubt,
Sammelt die Mutter die nährende Kraft,
Daß sie im Lenze sich wieder erschafft
Und euch mit grünender Krone belaubt.
Streuet der Mutter, mit liebenden Sinn,
Streuet die goldenen Früchte ihr hin.

Herbstliche Blüthen, mit schwindendem Glanz
Beuget der sterbenden Mutter euch zu;
Sinket in ihrem Schooße zur Ruh,
Schmücket sie im Grabe mit festlichem Kranz —
Und, wenn ins Leben erwachend sie tritt,
Bringt sie, ihr liebenden Kinder, Euch mit.

von Schlippenbach.

Morgengruß an Lina.

Flatt're, flatt're, liebes Täubchen,
Hin zu meines Freundes Weibchen
Mit der Liebe holdem Gruß!
Wecke sie durch sanftes Schweben
Aus dem süßen Traum in's Leben,
Bring' ihr meinen Abschiedskuß.
Sprich: „wenn sich der Abend röthet,
„Wenn kein Hirt im Thal mehr flötet,
„Wallt dein Freund in fernes Land.
„Ach, er darf dich nimmer sehen,
„Nie sein Leiden dir gestehen:
„Frei ist nicht mehr deine Hand."
Flatt're, flatt're, liebes Täubchen!
Hin zu meines Freundes Weibchen;
Sollst dafür mein Täubchen seyn.
Treulich will ich jeden Morgen
Für dich theuren Liebling sorgen,
Stets dir selbst das Futter streun.

C. Musaeus.

Gefühlvolle Wäßrigkeit.

Ein Fragment

aus einem noch ungedruckten Satyrodrama.

Wann ich traurend durch die Oede gehe,
Wo der Birke dürres Aestchen hängt,
Und die Sonnenblum' mit weiblichem Gedrehe
Immer mehr sich ihren Teint versengt;
Wann ich auf die trockne Quelle sehe,
Die auch nicht ein sterbend Würmchen tränkt,
Ach! dann werd' ich ganz zur Thräne: —
Zur Fontäne!

Wann die junge Saat im falben Keime
Ohne Kraft im heißen Sand erstickt;
Kaum entknospet, schon das Laub der Bäume
Welkend sinkt, vom Sonnenstral gedrückt,
Und mit halberstorbnem Laut die Heime
Auf dem gelbgesengten Grashalm nickt;
Dann entquillt dem Aug' der Segen: —
Milder Regen.

Wann von fern des Mühlrads süß Geklapper
Dürstend mich in seine Nähe lockt,
Und der Sturz nun, immer schlaff und schlaffer,
Wenn ich da bin, endlich gänzlich stockt;
Dann ergießt beredt ein held Geplapper
Sich dem Herzen, vom Gefühl gelockt,
Und ich werd' im seligsten Erguße —
Ganz zum Flusse.

Broße.

An Bacchus.

Horazens neunzehnte Ode des zweiten Buchs.

Den Bacchus sah' auf einsamen Felsenhöh'n
Ich Lieder singen (glaub' es, o Nachwelt, mir)
Und Nymphen lauschten ihm und mit gespitztem Ohr geisfüßige Satyrn.

Evö! Mein Geist erbebet von neuer Furcht
Und Bacchus füllt die Brust mit der Freude Sturm!
Evö! o schone, Lieber, schone,
Furchtbarer Gott, mit des Thyrsus Schrecken!

Ja, nun darf ich der wilden Thyaden Schwarm,
Des Weines Quell, die Ströme der Milch erhöh'n,
Die reichlichen; laut preisen, wie der
Honigseim fleußt aus den hohlen Stämmen;

Wie unter Sternen pranget der Gattinn Kranz,
Der Hochbeglückten; Pentheus Pallast hinsank
In furchtbar'm Fall und wie Verderben
Thracias Herrscher traf, den Lykurgus.

Du lenkest Ströme, tobende Meere du,
Und weinumduftet windest auf einsamen
Gebürgen und der Bistoniden
Locken du Nattern, stets unverletzet.

Als über Berghöh'n einst der Giganten Schaar
Im Frevel auf zum Throne des Vaters stieg,

Da warfst den Rhotus du zurück mit
Klauen des Löwen und furchtbar'm Rachen.

Daß du gewandter naheſt dem Reigentanz
Und frohen Spielen, als dem Gewühl der Schlacht,
Sprach wohl der Ruf von dir, du aber
Wareſt derſelbe in Kampf und Frieden.

Dich ſahe friedlich Cerberus einſt im Schmuck
Des goldnen Hornes, ſchmeichelte wedelnd dir
Und küßt', als wieder aufſtiegſt du, mit
Dreifachem Rachen dir Fuß und Schenkel.

Liebau.

Die Kokette und die Biene.

Jung, liebevoll und von verliebtem Sinn
War Chloe; früh entſtieg ſie kaum dem Bette,
So ſetzte ſie ſich ſchon zur Arbeit hin --
Das heißt: an ihre Toilette. --

Enthüllend hier das nimmerleere Herz,
Worinn nur Cypripor und Venus ſchauten,
All' ihre Liebespläne, ihren Schmerz
Der lieben, einzigen Vertrauten.

Ein Bienchen flog auf ihren Mund. — „Herbei,
„Herbei! ſagt das beſchwingte Ungeheuer

„Von mir hinweg, Johann!“ -- Mit dem Geſchrei
Fällt ſie in Ohnmacht. Ihr Getreuer

Erſcheint und faßt ergrimmt das arme Thier.
Da ſeufzt es lieblich: „Honig wollt' ich nippen,
„Und hielt — verzeiht den Irrthum mir —
„Für eine Roſe Chloens Lippen.“ — —

Doch Chloen ruft dies Wort vom Todeskampf
Ins Leben. „Halt! ihm ſoll Verzeihung werden,“
Spricht ſie. — So ſöhnt ein wenig Weihrauchdampf
Die Götter droben, wie auf Erden.

A.

Der Wanderer im Thale der Karmenta *).

Der Wanderer.

In deinem Hayn, an deines Tempels Schwelle
Ertönt zu dir des Wandrers Flehn
Um einen Blick in deiner Weisheit Helle!
O laß mich frei die Zukunft ſehn.
Die Hoffnung hat nur täuſchend meinem Leben
Der Wünſche Pein, und Wahrheit nicht gegeben.

*) Karmenta, eine Geliebte des Merkurs, enthüllte die Zukunft in Verſen, und ward nach ihrem Tode göttlich verehrt.

Karmenta.

Verwegener! wirst auch du den Blick ertragen
In eine Zukunft, die kein Schleier deckt?
Wirst du den lauten Aufruf wagen,
Der sie aus ihrem Schlummer weckt?
Wann du ihn schaust, so ist er dir geboren —
Der ferne Tag; er lebt in deiner Brust,
Er reicht dir seines Schicksals Schmerz und Lust
Und geht nur einst mit dir verloren,
Wenn dir die Zukunft ihren Schleier hebt
So hast du sie im flücht'gen Blick durchlebt —
Und wo du das Gesicht der Wahrheit aufgefunden,
Ist Hoffnung dir auf ewig hingeschwunden.

Der Wanderer.

Mein Leben selbst ihr darzubringen
Wollt' ich an der Erfahrung Hand
Um den Besitz der Wahrheit ringen,
Als sie sich meinem Arm entwand.
Doch wollte ich die Himmlische ersiegen
Und folgte ihrer flücht'gen Spur;
Die Todten frug ich, doch sie schwiegen.
Selbst in den Armen der Natur
Hab' ich nur die Gestalt gefunden,
Der hohe Geist der war entschwunden:
Die Weisen wollten sie mir nennen,
Doch ihres Lämpchens schwaches Licht
Als hellen Tag der Wahrheit kennen,
Vermochte meine Seele nicht.
Soll, die ich liebe, ewig mir entfliehen?

Ich suche sie in deinem Heiligthum:
Die Zukunft ist der Wahrheit Eigenthum —
Wo die erscheint, wird sie sich nicht entziehen.
Es kann kein Schicksal mich erschrecken,
Hoff' ich die Göttinn zu entdecken.

Karmenta.

Du hoffst, und willst die letzte Hoffnung wagen,
Die eine, beste, die dir übrig ist;
Den kühnen Blick in weite Fernen tragen,
Indeß der Nähe du vergißt.
Ins große Ziel den Obolum noch setzen,
Den sich dein Geist für Charons Kahn gewann —
Die Ewigkeit nach deinen Stunden schätzen!
Und Wahrheit suchen, nennst du diesen Wahn?
Dem Menschen ward sie menschlich nur gegeben,
Es schaut sein Blick, was er ertragen kann,
Und nimmer reicht sein Erdenleben
An eines Gottes Daseyn an.
Laß ruhig du das Schicksal walten,
Und greife nicht in seiner Werke Rad:
Die Zukunft wird von selbst sich dir entfalten,
Du siehst, was sie verborgen hat.
Kann dann dein Blick der Wahrheit Glanz ertragen,
So wird auch dir die große Stunde schlagen:
Du wirst sie sehn, doch lasse dich belehren —
Den Blick kann ich — nicht den Begriff gewähren.

Der Wanderer.

Wohin soll ich die irren Blicke wenden,
Wann Zukunft nicht — nicht Gegenwart
Mir ihr Geheimniß offenbart?
Wann werden diese Zweifel enden?
Wer wird, wo kein Gestirn mir scheint,
Durch diese öde Nacht mich leiten?
Wer, wann ich sinke, seine Arme breiten?
Ruf ich vergeblich einen Freund?
War dieser Geist, der nach dem Höchsten ringet,
Das Größte zu erfassen strebt,
Mit eines Genius Fittig nicht beschwinget,
Der ihn hinauf zur Gottheit hebt?
Und muß er immer um die Erde kreisen,
Ein sterblich Auge reicht zum Himmel hin,
Und doch verschlossen seinem innern Sinn
Kann Er nur, was er schaut, beweisen.
Mit heißem Durst nach hellen Ewigkeiten,
Und doch gefesselt an die dunkeln Zeiten,
Legt endlich nur in ein vergeßnes Grab
Der Mensch den Wunsch mit seinem Daseyn ab.
Willst du den Blick der Zukunft nicht gestatten,
O Göttin! gieb zu meinem Glück
Nur einen Trost dem Lebens-Matten,
Nur einen einzigen zurück!
Laß dich mein Flehn, mein Jammer dich besiegen!
Was mir die Weisen nicht gesagt —
Was Lebende und Todte mir verschwiegen,
Die ich mit herber Angst gefragt —
Das sprich du aus —

Karmenta.

In deinem Herzen
Entkeimt der Trost, den ich gewähren kann;
Da suche du die Heilung deiner Schmerzen,
Da frage nur um Trost und Ruhe an —
Und was die Weisen nicht ergründen
Wirst du im eignen Busen finden.
Dir wurden ja der Güter drei gegeben;
Die reichen hin für deine Zeit,
Die führen dich beglückt durch's Erdenleben
Und leiten dich zur Ewigkeit.
Wann freudenvoll für dich die Stunden schlagen,
Brauchst du um ferne Zukunft nicht zu fragen:
Dir ward Genuß für diese Zeit.
Und um sie glücklich auszufüllen,
Magst du des Herzens Triebe stillen,
Wann keine Pflicht es dir verbeut.
Genuß wird Blumen deinem Wege streuen,
Du darfst dich ihres süßen Duftes freuen,
Im Kranz sie flechten, der nur dann verblüht,
Wann mit dem Duft dein Leben flieht.
Doch ahndest du, an flüchtigen Sekunden
Sey eine Ewigkeit gebunden,
Und bangst du in die Zukunft hin:
So wird die Hoffnung ihre Arme breiten
Und sanft dich bis an deinem Grabe leiten,
Vertraue ihr mit festem Sinn.
Doch hebt auch sie dich nicht aus tiefem Staube,
So bleibt zur Rettung dir der Glaube
Und schwingt zum Himmel dich empor.

Nicht die Vernunft allein kann ihn erreichen,
Die Schwache, die in Form und Zeichen
So oft den eignen Stral verlor;
Doch Glaub' und Hoffnung, willst du sie umfassen,
Die werden nimmer dich verlassen;
Ihr Spruch entschließt des Himmels Herrlichkeit,
Der, daß sein Segen ganz dir werde,
Genuß dir gab für diese Erde —
Und Glaub' und Hoffnung für die Ewigkeit.

von Schlippenbach.

Neue Versökonomie der Schwermuth.

Holde Thränen werdet Eicheln,
Süße Seufzer — spitzes Gras!
So dient Wehmuth doch zur Mastung,
Traurigkeit zum Wiesenfraß.

Führt die Freude in die Koppel,
Schwemmt die Sehnsucht in den Bach,
Den Verstand führt auf die Stoppel
Und den Hunger treibet nach!

Liebe muß den Acker walzen —
Und die Freundschaft zieht den Pflug,
Und die Dichter müssen schnalzen
Ach! und können's nie genug.

Nelken gleich, an dürren Stöcken,
Bindet man die Zärtlichkeit;
Hämisch lauert an den Hecken,
Ueber'n Zaun — der Nachbar Neid.

Wie man Kohl im Troge stampfet,
So zerhackt man das Gefühl;
Wie der Napf am Feuer dampfet,
So verraucht des Lebens Spiel.

Auf! laßt uns die Worte dreschen,
So entspringt dem Halm der Reim,
Das befördert Koppelwirthschaft —
Das befördert Versekeim!

Worte koppeln, Verse machen,
Alles eins: — so läßt man fein
Den papiernen Versedrachen
In die blaue Luft hinein!

Broße.

Die bekannte Schöne.

Wer preiset nicht Dorindens Reiz und ihre Macht?
Und niemand sah sie noch, als — nur bei Nacht.

A.

Homers verdeutschte Strepte.

Ein Fragment

aus einem noch ungedruckten Satyrodrama.

— — Und die geschäftige Schaffnerin suchet nun Reisig und Spkhnchen
Eifrig zusammen, und trippelt von Ort zu Ort an dem Zaune,
Welchen der Zimmermann jüngst vollendete, bückt sich und stöhnet, —
Schwer den Rücken zu beugen ja wird es dem Alter, wenn spröder
Ward ihm der Wirbel des Rückgrads, doch sie fördert sich munter. —
Also entspringt, von dem holzzerspaltenden Manne vertrieben,
Aus der Hütte das Kind des dürftigen Greises im Winter,
Welches zur Heitzung sich las, mit frostzersprungenen Händchen,
Auf des Reicherern Hofplatz halbvermoderten Absprung.

Und nun bläst mit dem breiter geöffneten Munde die Alte,
Haltend die Kohle des löschenden Funkens, und Röthe der Aufglut
Schimmert um's schwarze Gesicht, als wäre es selber die Kohle

Freundlicher lodert das Feuer, es prasselt das trockene Reisig,
Und sie scheuert das Tiegelchen, Sand und Asche vermengend,
Mit dem reinlichen Strohwisch, welcher einst grünt' im Gefilde,
Blühend und saatreich, doch nun entähret — ein jämmerlich Scheusal.

Drauf ins blanke Gefäß gießt sie den fetteren Abschaum
Von der Milch, so einst, bei lustigem Sange, Mädchen des Kuhstalls sammelten reinlich in Bütten, geflochten
Von dem Gezweige der wankenden Weid' am stürzenden Ufer,
Wo der Gießbach schäumenden Laufes der Quelle entsprudelt,
— Butter genannt vom Menschengeschlecht. drauf faßt sie das Füllhorn,
Hauchet hinein, daß üppiger Segen im strömenden Sturze
Rieselt voll göttlichen Antriebs, mehligten Auswurf entlassend.
So entträufeln der Wolke des Himmels oft fruchtende Tröpfchen,
— Halmschuß treibet empor und es backen sich Kuchen die Helden.

Anmerkung der neuern Scholiasten zu dieser Strepte.

Das ist ein unabsehbar langer Kuchen, --
Ich merk's -- so Ring in Ring geblasen und
Der Spritz entdrückt -- in üpp'gem Fett gesotten --
Wie dies Gedicht -- man nennt's ein Spritzgebäckliß.
Nicht wahr, ihr wundertreuen Uebersetzer?

Broße.

Anakreontische Lieder.

Anakr. Ode 59.

In einen Kranz zu schlingen
Pflückt ich einst jenen Veilchenstrauß,
Und sieh — es guckte Amor draus.
Ich faßt' ihn bei den Schwingen
Und taucht' ihn in den Wein,
Den schlürft' ich geizig ein —
Da rauscht' er mit den kleinen Schwingen:
Nun fühlt' ich mich in seinen Schlingen.

Anakr. Ode 54.

Es mischt sich der fröhliche Greis
In jubelnder Jünglinge Kreis —
Er flieget freudig zum Tanz,

Denn es begeistert ihn Hebe.
Er spricht die holde Cybebe
An, um den herrlichsten Kranz:
„Denn auch ich will mich bekränzen
„Und" — ruft er — „in fröhlichen Tänzen
„Vergnügt unter Jünglingen seyn.
„Ich will die Traube genießen;
„Und weil die Tage verfließen,
„Will ich des Lebens mich freun!" —

Anakr. Ode 57.

Reiche, Knabe, mir den Becher,
Daß ich ihn dir fröhlich leer' —
Mach ihn immer zehnmal schwächer,
Gieb ihn so zu trinken her:
Dennoch will ich fröhlich schwärmen
Und mich nicht um Leiden härmen.
Freudenlieder ohne Zahl
Sollen fröhlich Bacchus loben —
Denn die wilden Scythen toben
Nur beim zügellosen Mahl.

A.

Der Triumph des Klingklangs,

eine Sonettinuccio.

Den Mücken gleich am lauen Bebestrale,
Spielt hier dies Völkchen froh sein kurzes Spiel —

Wühlt schier ins Wölkchen auf des Sturzes Ziel,
Entzückenreich im grauen Nebelthale.

Die Wicke kreucht am blauen Strebestahle
Sich klammernd mit der Ranken Blumenstiel. —
Wie hammert der Gedanke mein Gefühl! —
Dem Blick entweicht's zu thauen in die — Schaale,

Man weiß nicht, wie sie kommt, die eigroße Thräne;
Klingt nur der Vers, so rollt sie munter nieder.
Es kocht der Topf und tönt, wer kann ihn dämpfen? —
Die Henne gluckt — es krähen stolze Hähne, —
Der Klang brüht Klänge — diese legen wieder
Und krähen laut und wollen wieder kämpfen!!

Brosse.

Die Sehnsucht.

Die Sehnsucht winkt zurücke
Zum eignen trauten Heerd,
Den reich an stillem Glücke
Mein Schicksal mir gewährt.

Dort wartet mein die Freude,
Dort, wo ich Liebe weiß,
Und, Lieb' und Freude, beide
In der Geliebten Kreis.

Dort lächeln mir die Musen,
Wo stille Freude blüht,
Und in des Weibes Busen
Die reine Flamme glüht;
Dort wirft am Rasenplatze
Das Glück die Flügel ab,
Wo es aus reichem Schatze
Mir seinen Segen gab.

Dort sprießt im Stral der Sonne
An meines Gärtchens Wand
Die Blume und die Wonne,
Als Blüthen sich verwand.
Oft wußten meine Kleinen,
Den Blumenschmuck im Haar,
Im Kranz sie zu vereinen —
Und brachten sie mir dar.

Dorthin, wo auf der Schwelle
Die Freude mich empfängt,
Und mir aus reiner Quelle
Den vollen Becher schenkt,
Wann sich zum frohen Gruße
Des Sohnes Händchen streckt,
Der neckend meinem Kusse
Den kleinen Mund versteckt.

Dann fest sich an mich schmiegend,
Sein blaues Auge hebt,
Auf meinem Arme liegend
Ein kleiner Engel lebt: — —
O selige Gefühle
Erfüllen dann die Brust,
Und in der Unschuld Spiele
Ahnd' ich des Himmels Lust.

Wann von dem Akten-Staube
Der Abend mich befreit,
Winkt aus der Flitter-Laube
Mir Ruh' und Heiterkeit;
In der Guitarre Saiten
Tönt jede Sorge hin,
Nur Harmonien gleiten,
Durch den gerührten Sinn.

Und sieh, der Nacht entschweben
Sie, die mein Auge weint:
Sie stehen da, sie leben
Und sind mit mir vereint;
In den Akkorden hallet
Ein frohes Wiedersehn,
Und um die Locken wallet
Ein leises Geisterwehn.

Doch vom erträumten Glücke
Zur Gegenwart Genuß,
Führt selig mich zurücke
Des treuen Weibes Kuß —

Und meines Sohnes Lächeln,
Der ihr im Schoße liegt,
Und den der Weste Fächeln
In holden Schlaf gewiegt.

Den Arm um ihn geschlungen,
Küß' ich zur guten Nacht
Ihn, der, vom Schlaf bezwungen,
Im Kusse nicht erwacht.
Und wenn die Sterne blinken
Eil' ich zur sanften Ruh',
Und gute Engel winken
Mir süße Träume zu.

Die Sehnsucht winkt zurücke
Zum eignen trauten Heerd,
Den, reich am stillen Glücke,
Mein Schicksal mir gewährt;
Und was im Lebensthale
Mir Glück und Freude gab,
Gießt eine Opferschaale
Noch auf mein stilles Grab.

Von Schlippenbach.

Das Organ des Witzes.

Daß auf der Stirne zwei Erhabenheiten
Auf das Organ des Witzes deuten,
Lehrt Gall; — erschaffend dies Organ,
Macht manches Weib zum Witzling ihren Mann.

—.

Ein Glück im Schlaf.

Wahre Anekdote.

„Mit meiner Frau hat Schmul die Ehe gebrochen,“
Schreit Mauschel — „oy, ich hatte mich verkrochen,
Um's Schmulchen mit Dukaten abzustrafen,
Au! wai! und war drauf eingeschlafen!“

von Schlippenbach.

Nichtgesprochener Prolog

zur Eröffnung des Handwerkstheaters in Mitau *).

Wer ist es, der in unsern künstereichen Tagen
Die Kunstbeflissenen nicht hörte klagen:
Zum

*) Ein harmloser, unbefangener Scherz; das Produkt einer augenblicklichen, muthwilligen Laune. — Ein kleiner Theil der Handwerker in Mitau hatte sich mit Weib und Kind zu mehreren theatralischen Vorstellungen vereinigt — zum Aerger des Publikums und selbst der Gebildeteren ihrer eignen Klasse. Ungeachtet die Entree sehr gering und für die Armen bestimmt — also das Ganze keine eigentliche Finanzspeculation war; so wurde es — zur Ehre des Geschmacks — doch so wenig begünstigt, daß die ausgezischten Theaterhelden schon nach den ersteren Vorstellungen wieder zum verlassenen Leisten greifen mußten.

d. H.

Zum Handwerk — ach! zum Handwerk ward die Kunst!
Doch, daß zur Kunst das Handwerk sey geworden —
War unerhört, bis hiezu, wo, mit Gunst
Des lieben Publicums, in einen Orden
Von Priestern Melpomenens umgeschaffen,
Die Schneider- Schuster- und die Rademacher-Zunft
Sich vom Gerüst der Bühne läßt begaffen.
Was übersteigt nicht heut zu Tage die Vernunft,
Ihr Gönner! und geschieht's darum nicht täglich?
Was wäre heut'ges Tages unerträglich,
Das man ertrüge nicht mit christlicher Geduld?
Der Ungenügsame büßt seine eigne Schuld. —
Vom Geist der Langmuth und der Langeweile,
Der dich beseelt, liebwerthes Publikum,
Getrieben — haben wir das Schurzfell und die Feile
Getauschet mit dem Römerschwerd und Pallium,
Und unsre am Pantoffel nur gewöhnten Füße
In den hochtrabenden Cothurn gezwängt.

Ach! daß dein Beifall doch die Angst versüße,
Die so gewaltig unsern Busen engt!

Still seufzend rufen wir noch Mann für Mann,
Frau Meisterinn Thalia, goldne Dame!
Um deinen Beistand dich vorzüglich an:
Daß unsre Zunge nicht alsbald erlahme,
Indeß zur Pantomime sich die Muskeln schwellen! —
Wenn Meister im gemeinen Leben schon,
Sind wir doch hier nur bloße Kunst-Gesellen,
Und fordern drum auch keinen Macherlohn.
Gar reichlich lohnet ja schon unsre Müh'
Die stille Ehre und — die laute Gallerie.

A.

Das Meer.

Ein klassisches Gemälde.

Hügel auf Hügel umwogt in brüllendem Strudel den Felssturz,
Brandungen krümmen sich tosend zum zum Wirbel und dunkelnder stürzet
Aus dem geöffneten Rachen des Meerschlunds, kochender Wuthschaum;
Aengstlich flüchten zu dem Gestade die zitternden Wogen. —

Also schüttelt um's grauende Haupt die rollenden Locken
Wüthend das Meer. Hu! — Welch ein Geschäume, Gesprudel und Wortschwall
Heulet im wilderen Sechssprung meines umwässerten Versg'fühls!

Anmerkung des neuern Kommentators zu diesem klassischen Gemälde.

Was hör' ich? — Welche liebliche Musik! —
Sind das nicht Verse, nicht Hexameter? —
Doch wie sie schäumen, toben, heulen, fluthen —
Sind das nicht Wogen, blaue Meereswogen? —
Ist es Gesang -- ist's wilder Wogenbruch? —
So zweifelnd stand einst am Gebild des Meeres,
Wo Zeus als Stier die schöne Jungfrau raubte,
Der Forscher da, und hielt die Kunst für Leben.
Natur, sag' an, sind diese Wogen Verse,
O Kunst, sag' an, sind diese Verse -- Wasser?

Broße.

Die Mühle im Thale.

Dort, wo im Thale die Schwalbe fleugt,
Und, aus dem schattenden Grün
Des Birkenwäldchens, die Hütte steigt —
Und Veilchen am Bache blühn;

Wo an des Hüttchens bretternen Wand
Die schäumende Woge stäubt,
Und dann, gezwungen durch Künstler Hand,
Die Räder der Mühle treibt:

Da spiegelt sich friedlich ein Halmendach,
Von Moos ehrwürdig bekränzt,
In stäubenden Wogen im Wiesenbach,
Vom ruhigen Himmel umglänzt.

Hier schau' ich sinnend mit tiefem Gefühl
Ein Bild der entfliehenden Zeit,
Die, bei der Menschen laut treibenden Spiel
Entschwindend, sich ewig erneut.

Die Zeit zertheilet in Stäubchen sich,
Die glänzend im Sonnenblick glühn,
Doch, ach! ihr Schimmer so schnell verblich
Und andere Stäubchen entblühn. —

Und alle entführet der rauschende Bach,
In ihm kehrt der Tropfen zurück;
Er folget den eilenden Brüdern nach,
Und immer ereilt ihn der Blick —

Und rasch, wie der Mühle das Rädchen sich dreht,
So kreiset die menschliche Kraft,
Und treibet und tobet bis stille sie steht,
Und nimmer sich wieder erschafft.

Bald hoch, bald niedrig im wechselnden Spiel
Treibt Menschen die Zeit so herum;
Sie drehen und toben, doch endlich am Ziel
Verweilen sie fühllos und stumm.

Nur ewig bestehet die Künstlerhand;
Sie schaut ins Getriebe hinab,
Und steckte mit ruhiger Meisterhand
Die Grenze dem Werke ab.

Hoch über der Zeiten entschwindendem Strom,
Hoch über der Ufer Grab,
Da spiegelt sich friedlich des Himmels Dom
In schäumenden Fluthen ab.

Es eilet der Tropfen dem Tropfen nach,
Der Himmel stralt ruhig und hell;
Er sieht das Ende vom fließenden Bach —
Er sah auch den sprudelnden Quell.

von Schlippenbach.

Der Slavonier.

Eine wahre Begebenheit.

Ein reicher Graf im Ungerland,
Der manchen Missethäter schon,

Wenn er am Galgen seinen Lohn
Empfangen sollt' aus Richters Hand,
Gutherzig für sich eingehandelt
Und in sein Eigenthum verwandelt --
Denn das war dort im Lande Brauch —
Ward eines Pferdediebes auch
Für baares Geld einst unumschränkter Herr.

Der Dieb war ein Slavonier
Und, seinen Hang zum Stehlen ausgenommen,
War er zum Gehen oder Kommen
So gut, und besser noch, als mancher andre Knecht;
Denn was er that, that er den Grafen recht.

Einst rief ein Handel unsern Graf
Auf Reisen, und die Wahl desselben traf
Von allen Dienern auf dem Schlosse
Den Pferdedieb, der ihn zu Rosse
Begleiten sollt'. Er rief ihn in den Saal.
Max! -- sprach er -- mit dem ersten Sonnenstral
Besattle meinen Rappen mir.
Du siehst den Haufen Goldes hier:
Den muß ich einem Kaufmann bringen.
Du folgst mir; darum schicke dich
Zur Reise -- und absonderlich
Versieh dich mit Gewehr und Klingen,
Da, wie es heißt, der Räuber viel
Jetzt treiben ihr verruchtes Spiel. —

Der Knecht, vom blanken Schatz geblendet,
Verläßt den Herrn, als dieser endet —

Schließt und verriegelt jedes Thor
Und legt sich wohlgemuth aufs Ohr;
Allein kein Schlaf erquickt die müden Glieder;
Des Goldes Glanz ihm in die Augen stach,
Und Lust und Unlust hielt ihn wach.
Schon stieg mit feuchtem, rosigen Gefieder
Der junge Tag herauf -- da hielt auch Max zu Roß,
Wie ihm befohlen worden, vor dem Schloß.
Ihn sieht die junge Gräfinn nicht sobald,
Als das Gemach von ihren Klagen schallt:
„Der Gauner soll durch Busch und Wälder
Dir folgen -- Angesichts der Gelder?
Ach, theurer Gatte! achtest du dein Leben
So wenig, daß du diesem Gast
Es anvertraust?“ — „Laß, spricht der Graf, den Trost dir geben:
Daß du für mich nichts zu befahren hast.
Ist nur mein Schwerd mir stets zur Seiten,
So mag der Teufel selber mich begleiten;
Ich zieh' in Frieden -- drum Adieu!
In Kurzem ich dich wiedersehe.“

Er spricht's und schwingt behende sich aufs Roß,
Ihn folgt der Knecht — und hinter beiden schwind't das Schloß.
Die Sonne stieg und sank: — die Schatten
Umlagerten schon Roß und Mann,
Und noch schien keiner zu ermatten —

Da hielt ein dichter Wald sie an.
„Hier will ich rasten," spricht der Graf zum Knechte.
„Auf! mach' ein Lager mir zurechte." —
Er schnallt dabei die goldgefüllte Katze
Von seinem Leib und reicht sie jenem hin —
Und macht zum Wächter ihn von seinem Schatze.
Max staunte: stark ergriff es seinen Sinn.

Indeß der Graf, auf weichem Moos gebettet,
Dem Schlummer in die Arme sank,
Sprach so der Knecht, indem er mit sich rang:
„Hat er von Tod und Schande mich errettet —
Und traut mir obendrein sein Leben an,
Daß ich mit Undank jetzt soll sein Vertrauen lohnen?
Er glaubt mich treu — das gilt mir mehr als Kronen,
Und treu bleib' ich dem braven Mann!"
Nach solchem Kampfe ward das Herz ihm leicht;
Und dankbar blickt er auf zum Himmel,
An welchem schon das Sterngewimmel
Vor Eos Rosenglanz erbleicht.
„Dank dir" — ruft er voll heitern Sinn —
„Dank dir, o Gott! daß ich ein Andrer bin
Als der ich war! Vor neuer Sünde
Hast du mich diese Nacht bewahrt;
Und daß ich noch der Tugend Reiz empfinde,
Sey mir das Leben aufgespart."

Ihm hört der Graf, der unterdeß erwachte,
Voll freudiger Verwundrung zu,
Erhebt sich drauf und nähert dann sich sachte
Dem Bethenden mit einem: „Amen! Immer thu'
Wie Du gelobt, und stehle nimmer wieder" —
So sprach er zum betroffnen Knecht; und sieh!
Der fällt vor ihm zur Erde nieder,
Umfassend seines Herren Knie.
„Euch dank ich schon, Herr Graf, mein Leben" —
So rief er — „doch in dieser Nacht habt Ihr
Mehr als das bloße Leben mir —
Des Lebens Glück auch habt ihr mir gegeben:
Euch weih ich Leben jetzt und Gut." — —
So ward schon Mancher, der die Pflicht verletzet,
Durch eines Andern Edelmuth
Dahin gebracht, daß er die Tugend schätzet.

* * *].

Die sächsische Sonne.

Ein Prolog aus einem noch ungedruckten Satyrodrama.

[Geht langsam und pathetisch hervor und grad auf das Parterre los.]

Heut tret' (tretend) ich einmal auf als Morgenröthe,
Und streue (Rosen streuend) Rosen hin auf euren Weg,
O seht! (verschämt durch die Finger guckend) wie horch ich auf die Hirtenflöte: (lauschend aufs Parterre)
O zittert (mit Armen und Beinen tremulirend), denn ich schwanke über'n Steg, (balancirend)
O daß ich euch des Tages Segen böte: (in der Stellung der Freude mit enthülltem Fuß)
Und daß hier Schatten wär' im flimmernden Geheg,
Dann scheucht ich euch (hart akzentuirend) die bittern, trüben Sorgen,
Und böt euch (spitzt in süßliche Stralen den Mund) Kuß und (knixt naiv) schalkhaft — guten Morgen.

Die Logen sollen meine ersten Stralen
Wie Bergeshöh'n empfangen in dem Hain,

Dann will ich auch die Niedern überstralen
Mit Freundlichkeit und prächt'gem Sonnenschein, —

Und fühlt Ihr alle nun die heißen Qualen,
So lächle ich und zeig' Euch obendrein
Die Zähne, weißer wie die hellsten Perlen,
Um Euch nach Herzenslust zur Freude aufzuquerlen.

Seht! wie die Glieder sich jetzt überneigen, —
Der Blick entzückt zum Himmel aufwärts strebt, —
Und wie die Wogen unterm Schleier steigen,
Und wie die Thrän' im Auge blinkend bebt, —
Die Grazien beginnen ihren Reigen,
Und Amor, der mich unsichtbar umschwebt,
Entzündet mit der Fackel alle Kerzen, —
Da wird es Tag: es flammen alle Herzen!

So breitet rings umher die liebe Sonne
Den Segen reichlich und die Hoffnung aus,
Sie fühlt sich selbst erwärmt von eigner Wonne,
Und reicht entzückt den ird'schen Blumenstraus.
Ich bin ein Mädchen, schein' nur eine Sonne,
Mein Mund ist süß, mein Herz ein Bienenhaus:
Und wie von Kelch zu Kelch die Bienen wandern,
So schwebt mein Herz von Einem zu dem Andern.

Ich ging Euch auf in meinem vollen Glanze
Mit aufgelöst'em langen Lockenhaar,

Im dünnen Nebelkleid -- im Rosenkranze, —
Elfrieden gleich, als sie noch Mode war, —
Ihr seht in mir vergöttlicht heut die Stanze,
Und eine Psyche mit dem Flügelpaar;
Marie heiß' ich heut, und morgen wohl Johanna;
Als Jungfrau geh' ich auf — und unter (in bader Attitüde) als Susanna.

(Geht hinter die Kulissen, scheint noch ein Weilchen hervor und schreitet dann langsam in die Garderobe.)

Brose.

Berichtigende Anzeige.

In dem vorigjährigen Almanach hat sich -- unter mehreren Druckfehlern, die man hier, ihrer Unbedeutenheit wegen, nicht besonders anführen will, weil sie der aufmerksame Leser leicht selbst errathen und verbessern wird -- entweder durch die Schuld des Setzers oder durch die Nachlässigkeit des Abschreibers, eine Unrichtigkeit eingeschlichen, deren Berichtigung nicht unterbleiben kann. Seite 85. Z. 5. steht nämlich: Tochter — wofür man Nichte zu lesen bittet: ferner muß daselbst Z. 9. gleich beim Anfange nach dem Worte Vater folgendes eingeschaltet werden:

— denn diesen Namen gab ihr kindliches Herz dem Oheim, den sie, schon frühe verwaist, unter keinem andern kannte — war ꝛc.

Leipzig
gedruckt bei N. J. Franz.